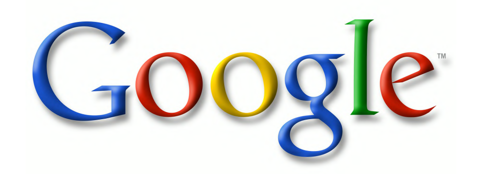
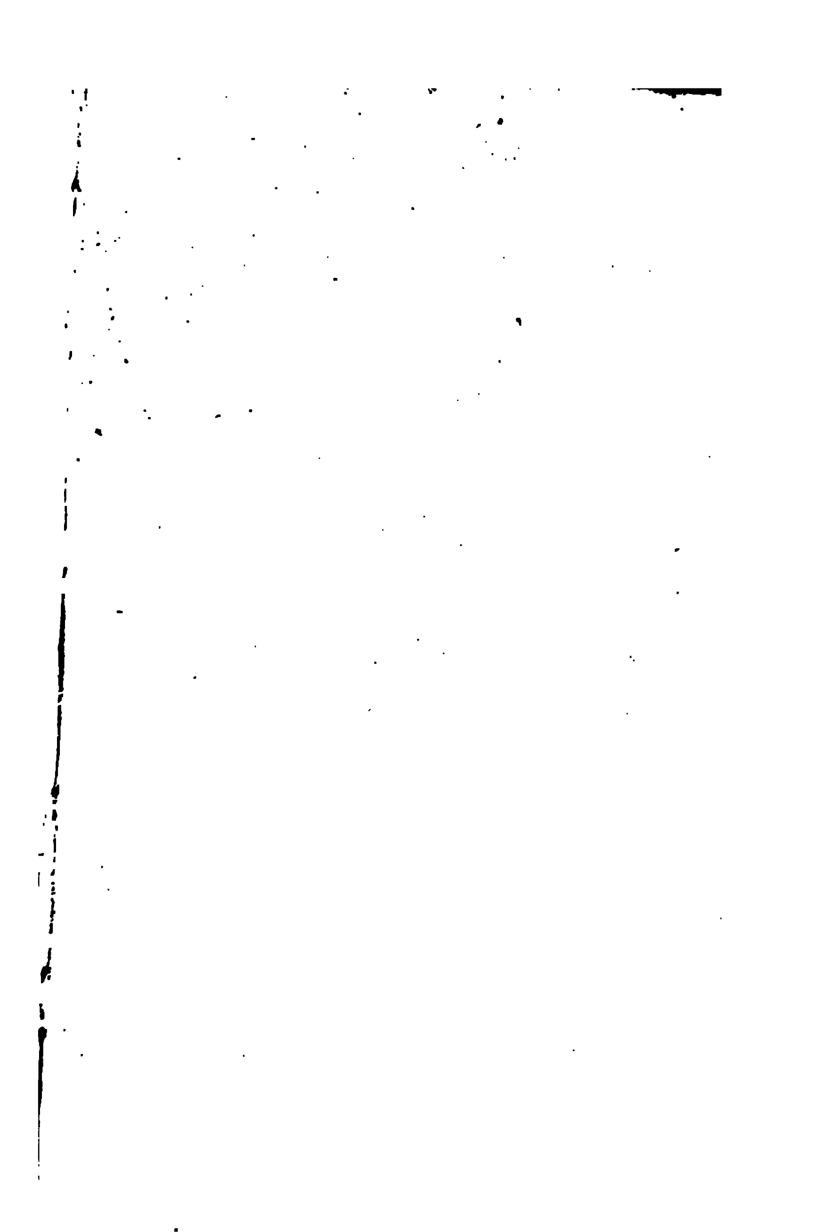
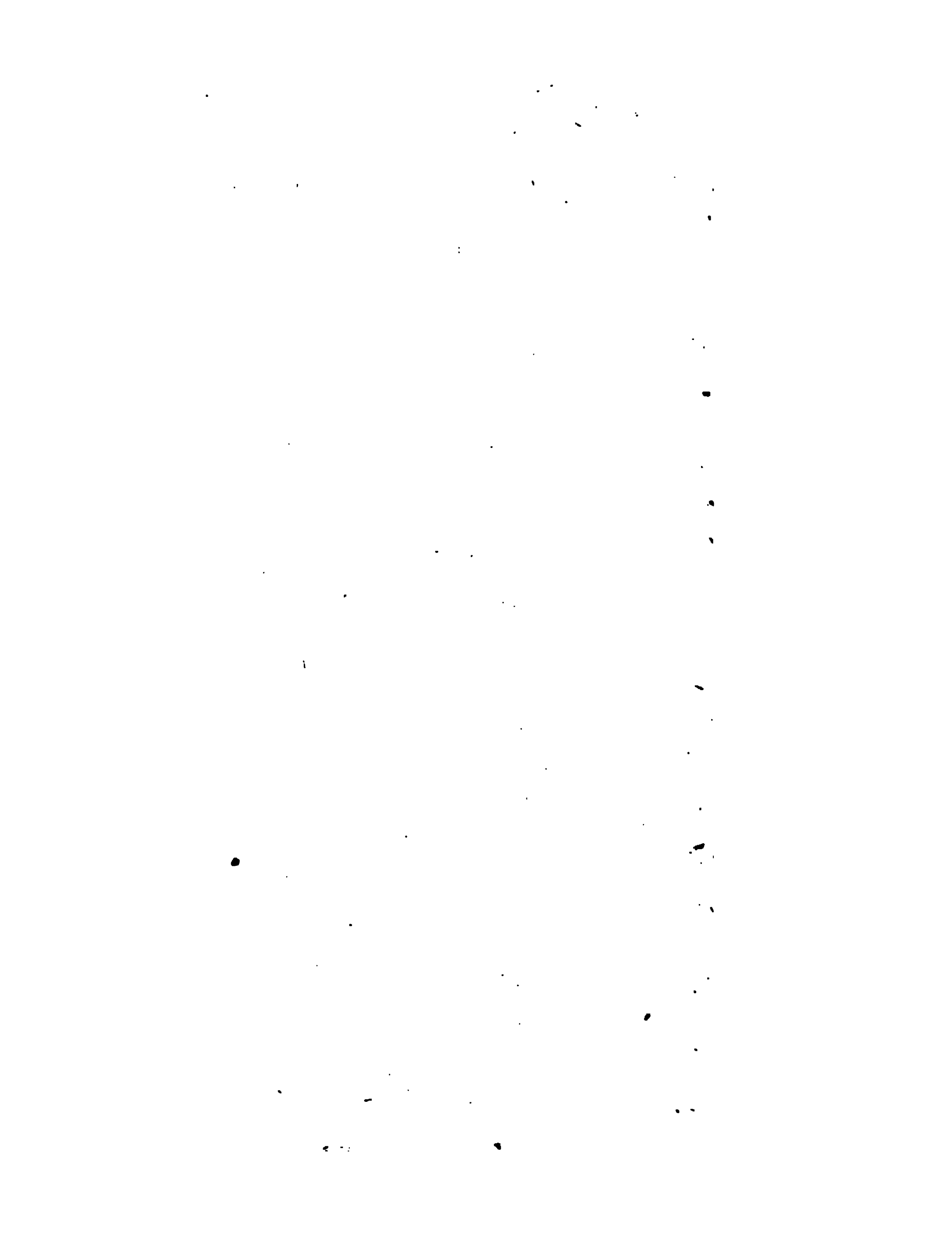
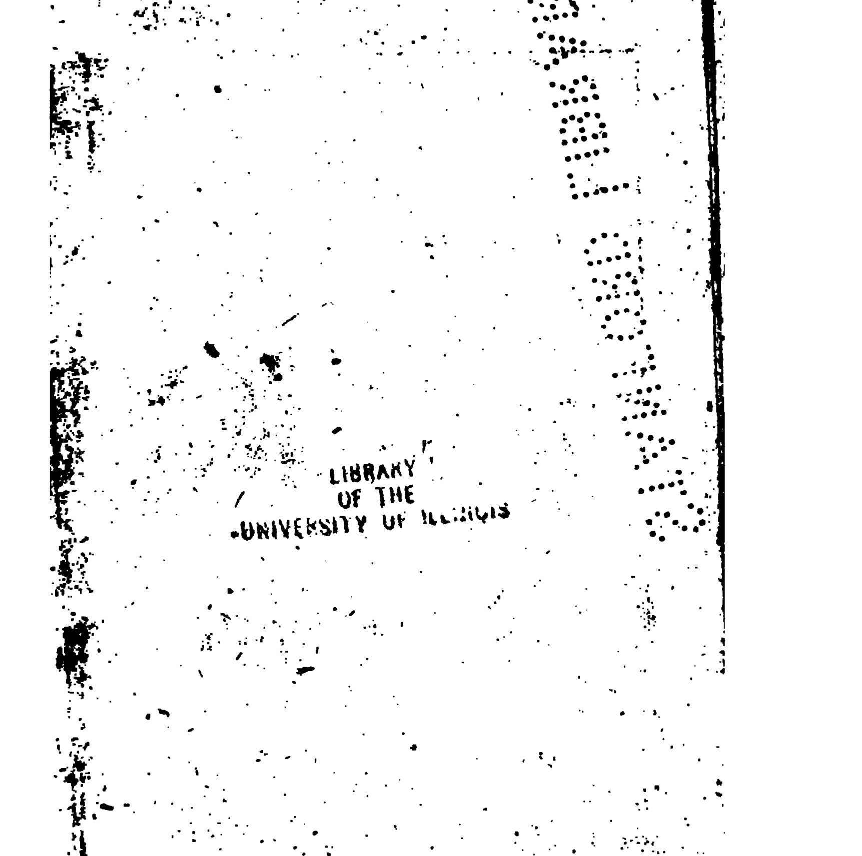








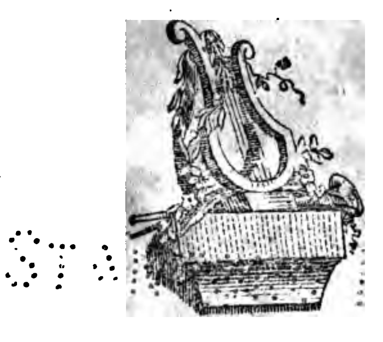





THEOPHRASTVS PARACELSVS.

Der
Teutsche Merkur
vom
Jahr 1776.

Ihro Römisch-Kayserlichen Majestät
zugeeignet.



Mit Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenburg.
gnäd. Privilegio.

Drittes Vierteljahr.

Weimar.

Der
Teutsche Merkur.

Julius 1776.

I.

Hutten.

Als die Zeitung ankündigte, im neuen Teutschen Merkur sey Huttens Bild und sein Leben: erröthete ich über meine Schuld, und wie lange ichs in mir getragen hatte, diesem edeln teutschen Manne auch Etwas auf sein Grabmal zu legen. Er starb als ein Flüchtiger, Lebensunsichrer, Vertriebner, hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte; nur eine Schreibfeder fand man nach seinem Tode bey ihm und einige Briefe seiner Freunde. — Wie sein Tod und Nachlaß war, soll und kann auch nur dies Denkmal werden: ein glatter Stein auf seinem Grabe, oder ein Brief von Freundes Hand über seinen Tod und sein Leben.

Wenn ein junger, edler, feuriger Mann schon in Jahren, die andre noch als Pflanzen wegträumen, Mann fürs Vaterland ist, den faulen Weg und die ruhige Lebensart der Mönche (es giebt Mönche in allen Ständen) früh verläßt, eben weil ihm viel-

leicht sein Genius zulispelt, daß ers nicht lange werde thun können: er strebt, was er kann: erwählt mit den Guten und fürs Gute freywillig Ungemach zu leiden, Stand, Güter, Ruhe, Leben, Ehre aufzuopfern, und läßt sich durch jede neue Gefahr nicht abschrecken bis ans Ende seines jungen stürmigen Lebens; die Finsterniß ist aber stärker als das Licht, die Sklaverey stärker als die Freyheit: sie rotten sich um ihn, schneiden, da er noch keine Grenzen seiner Wirksamkeit kennet, ihm Luft und Athem ab: auch seine Freunde treten scheu zurück: sein edelster, ihm treugebliebner Freund sinkt und mit ihm Glück und Alles; nun treten die Falschen hinzu, die sich auch Freunde nannten. verläumden, spotten, hönen seine Plage: Der Edle fällt, wie man vor bösen Buben fällt, und jene Blutsauger behalten Recht: „Was „hat er nun ausgerichtet? Was wollte er nur? „Freylich — Freylich — auch fehlte es ihm nicht — „aber jung, zu jung —„ Unter solchen Hohnsprechungen liegt nun der Edle bey einem armen Pfarrer auf einer kleinen Insel im Bodensee, hatte in Teutschland, für das er alles hingab, keinen sichern Tritt mehr, und starb auch dort mit Liebe fürs Vaterland und mit Löwenmuthe gegen die Lügner und Verkleisterer der Wahrheit — Jünglinge, wallfahrtet zu seinem Grabe, und zu seinem Leben als einem Spiegel aller Zeiten! Und du, Mutter Teutschland, *das diesen Mann* nicht verkannte aber kalt hinwarf,

so

so wie es jezt ihn kalt lobet und seine Schriften nicht einmal hat und kennet, durch die er doch Alles that, lerne! —

Als Ulrich von Hutten, der junge Fränkische von Adel, in Fulda studirte, wollten ihn, wie billig, Mönche zum Mönchen machen. Tune hoc ingenium perderes? sagte der verdiente Eitelwolf von Stain zum Abbt und errettete den fähigen *Knaben*. *Zeitlebens hing Huttens Herz an diesem* edeln Manne, seinem Erretter. Ihm hatte er nachher die Gunst des Kardinals von Mainz, seine Reise nach Italien, sein erstes blühendes Hofglück zu danken; mit Eitelwolf von Stain starb ihm seine erste Stütze, auf die bald Eins nach dem Andern folgte. Eitelwolf wars, der dem Churfürsten von Brandenburg den Rath und den Plan zur neuen Universität Frankfurt an der Oder gab; nach deßen Sinne sie ein neues Athen der schönen und freyen Weisheit blühen sollte; bald aber thats dem edeln Manne leid, da er seine neue Universität ärger als eine andre mit Sophisterey und Pfaffenkram überzogen sah. Er ging mit einer Societät der Wißenschaften in Mainz, dem damals so blühenden Mainz, schwanger und — starb darüber. Gnug, er hätte Hutten in die Welt geholfen, und Hutten in seinen kurzen Jahren hat mehr gethan, als manche Societät von Aeonen zu Aeonen.

Hutten studirte in Kölln, und das war, wie wir auch aus der Geschichte Luthers wißen, damals mit ein Hauptnest der Philosophastern und Theologastern. Der Eckel, den Hutten früh an diesem Geschmeiß hatte, gab ihm, noch unbestimmt, wie er ausbrechen würde, den Stof zu seinen einstigen epistolis obscurorum virorum, dem Heldenwerk seines Lebens. In Fulda war Crotus Rubianus, sein nachmaliger Mitarbeiter an diesen Briefen, sein Mitschüler gewesen, ein Freund, der ihm auch treu blieb, bis ans Ende. In Kölln lebten nun alle die Originale, insonderheit der grauissimus Ortuinus, die das künftige Heldengedicht galt. — Abermals eine Probe, daß das Meiste, was wir in unserm Leben thun, von denen Verbindungen und Umständen herrühret, in die uns frühe die Vorsehung setzet. Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Jugendhaß und Jugendliebe — sie machen meistens den Anklang unsrer Bestimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches spätere Schicksale und reifere Vernunft uns den Einschlag geben.

Hutten ging überdrüßig von Kölln nach Frankfurt, deßen reizende Lage er, vermuthlich für seinen Eitelwolf, in Versen beschrieb. So machte Freundschaft den jungen Dichter, an dem die Baile und Konsorten nachher mit großer Chronologenmühe den ersten glücklichen Abgang des præcocis ingenii

aufgezählt haben. Jugendliche Unruhe trieb ihn nach Italien zuerst als Kriegsmann unter Maximilian, der damals Padua belagerte. Und hier hing sich die Schlange, eine Krankheit, die sich gleich selbst erklären wird, an seinen Fuß, deren Gift er Zeitlebens mit sich trug, und die zulezt seinen Häßern auch Anlaß zum Hohne geben muste. — Wer die Geschichte der damaligen Zeiten und dieses Uebels kennet, als es zuerst in Europa bekannt ward, der muß ungerecht oder ein Wizling seyn, wenn er nicht dem allgemeinen Zeugniß folgt, daß man damals sehr unschuldig dazu kommen konnte, und desto ärger daran war, weil man noch kein Mittel dagegen wuste. Die Krankheit, an der Fürsten und Herren damals mit Ehre laborirten, hatte den Schandfleck noch nicht, den ihr die spätere mitlere Zeit mit Recht gegeben. Das Ungeheur ist jezt in seine Grenzen gebannet: damals wars Pest am Mittage. Hutten schreibt in seinen Briefen mit einer Offenherzigkeit davon, die am lautesten seine Unschuld zeiget, (an der auch damals kein Mensch zweifelte, der ihn kannte); an die Fuggers schrieb er ein öffentliches Dank- und Glückwünschungsschreiben über den Lebensbaum, Guaiaci medicinam, der damals nur durch sie nach Teutschland kam; und an den Erzbischof, Kardinal und ersten Kurfürsten Teutschlands, Albert von Mainz, de morbo Gallico librum, wo er ein eben so patriotischer Verfechter der

der Gesundheit seiner Landsleute wird, als er sich patriotisch ihrer Ehre, Freyheit, Aufklärung und Glückseligkeit annahm.

In Krieg und Krankheit waren seine Arbeiten flüchtige, einzelne Sinngedichte, die sich aber wider seinen Willen zerstreuten, gar gesammlet herausgegeben wurden, die er also aus Noth selbst heraus gab und sie Maximilian zueignete. Coluit, sagt er — coluit per mille pericula Musas
et *quanti potuit* carminis auctor erat.

Von früh auf sieht man an Hutten einen Mann, der nicht zur Pedanten-Autorschaft gemacht war. Alles lebt in seinen Schriften, und nichts steht geschrieben, daß es nun also dastehe. Seine Bücher, meistens alle kleine Stücke, sind Stimmen aus seinem Leben, einzelne Laute seines Worts, Handlung. Und darum würkten sie auch in ihrer Art, wie Luthers Schriften in der Seinen, so viel; und darum schrieb er auch ein Latein, wie es kein Stubensitzer und Wortpedant auf seiner Drehbank Ciceronischer Perioden in einer Sylbe hervorbringen kann. Wie Dädals Bildsäulen sieht man alles gehen, kommen, handeln, leben!

Er kam nach Teutschland, und ein Landedelmann, sein Vater, der an ihm einen fleißigen, mühsamen

Juristen nach damaliger Juristenzeit in Teutschland suchte, fand gar nicht, was er suchte. Der arme junge Mensch schrieb seinen Nemo: das erste Stück in künftiger Huttenscher Manier, und freylich für ihn eine üble Ahndung. Beym ersten Auftritt war er ein Niemand und ist gewißermaaße Zeitlebens ein Niemand blieben. — Vorher hatte er unter mancherley Schicksalen ganz Teutschland durchkrochen und durchflogen, ein Ulysses, wie er sagt, mit einer ganzen *Odyssee von Zufällen*. Wenigstens hatte er den Vortheil, daß er das Teutschland, für welches er nachher Demosthen war und mehr als Demosthen seyn wollte, in allen seinen Provinzen kannte; von Rostock und Greifswalde bis gen Frankfurt und Wien; Sachsen, Böhmen, Braunschweig, Schweiz. In Wittenberg hatte er sein Gedicht de arte versificatoria, Zeichen des Brodstudiums, worinn er Unterricht geben muste, hingeworfen, aber mit einer Wärme an zween teutsche Jünglinge, die wieder ganz den künftigen Mann prophezeyte. In der Schweiz nahm ihn der verdiente Reformator Vadian auf, und so kam er zum zweytenmal, jezt ein edler Jurist zu werden, nach Welschland.

Wir wollen uns nicht in Umstände einlaßen, die man etwa im Leben jedes jungen Dichters sich denken, oder im Leben jedes großen Dichters finden kann, daß z. E. ihm der Geschmack der Bartolisten nicht

nicht anstand, daß er darüber auf Huttensche Art sich äußerte, daß ihm die schöne Literatur in Italien wohlbehagte, daß er von allen, die seine Talente kannten, geschätzt wurde, u. s. w. Eben da er in Italien den Gesetzen oblag, kam bald ein Umstand ganz andrer Art, Hutten als den, der Er war, zu zeigen und zu üben. Der Herzog in Würtenberg hatte seinen Vetter Johann von Hutten mit höchsteigner Hand im Walde umgebracht: und nun folgten aus Italien des Huttens, der so sehr Edelmann, Geschlechtsvertheidiger als Teutscher, Freyheitvertheidiger war, Klagen, Briefe, Deplorationen und endlich fünf Invektiven gegen den Mörder — wahre Demosthenesreden von Herz und Seele, nicht Schulübungen; die wahre Sprache der Unschuld und Rache, die Alles zu Hülfe nahmen gegen einen Thäter, der Herzog war. Wir werden später unsern Demosthenes würklich im glücklichen Feldzuge gegen seinen Feind sehen, wo sein Freund, der gerechte und edle Sickingen Haupt war des Schwäbischen Bundes. — Hier bemerken wir nur, daß die Stimme, die sich jezt für ein schreiendes ungehärtes Bruderblut erhob, bald zu Kayser und Reich gegen Pabst und Seelenverkäufer rufen sollte, und sich hier an einem so sonderbaren tragischen Vorfall zu etwas proben muste, was sie noch nicht einsah. — In diesem Jahr 1515 starb ihm auch sein Freund, Erretter und Beförderer, von Stain, und nun ging seine zweyte Laufbahn an.

Schon

Schon sein Tyrannengespräch gegen Ulrich: Phalarismus, Dialogus Huttenicus, hatte er mit dem Wort geschloßen, was nachher sein Wahlspruch in andrer Absicht werden muste: jacta est alea! ich habs gewagt! Schon diesen Dialog endete er mit den Worten: exoriare aliquis nostris ex ossibus vltor! Und nun drang ihm die Beklemmung, in der damals die Ehre und das Licht Teutschlands, ein verdienter Mann von manchen noch unerkannten Seiten, Reuchlin, war, zu Herzen: er machte sich mit seinem Schul- und ewigen Busenfreunde Crotus auf, ihm gegen den Ketzermeister Hogstraaten und alle Fakultäten privilegirter Langöhre, die ordentlich rechtlich wüteten, durch ein Mittel, was mehr als eine Deduktion würkte, zu helfen: er schrieb die Epistolas obscurorum virorum. Daß Crotus daran Theil gehabt, ist unläugbar; sie aber deswegen, weil Crotus mitgeholfen, dem Hutten absprechen zu wollen, ist so thöricht, als sie gar Erasmus zuzuschreiben, der unter allen Sterblichen sie wohl am wenigsten schreiben konnte und wollte. Darüber lachen, sich im Busen freuen, sich gar ein tödtliches Geschwür aufreuen, einige recht treffende Briefe auswendig lernen, das konnte der furchtsame Erasmus wohl, der immer auf Land und Waßer zugleich lebte. Aber, da ers reiflicher überdachte, fand er selbst, als Leser, schon so viel Mißlichkeiten und furchtsame Abers, daß er ja auch, für lauter leidiger Furcht, — nicht

kein Gewand befleckte, sondern — was ärgers! — den divus Ortuinus selbst hernach höchlich lobte, der hier als Haupt der Theologaster, Pfefferkorne und Magister das Fähnlein trug. Erasmus diese Briefe zuzuschreiben, ist so viel, als ihn für einen Märtyrer und Fischfreßer zu schelten; zu beydem, sagte er, habe er keine Gaben. Fische konnte der schwächliche Kritiker ohne Ohnmacht nicht riechen und an standhaft bekennen ohn Ohnmacht nicht denken: geschweige epistolas obsc. viror. schreiben. Er hat sie ja nachher gnug bejammert. —

Kurz, diese Schrift Huttens überwand für Reuchlin mit. Sie traf so scharf, schied Mark und Bein, zeichnete so genau, daß die Pfefferkorne, Ortuini und alle ihres Gelichters da standen wie sie ihr Gott gebildet hatte, und da galts weiter keines Läugnens. Unglaubliche Würkung hat diese Schrift gemacht: sie ist für Teutschland unendlich mehr worden, als der Hudibras für England und Garganrua für Frankreich, und viel etwas nützlichers geworden, als der Junker von Mancha für Spanien seyn konnte. Auch auswärtige Nationen haben sie hochgeschätzt, obgleich für sie die feinsten Spitzen des Salzes drinn weg sind: denn das Teutschlatein, die teutschen Mönchsgelahrten Sitten, sind ihnen meistens unverständlich: eine Nationalsatyre voll Geist, Feuer, Witz und äusserst genauer, treffender Detailwahrheit. — —

Kämpfe

Rümpfe mir nicht, feiner Jüngling, das Wort Pasquill entgegen. Alle treffende Satyre ist Pasquill; nur je allgemeiner und doch treffend das Pasquill ist, desto beßer: und dies traf warlich allgemein! Die laue Satyre, die nicht Fisch nicht Fleisch ist, wird auch weder Fisch noch Fleisch beßern: dies Buch hat viel gebeßert! Warum? Es war ganz wahr! Es lebte, wie Alles, was Hutten schrieb. Möchte zu unsrer Zeit ein Hutten epistolas *clarorum virorum* schreiben! und mit der Wahrheit, dem Intereße, dem Glücke! —

Bald werden wir Hutten noch auf einem beßern Zuge für Reuchlin antreffen, da Er und Sickingen zum geretteten Greise ziehen, seine Freude theilen, und Sickingen folgendes an seine Hrn. Gegner ergehen ließ:

„Erforderung und Verkundung des Edlen und
„Vesten Franz von Sickingen zu Eberburg,
„an- und wider Provinzial, Prioren und
„Conventen Predigerordens deutscher Nation und sunderlich Bruder Jakob von
„der Hochstraten, auch Prediger Ordens,
„von wegen und Namen des hochgelehrten
„und weitberühmten Hrn. Johañ Reuchlins
„beider Rechten Doktor, seiner erlangten
„Executorial halben. u. s.

„Euch

„Euch — — Hrn. Eberharten, Doct. Provin-
„zial, auch allen andern Vettern und Brüdern Pre-
„digerordens deutscher Nation, samt eur in mich be-
„stimten Sachen, Anhängen und Verwandten thun
„ich Franz. von Sickingen zu wißen:

„Nachdem Euch und aller Erbarkeit beider geistl.
„und weltl. Ständ' unverborgen, welchermaassen
„und mit was geschwinden aufsetzlichen Praktiken die
„Euren, den würdigen hochgeb. Hr. Joh. Reuchlin,
„meinen besondern guten Freund, zu merklichem
„Unrath, Nachtheil, Schmach und Verletzung seiner
„Ehren wider bäbstl. Heiligkeit Verbot rc. so viel an
„euch gewesen unbillig beschwert habt, noch täglich
„ohn Unterlaß mit unziemlichen Schmach-Schriften
„unbillig anzutasten nicht unterlaßen, über und wi-
„der daß er euch Urtheil und Sentenz samt Erstat-
„tung Kosten und Schaden und darauf gebührlich
„Exemtorialbrief mit Anrussung weltlicher Hand er-
„kannt sind, Abbehalten hat, welchs alles ihr durch
„ein vermeint ungegründt Frevel und umtreiblich
„Appellation aufzuhalten und obgedachten D. Reuch-
„lin, den betagten, erfahrnen, frommen, kunstreichen
„Mann, mit weitläuftigen Gerichten, unendlichen
„unerhörlichen Proceßen, auszuhelligen untersteht.
„Dieweil aber ich, inmaassen viel andre und mehr,
„dem ehrbarn Recht und der Billigkeit geneigt, ob
„solchem eurem geübten Fürnehmen rc. nicht unbillig
„Mißfallen trag: so steht an Euch, Herr Provinzial rc.

„mein

„mein ernstlich Begehr und Gesinnen, ihr wollet —
„darobseyn — daß sie D. Reuchlin hinfüran künftig-
„lich ruhig laßen, ferner nicht umtreiben, auch mit
„einiger Schmachschrift beschweren, sondern seiner
„behaltenen Urtheil ꝛc. in Monatsfrist benügen thun,
„ihm auch die taxirten Kosten, nehmlich hundert und
„eilf Gulden entrichten und sich der verfallnen Pön
„halb ꝛc. mit ihm vertragen, dazu gnugsam Sicher-
„heit und Kaution thun, ihn hinfür solcher Sache
„halb in keinem Weg zu belästigen, ꝛc. dazu ihm und
„mir solches unter gemeiner Provinz Insiegel in ob-
„berührter Zeit, lauter mit klaren unverdunkelten
„Worten zu schreiben u. s. Denn würd' oftgemeld-
„ter D. Reuchlin in vorgenannter Zeit nicht zufrie-
„den gestellt, auch versichert und zugeschrieben als
„obgemeldt ist, sollt ihr alsdenn wißen, daß ich mit
„samt andem meinen Herrn, Freunden und Gönnern,
„die solcher nur geübten Handlung auch höchlich
„Mißfallen haben, wider Euch, die ganze Provinz
„und Adhärenten, zu Förderung erlangter Rechten
„und der Billigkeit, in Vermögen Päbstl. Urtheil ꝛc.
„fürzunehmen und handeln will, damit D. Reuchlin,
„als ein alter frommer unter den Hochgelehrtsten
„nicht der niederst, deß Ehre Kunst und Lob in weiten
„Landen erschollen, solcher gewaltiger eur Durchäch-
„tung in Ruhe bleibe, auch so viel Gott gefällig,
„friedlich beschließen möge. Und dadurch vermerkt
„werde, daß vielen hohen Adlichen und andern treff-

lichen

„lichen Ständen, ich geschweig der Hochgelehrten und
„Geistlichen, solch euer bisher gegen D. R. geübte
„Handlung von Herzen und Gemüthe leid gewesen
„und noch sey. Das hab ich euch Hrn. den Provin-
„zial 2c. eins für Alles unangezeigt nicht lassen wol-
„len, deß Wißens und darnach zu richten.„ — —

So endigte Sickingen was Hutten angefangen hatte, und anders war auch mit den Leuten nicht zu reden. Sie krochen zu Kreuz, und Reuchlin hatte in seinem Alter Ruhe. — Der Bruder Ketzermacher, Hochstraten, gegen den auch in Luthers Schriften ein herrlicher Cherubsstreich zu lesen ist, soll einmal Hutten in den Niederlanden begegnet, ihm vor Schrecken und Angst zu Fuße gefallen seyn und seine arme Seele schon allen Heiligen mit dem Stoßseufzer empfohlen haben: „Leben wir so leben wir dem Herrn 2c.„ An dir verunreinige ich mein Schwerdt nicht, sagt Hutten, und ließ ihn gehen.

Als Hutten zum drittenmal aus Italien kam, war ohne Zweifel die Knospe seines Ruhms in der schönsten Blüthe. Da jauchzten ihm alle schöne Geister zu und lobten über ihn, den siegenden Reuchlinistam, Gott den Herrn: Erasmus frohnte ihm, selbst wo es nicht hingehörte, vor seinem N. Testament, als einem Mann, desgleichen nicht gewesen: seine Freunde, insonderheit der redliche Pirkhaimer,

Nürn-

Nürnbergs verdienter Patricius, Dürers und aller Guten Freund, empfahlen ihn Maximilian, der ihn in Augsburg mit eigner Hand zum Dichter mit einem Kranze krönte, den seines Freundes Tochter ihm gewunden. Hier war er mit im Gefolge des Kurfürsten von Mainz auf dem Reichstage, hatte gute Hoffnungen zu Kaisers Hofe, und seine Jugendphantasie war im tiefen Traume, „was er werden, „ausrichten, vollenden würde!„ Man lese den langen Brief, den er an Pirkhaimer schrieb, als dieser ihm die Einsamkeit auf seinem Fränkischen Ritterschloße anrieth. Burkhard, ein um Hutten sehr verdienter Mann, hat ihn herausgegeben und commentirt: mitten in seiner schwächlichen Gesundheit lachte damals Hutten noch Alles. Da schrieb er den Feuerstrom von Rede: Ad principes Germaniae, vt bellum Turcis invehant, Exhortatoria, in der, so viel dem Kaiser am Inhalte lag, doch einige zu warme Stellen wegmußten. Damals lebte der Hof und was sich am Hofe Maximilians und Alberts für Teutschland thun ließe, in seiner Seele: jede Blüthe eines aufsprossenden schönen Genies, mochte sie Budäus oder Oecolampadius, Pirkhaimer oder Faber, Erasmus, Copus, Ruellius heißen, umfaßte er mit einer Innigkeit, als ob sie alle seine Brüder, Mitarbeiter zu Einem Werke, wären. — Das wahre Kennzeichen unausschließender großer Seelen! An Luther, der damals vor Cajetano zu Augsburg

[illegible] nahm er auch nicht so viel Theil, vermuthlich weil er seine Sache nur als theologische Streitigkeit ansah und ihn auch nicht kannte. Daß indeßen schon damals in Hutten die ganze Flamme gelodert, die ihn späterhin Luthern so theuer machte, zeigt die lange Dedication, womit er des Laurentius Valla Schrift: „über die erlogne Schenkung Konstantins, — wem? dem Pabst Leo selbst zu übergeben sich erkühnte. Ein rechter Jugend-Helden- oder Studentenstreich in Huttens Leben. Er thats mit so vollem Lobe Leo's, und mit so lautem, wahrem, bittern Tadel der vorigen Päbste, mit so lautem entscheidenden Gefühl der teutschen Freyheit gegen des Pabsts Ansprüche: daß er sich entweder das größte Wunder vermuthen, oder den bittersten Haß des Pabsts erwarten mußte. Den er denn auch froh erwartete, nur daß er sich noch in Albert, dem Kaiser, den Fürsten und Ständen des Reichs irrte, und für seine gute, wahre, gerechte, gerecht anerkannte Sache zu viel, viel zu viel hoffte. Aber so handelt jedesmal das Genie und der Gottberufene zu etwas Außerordentlichem: iacta est alea! ich habs gewagt, ist sein Wahlspruch; nicht: „darf ich? kann „ich? wer stehet mir bey? wirds auch werden?„ Sonst geschähe in der Welt selten Etwas: Denn bey jedem Schritte wagen wir ja und zertreten Würmer. Hutten bahnte Luthern unwissend den Weg, und half ihm nachher, da er ihn kannte, treulich.

Nur

Nur lief es freylich nicht nach Huttens Sinne. Der Kaiser starb: er folgte Alberten nach Mainz, wo er in Ruhe des Hoflebens einige seiner besten Dialogen verfertigt; aber Albert und dies Leben war für ihn nicht. Er gieng mit Sickingen gegen Ulrich zu Felde, zog drauf auf sein Schloß Stackelbergk, und vollendete seine Dialogen über Glück, Fieber und Pabst. Das lezte Gespräch hieß: „Die Römische Dreyfaltigkeit„ und es ist *unbegreiflich*, wie dasselbe *nicht blos in Mainz* öffentlich gedruckt werden, sondern auch der Verf. noch nachher frey am Mainzischen Hofe und in Gnade des Kurfürsten seyn konnte. Freylich nicht lange: denn bald kam der schärfste verweisendste Befehl aus Rom nach Mainz, „daß ein so frecher Sünder, als Hutten, gegen den die Theologisten in Kölln längst die „Bulle über die epistolas obsc. vir. gehabt, und der „immer fortführe, von der Römischen Dreyeinigkeit „selbst in Mainz zu schreiben, nichts, als in Ketten „nach Rom geführt zu werden verdiente.„ Zu diesem edeln Werke ward Alles mit aller Schärfe aufgeboten, und Hutten hatte keinen Beschützer. Albert konnte und dorfte es nicht seyn: zum Erzherzog Ferdinand schrie Hutten laut, aber vergebens: noch lauter an Kaiser Karl, an die ganze teutsche Nation; aber vergebens. Er hatte Herz genug an Kaiser Karls Hof nach den Niederlanden selbst zu gehen, aber umsonst: er fand kein Gehör: Dolche,

 Meuchel-

Meuchelmörder, Ketten und Banden warteten allenthalben seiner. Und immer blieb Hutten unerschüttert derselbe. Man schauert, wenn man die Briefe oder vielmehr die Reden und Auffoderungen an Ferdinand, Karl, Albert, Friedrich von Sachsen, an alle Stände des Reichs lieset. Hier ist Teutschlands Demosthenes in all seiner Größe. Wahrheit, Freyheit, Stand, Ruhm, Nothdurft, Vaterland, Alles spricht, Alles ruft und klaget in ihm. Alle fünf Klagschriften sind ins Teutsche übersezt, mit dem Beywort: „ein groses Ding die Wahrheit! stark „über Alles!„ Er hätte aber lange rufen können, wenn ihm nicht sein alter ungerufener Freund, Franz von Sickingen, ein Mann, dessen Name Teutschland zu den edelsten Römern stellen, und vielleicht sagen kann: „weichet diesem!„ wenn der ihm nicht mit gewohnter Hand Schutz und Freystadt gegeben hätte. Hier geht leider! der dritte Theil von Huttens Leben an, und Gottlob, daß auch der nicht lange dauret.

In seines Sickingens Schloß, Ebernburg am Main, fand Der also Freystadt, der sie nirgend und auch auf seinen Gütern nicht mehr fand. Nach Frankreich ward er geladen, aber er wollte sein Teutschland nicht verlassen, dessen Sache er jezt eben am eifrigsten, fröhlichsten, freysten forttrieb. In Ebernburg schrieb er: „die Anzeige, wie sich allweg

„der

„der Pabst gegen den Kaiser gehalten: er commen-
„tirte die Bulle des Pabsts gegen Luther mit Noten,
„schrieb neue Dialogen, Invectiven, Aufmunterun-
„gen, Aufweckungen, Briefe, Beklagung der Frey-
„städte teutscher Nation, lebendige Abkonterfactur
„des Pabstthums u. s. w. „ jedes Stück immer stär-
ker, lebendiger, mächtiger, wahrer als das was voran-
gieng. Jezt machte er mit Luther Bund, munterte
ihn auf, bot sich und seinen Sickingen zu allem an.
Schon dieses Sickingen wegen wird dieser Theil von
Huttens Leben und Schriften ausserordentlich merk-
würdig. Allemal wenn er an ihn denkt, ihn nur in
einem Wort, einer That anführt, sieht man den
ganzen Biedermann vor sich stehen. Ihm und dem
grossen Haufen des teutschen Volks zu gut schrieb
Hutten izt teutsch, was nur teutsch seyn konnte;
übersezte seine besten lateinischen Gespräche für sei-
nen Freund Sickingen, der sich auch Luthers Schrif-
ten beym Abendessen und müssigen Stunden vorle-
sen ließ, und immer Worte drauf sezte, die Ja und
Amen sind. Höre man eine Zueignung Huttens
an ihn, in der beyde geschildert werden, wie sie
waren:

„Dem edlen, hochberühmten, starkmüthigen und
„Ehrnvesten Franz von Sickingen, Kais. Majest.
„Rath, Diener und Hauptmann, meinem besondern

„vertrauten und treflichen guten Freund, entbeut ich
„Ulrich von Hutten meinen freundlichen Gruß und
„willigen Dienst.

„Ohn Ursach ist das Sprüchwort: in Nöthen
„erkennt man den Freund, nicht in Gebrauch kom-
„men. Wahrlich darf niemand sagen, daß er mit
„einem Freund verwahret sey, er hab denn den in
„seinen nothdürftigen anliegenden Sachen, der-
„maßen daß er ihn inwendig und auswendig kenne,
„versucht und geprüft. Wiewohl nun der glückselig
„zu achten, dem nie vonnöthen ward, einen Freund
„dieser Gestalt zu probiren, mögen doch auch sich,
„die der Gnaden Gotts berühmen, so in ihren Nö-
„then beständige und harthaltende Freund' erfunden
„haben. Unter welchen ich mich denn nicht wenig
„Gott und dem Glück zu bedanken hab. Denn als
„ich auf das äußerst an Leib, Ehren und Gut von
„meinen Feinden genöthigt, so ungestümlich, daß
„ich kaum Freund anzurufen Zeit gehabt, bist du mir
„nicht, als oft geschieht, mit tröstlichen Worten,
„sondern hülftragender That begegnet, ja mag ich,
„als das Sprüchwort ist, sagen, vom Himmel
„herab zugefallen — Der nicht geachtet, was ein
„jeder von meinen Sachen rede, sondern sie an ihr
„selbst Gestalt beherzigt. Hast dich nicht durch
„Schrecken meiner Widerwärtigen von Verfechtung
„der Unschuld abziehen lassen, sondern aus Liebe der
„Wahr-

„Wahrheit und Erbarmnüß meiner Vergewaltigung
„für und für über mir gehalten. Und da mir aus
„Größe der Fahr die Städt verschlossen gewest, als-
„bald deine Häuser, die ich aus der und andern Ur-
„sachen Herbergen der Gerechtigkeit nennen mag,
„aufgethan, und also die angefochtene und verjagte
„Wahrheit in die Schoos deiner Hülf empfangen,
„und in den Armen deiner Beschirmung gar kecklich
„gehalten. Daraus denn gefolgt, daß ich in mei-
„nem Fürsatz, den auch du ehrbar und *redlich* nen-
„*nest, nicht wenig gestärkt, alle* Gelehrten und Kunst-
„liebenden T. Nation sich in Freuden und Frolocken
„erhaben, und gleich als nach einem trüben Wetter
„von der Freudenreichen Sonne erquickt worden.
„Dagegen die boshaftigen Kurtisanen und Romani-
„sten, die mich verlassen gemeynt, und derhalben
„nahet einen Triumph von mir geführt hätten, da
„sie gesehn, daß ich mich an eine veste unerschüt-
„*terte Wand* gelehnt hab', *ihren* Stolz und Ueber-
„muth gegen mir etwa niedergelassen, sich fast inge-
„than und kleines Lauts worden. Für solche deine
„Wohlthat dir gnugsamen Dank zu sagen, hab' ich
„nicht Mangel an Gemüth und Willen, sondern am
„Glück und Vermögen. Wird mir aber je eine bes-
„sere Zeit erscheinen, und sich Aenderung des Glücks
„(als denn meine freye Hoffnung zu Gott ist) bege-
„ben, will ich dir allem Vermögen nach u. s. f. auch

Wo etwas meine Schrift vermag
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

„Denn ohn Schmeicheln und Liebkosen zu reden bist
„du, der zu dieser Zeit, da jedermann bedäucht,
„teutscher Adel hätte etwas an Strengheit der Ge-
„müther abgenommen, dich dermassen erzeigt und
„bewiesen hat, daß man sehen mag, teutsch Blut
„sey noch nicht versiegen, noch das Adlich Gewächs
„teutscher Tugend ganz ausgewurzelt. Und ist zu
„wünschen und zu bitten, daß Gott unserm Haupt
„Kaiser Karlen deiner tugendhaftigen unerschrocknen
„Muthsamkeit Erkänntniß ingebe, damit er dich
„deiner Geschicklichkeit nach in hohen treflichen sei-
„nen Händeln, das Römisch Reich oder auch ganze
„Christenheit betreffend, so mit Rath und der That
„brauche. Denn alsdann würde Frucht deiner Tu-
„gend zu weiterem Nutz kommen. Fürwahr einen
„solchen Muth sollt man nicht ruhen noch inwendig
„Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden lassen.
„Aber ich hab mir nicht fürgenommen, in dieser
„Vorred dein Lob zu beschreiben, sondern einmal mei-
„nem Herzen, das gesteckt voll guter Gedanken und
„freundlicher Gutwilligkeit ist, Luft zu geben. Schenk
„dir zu diesem neuen Jahr die nachfolgende meiner
„Büchlein, und wünsch dir damit nicht, als wie oft
„unsere Freunde pflegen, eine fröliche sanfte Ruh,
„sondern große, ernstliche, tapfere und arbeitsame
„Geschäft,

„Geschäft, darinn du vielen Menschen zu gut, dein „stolzes heldisch Gemüth brauchen und üben mögest, „ll. f. 1521. "

So war Freund zu Freund. Seit Hutten bey diesem Freunde war, schrieb er fürs Volk, meistens Teutsch, und auch hie und da in Volksreimen. Wenn sie uns Knüttelverse dünken, so waren sies damals nicht: sie waren Verse, die das Volk lesen sollte; und auch andre Werke besezte er hie und da mit solchen Reimen. Sie kamen bald in den Mund vieler, und blieben, und thaten grosse Würkung.

Die Wahrheit ist von neu gebohren,
Betrug hat seinen Schein verlohren,
Deß sag Gott jeder Lob und Ehr
Und acht nicht förder Lugen mehr.
Ja, sag' ich, Wahrheit war verdrückt,
Ist wieder nun hervorgerückt,
Deß sollt man billig geniessen lan,
Die dazu haben Arbeit gethon.
Die faulen Pfaffen lobens nit — —
Ach fromme Teutschen haltet Rath,
Da's nun so weit gegangen hat,
Daß nicht geh wieder hinter sich.
Mit Treue hab's gefördert ich
Und begehr deß anders keinen Genieß.
Denn — wo mir g'schäh deßhalb Verdienst —
Daß man mit Hülf mich nicht verläßt,
So will ich auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lahn,

Das soll mir bieten ab kein Mann.
Auch schafft zu stillen mich, kein Wehr,
Kein Bann, kein' Acht, wie fest und sehr
Man mich damit zu schrecken meint.
Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach' hatt g'fangen an,
Gott woll sie trösten! Es müße gahn,
Und sollt es brechen auch fürm End,
Wills Gott, so mags nicht werden gwendt.
Drum will ich brauchen Füß und Händ'.
Ich habs gewagt!

Ich weiß, fängt er in der Beklagung der Freystäte T. Nation an:

Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich solchs nicht schweigen kann,
Und nehm des Dings allein mich an.
Doch ist es wahr und ist nicht recht,
Daß man woll machen krum zu schlecht. —

Die traurige Weißagung ward bald erfüllet. Das Jahr drauf fiengen Sickingens Sachen übel zu gehn an, und 1523 im May starb der edle Held auf folgende unwürdige Weise:

Sickingen hatte einen Zug zu thun gegen den Herzog von Lothringen, Erzbischof von Trier, Kurfürst von der Pfalz, Landgraf von Hessen. Ein Ritter gegen die Fürsten des ganzen Rheins? Ja! Er war alt, mit Gicht behaftet, konnte nicht mehr aufs Pferd, mußte in einem Seßel getragen werden, und

da

da rotteten sich gegen den alten Löwen ein Haufe andrer Thiere. Höre man ihn selbst, wie er redet:

„Mein lieben Brüder und Nachbarn, warum „kommt ihr wider mich zu fechten und streiten? Nun „bin ich doch mit euch dran. Ich begehr euch zu er„lösen von dem schweren entchristlichen Joch und „Gesetz der Pfafheit, und zu evangelischen Lichten „Gesetzen und Christlicher Freyheit zu bringen. So „wollt ihr das nicht leiden, thut, als der den fallen„den Siechtag hat, will nicht, daß man ihm helf, „daß er nicht verderbe. Denket, daß ihr wider „Christum und sein Evangelium streitet und nicht „wider mich. Um des Evangeliums willen will ich „den Tod nicht fliehen. Gotts Will geschehe. Amen.„

Dem Adel, den obige Fürsten gegen ihn erregt hatten, schrieb er: „O vesten, edlen, lieben Mitbrü„der, wollt Gott, ihr hätt euch baß bedacht! War„um zieht ihr wider Euch, Eure Kinder und Kinds„kinder? Warum zerreißet ihr Eure Freyheit und „wollt Knecht und Gefangene der Beschornen seyn? „Denkt ihr nicht, wenn Franz überwunden wird „mit seinem Anhang, wie man darnach Euch wird „ein Zaum und Biß in das Maul legen und Euch „führen, wo R. hinwollen? Ihr wallet denen hel„fen, die den teutschen Adel verderbt haben mit Lü„gen, eure väterliche Güter an sich gezogen, als sind

„die

„die beschoren Knaben, die Stift und Klöster. Ihr „und die Euren mangelt: sie leben im Saus, verthun das Eure mit Huren, Hoffart, Vollerey, Büberey; wollt ihr Eur Leben für die setzen? Ja sie „wollen unsre Seelen auch verderben, so sie uns das „Evangelium Christi und Wort Gottes nicht lassen „predigen, auch selber nicht predigen, und ertränken „unsre Seelen mit ihren eignen Träumen, Fündlein, „Gesetzen und Lehren, gleissenden Worten. Wollt „Gott, daß ihr der Sach noch nachgedächtet, so „werden ihr Francisco N. beystehn. Gotts Will ge„scheh, Amen. All Sieg von Gott.„ So dachte Franz: dafür stritt er. Da ward er in seinem Alter von vier Fürsten und einem grossen Rott Adels in seinem Schloß Landstein zulezt umringt, von einer Kugel, die sie ins Schloß schossen, auf der Mauer getroffen, lebte noch 24 Stunden, hörte die Fürsten und Herren alle sehr freundlich zu ihm sprechen, und starb. Als Luther von seinem Tode hörte, wollte ers zuerst nicht glauben. Da er sich bestätigte, ward er tiefsinnig und brach aus: „Der Herr ist gerecht, „aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht „mit dem Schwert helfen.„ Wie alle Guten den Tod betraurt haben, braucht keines Worts. Er war und fiel wie Brutus, der lezte Teutsche. Und nicht um ein Phantom politischer Freyheit fiel er, sondern um Wahrheit, Licht, Recht und Billigkeit, Religion, Christus.

Die

Die meisten Aufklärer des Süd-Teutschlands, aus dem doch in den Hülfswissenschaften das Licht ausgieng, hat Er geschützt, ernährt, beherberget, verfochten: Aquila, Patricius, Bucer, Schwebel, Reuchlin, Oekolampadius. Luthern selbst lud er mehr als einmal: sein Freund Hutten überlebte ihn nur drey Monath.

Mit gebrochnem Herzen gieng er der Schweiz zu, Rettung zu suchen; fand aber unterwegs zum Unglück noch einen schönen Geist und vorgeblichen Freund, der ihm völlig das Herz brach. Erasmus war eben auch zu Basel und der scheuete und verläugnete nun nicht blos den armen, vertriebnen, oder wie er sich ausdrückte, schäbichten Edelmann, den er vormals zum Himmel erhoben hatte; sondern wollte auf der andern Seite gegen Huttens Freunde wieder Freund Huttens heissen, log, schob es auf Huttens Krankheit, daß er ihn nicht gesprochen, u. s. w. Da trat Hutten auf und expostulirte öffentlich mit ihm, daß das Alles Lug und Trug sey; er sey täglich ausgangen, habe auf dem Markt mit Jedem Stundenlang gesprochen, Erasmus habe ihm die Thür geschlossen, u. s. Als Erasmus hörte, daß die Expostulation unter der Preße sey: kam er wieder, streichelte Hutten, wunderte sich, sprach von alter Freundschaft, rückte ihm sein nacktes Elend auf, hatte gar Herz gnug, einem Verlaßenen und Vertrie-

benen

Leuten zu drohen; aber Hutten kehrte sich dran nicht. Die Expostulation erschien, und nun kam Erasmus, mit einem höflichen Schwamm (Spongia) Koth abzuwischen. Der ließ sich aber nicht abwischen, und Luther, Melanchthon ꝛc. haßten den Schwamm und sagten, er habe nicht blos Hutten, sondern das ganze Lutherthum mit Koth besprützen wollen: denn nun wars das Lutherthum, das ihm und den Musen seinen Freund geraubt — und was man sich weiter für elende, ausgebrauchte Schlupfwinkel eines Kritikers und klaßischen Schöngeistes denken kann. Was das Aergste ist, haben Narren geglaubt, Hutten sey an diesem Schwamm, (den er vielleicht nicht mehr gesehen), erstickt; Er, der an viel ärgrer und härterer Speise nicht zu ersticken pflegte, geschweige des Schwämmleins eines Kritikers, der ihm wohl zu statten kommen wäre.

Ein höherer riß ihn dem Bann und der Acht, Feinden und falschen Freunden aus dem Rachen; er starb End' Augusts 1523 im 36 Jahr seines Alters. Ufnort heißt die kleine Insel im Zürchersee, wo er im Gebiet des Zürcher Raths Schutz und bey einem armen Pfarrer Pflege, Aerzung fand, und Ruhestäte. Schiffe hinüber, reisender Jüngling, und suche sein Grab und sage: „Hier liegt der Sprecher für die „Teutsche Nation und Freyheit und Wahrheit, der „für sie mehr als sprechen wollte.„ Eine Grenzinsel hat ihm ein unbekanntes Grab gegeben.

Und

Und so muſt es seyn! Auf kein Grabmal, und marmorn Denkmal müßen die Guten und Edeln des Teutschen Vaterlandes rechnen. Mußte im vorigen Kriege doch ein Franzose kommen, und in der Stadt, wo Leibniz liegt, nach Leibniz Grabe fragen. Und Niemand wußts, als ein alter Küster, der es, wie der Todtengräber eines Bettlers Grab, mit glattem Steine zeigte. Keinem Teutschen wars eingefallen, an Leibniz Grab zu denken — Iſt Hutten nicht die Todesſtäte selbst, die Insel auf dem Zürchersee, wahres Grabmal, Dank- und Ehrendenkmal?

In anderm Sinn habe ich Luthers hartes Wort zu sagen: „Wir Teutsche sind Teutsche!„ nemlich: Auch Huttens Schriften sind verstoben: kein Mensch hat sie noch gesammlet. Viele haben Hand angelegt, sie zu sammlen; aber immer kam ein böser Zufall zwischen. Und da die meisten nur einzelne Bogen und kleine Stücke sind, viele auf Sickingens Schloß gedruckt, von Feinden zerrißen, (sein Bild hatten die Kartheuser zu Schlettstadt zum Wisch ihres Hintertheils gebraucht, dafür sie 1000 Goldgülden A**geld, Sickingen erlegen musten) vom Volke verbraucht: so ists gerade, als ob sie ganz aus der Welt wären. Und so sind unsres Landsmannes, Reformators, Aufklärers, Freyheitredners, des einzigen Demosthenes unsrer Nation Schriften, sind — im Staube.

Ihr

Ihr Teutsche, was fehlet Euch? Was fehlet Huttens Schriften, daß ihr sie nicht sammlet, aufleben laßet und erhaltet? Wollet ihr Beyträge zur Reformation lesen; ihr habt ja die schlechtesten Lumpen gesammlet, von Wiedertäufern, Schulrektoren, Kritikern, und Helfershelfern; hier ist ein Reformator selbst, der in seinem Fache eher als Luther begann, und ihm nachher so treu half, so viel für ihn ausrichtete, so viel für ihn litt! Wollet ihr einen schönen Lateiner haben? Ihr leset ja auch hier die letzten, hundertmal wiedergekäuten, saftlosen Brocken auf: Wer schreibt schöner, wahrer, und kräftiger, blühender Latein, als Hutten? Erasmus und Melanchthon haben ihn beneidet, die Italiener geschätzet, alle freye und heitere Musenfreunde geliebet. Verzeihe mirs Apollo und der ganze lateinische Parnaß, wenn ich, beym Ciceronischen Schraubenlatein unsrer Pedanten, mich immer daß ich Teutsch schreiben kann, freue; aber in Huttens jedem Wort, jeder Sylbe ist schöner, blühender lateinischer Styl mit jetzt gegenwärtigem Teutschen Geist und Kraft; es würket. Soll der edle Lateiner, die Blüthe des wieder kommenden Geschmacks und Genies, untergehen? Freylich aber, Quartanten vom Römischen As, und Folianten von quisquis und kiskis hat er nicht geschrieben. Wollt ihr endlich Männer von Genie, Gefühl, starkem Triebe, Männer von Laune, Satyre, Salz? beklagt, daß ihr gegen

Aus-

Ausländer deren nicht genug habt — und achtet Hutten nicht! laßt seine Schriften modern? — Vermuthlich soll wieder ein Franzose, ein Italiener kommen, und sie euch, wie die Schriften eures unsterblichen Leibnitz sammlen? Und heißt bey aller Welt Sammler, gar Stoppler und Compilatoren, dessen, was euch nicht Ehre bringt; und was uns Ehre bringt, unsre besten Glieder, einen Mann, deß Leben mit dem Leben der Besten der Nation verwebt ist, lassen wir nackt und zerstreut *auf* den Gebürgen!

Tritt auf, Mann und Jüngling, der werth ist, Huttens Gebeine zu wecken! Mehr als ein Verleger von Geschmack und Gefühl würde Hand bieten, alle guten Jünglinge sich täglich einen Groschen zum Kauf oder zur Pränumeration ersparen, und in 2, 3 Bändchen bekämen wir unsern Hutten. Wäre dies Blatt so glücklich in die Hände dessen zu kommen, der bereits eine gute Sammlung gemacht hätte und sich dieses Teutschen Merkurs bediente, sich mit andern über das zu einen, was ihm fehlte: Merkur würde sich des teutschen Hutten freuen, und wie sehr ich mich freuen, daß ich zu diesem Werke geholfen!

Hutten schrieb an Luthern einmal: „Dein Werk, „heiliger Mann, ist aus Gott, und wird bleiben; „meins ist menschlich und wird untergehn.„ Die Worte erschüttern, eben weil sie so wahr sind. Hut-

tens und Sickingens Werk gieng unter. Es war der Punkt, daß Teutschland andre Gestalt gewinnen konnte: die zwey, drey Guten strebten; es sollte nicht seyn: die Vorsehung hatte es anders beschlossen: sie giengen im Schiffbruch unter: sie verloschen wie Sterne in dunkler Nacht. Aber bey wem, als Undankbaren, sollte ihr Andenken verlöschen? Das kräftige Bild, Wort und That, dessen was sie wollten, strebten und nicht ausführen sollten. Liegt in ihrem Untergange, der Katastrophe teutscher Freyheit, nicht eben die größte Lehre?

* * *

Zusatz des Herausgebers.

Als ich Huttens Andenken unter meinen Zeitgenossen wieder zu erneuern unternahm (*), erinnerte ich mich, in welcher Zeit, und für wen ich schrieb; daß Friede im Lande war; und ein Journal, wie der T. Merkur ist, von allen Teutschen, ohne Beleidigung soll gelesen werden können. Dies mäßigte an verschiednen Stellen meinen Ausdruck. Ich wollte, daß auch catholische Leser in Ulrich von Hutten, dem, ihrer Ueberzeugung nach, verirrten Hutten, doch den verdienstvollen, rechtschafnen, für Wahrheit und Recht, nach seiner Ueberzeugung, sich mit Freuden aufopfernden, edeln Mann, den Mann mit

(*) T. Merkur 1776. No. 2. S. 174-185.

mit wahrem teutschen Blut und Heldenherzen, nicht verkennen sollten.

Wollt' ich diese Absicht auch nur einigermaßen erreichen, so mußt' ich die Vorurtheile der Hälfte Teutschlands, die Luthern für keinen Evangelisten noch Heiligen erkennt, wenigstens so viel schonen, als nöthig war, damit sie gelassen anhören konnten und möchten, was ich für unsern edeln Landsmann Hutten zu sagen hätte.

Ich kenne keinen teutschen Schriftsteller, der diesem vergeßnen teutschen Helden ein Denkmal zu setzen würdiger war, als der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes. Und ein Huttens würdiges Denkmal ist es, und öffentlich danke ich ihm dafür, und die ganze Nation würde ihm dafür danken, wenn er nicht vergessen hätte, daß wenigstens die Hälfte der Teutschen, die er anredet, entweder mehr als Menschen seyn müßten, oder in dem Gesichtspunkt, in den er sich gestellt als er seinen Hutten schrieb, und in dem Ton der Begeistrung, womit er alles sagt was er dacht und fühlte, einen Parteygeist finden müssen, und finden werden, der sie beleidiget, und Huttens Andenken selbst nachtheilig wird.

Wie er dies vergessen konnte, oder warum ers vergessen wollte, ist meine Sache nicht zu fragen.

aber öffentlich zu erklären, daß ich in den Ton sei-
nes Aufsatzes nicht durchaus einstimmen kann, dies
bin ich mir selbst schuldig. Immer mögens die Ei-
ferer Erasmischen Kleinmuth, Menschenfurcht, und
was sie wollen nennen. Ein jeder sey was er seyn
kann, und niemand schelte und verachte den andern
darum, weil er anders überzeugt oder gesinnt ist
als er. Man mußte, um gegen Ulrichen von Hut-
ten gerecht zu seyn, sich in Ulrichs eigenen Geist,
Herz, Zeit, Verhältniße und Umstände setzen. Dies
hat der ungenannte Verfasser gethan, und wer wird
dies nicht gut heißen? Warum sollten wir, dritthalb
hundert Jahre nach Huttens Tod, seinem Leben, sei-
nem Charakter nicht eben das Recht wiederfahren
lassen, das wir einem Cato, einem Brutus anthun?
Aber dritthalb Jahrhunderte nach Hutten, mit Hut-
tens Eifer von den Gegenständen, die den seinigen
erregten, sprechen; mit Huttens Eifer und Zorn die
Teutschen unsrer Zeit beschelten; aus Eifer für Hut-
ten das Andenken des sanftern, schwächern, aber
wahrlich, in seiner Art und in seinem Würkungs-
kreise, nicht minder guten, edeln, verdienstvollen,
und von den Besten seiner Zeit geliebten Erasmus,
anschmitzen, — thue dies, wer daran Recht zu thun
meynt! — ich kann's weder thun noch gut heißen.
Ich will und kann gerecht gegen Brutus seyn, der
Cäsarn aus Tugend ermordete; und gegen Cäsar,
der ewig zu leben verdiente; und gegen Atticus, der
von

von gar keiner Parthey war, den Partheygeist haßte, und allen Gutes that, so bald sie seiner Hülfe bedurften. Wem dies Schöngeisterische Kleinmuth, Feigheit, Laulichkeit ist, der nenn' es so! Ich nenn' es Gerechtigkeit — weil ichs so fühle und erkenne. Daß man in Zeiten einer allgemeinen äussersten Gährung, in Zeiten einer allgemeinen Empörung der Geister gegen nicht länger zu duldende Unterdrückung — unfähig ist, so gerecht und billig gegen einander zu seyn, ist natürlich: aber warum sollten wir, in Zeiten der Ruhe und des durch geheiligte Grundgesetze befestigten Gleichgewichts, nicht gerecht und billig seyn? — Daß Erasmus nicht immer gerecht gegen Hutten und Luthern, Hutten und Luther nicht immer gerecht gegen Erasmus waren, ist natürlich: aber, was gehen Uns ihre Verbitterungen an?

Dies ist meine Meynung; und sagen was man für recht hält, kömmt jedem zu. Ich mußte es hier thun, weil ich einen Aufsatz, an dem ich nicht alles billigen kann, seiner übrigen Vortreflichkeit und seines edeln Zweckes wegen, drucken lasse; und ich thue es, nicht aus Furcht, sondern gerade darum, weil ich mir nicht fürchte.

W.

II.

Liebe um Liebe.

Viertes Buch.

Es war just um die Dämmerungs-Zeit,
kurz eh den Weg der Sonnen-Pferde
der junge Morgen mit Rosen bestreut,
als unser Ritter, allein und still,
wie einer der nicht bemerkt seyn will,
durch Seitenwege nach Hause kehrte.
Der Fluß, das Thal um ihn herum,
die Hügel, Alles um und um
liegt noch in ungewissem Schatten;
verworren Erdreich, Wasser und Luft,
und tausend Formen auf Angern und Matten
schwimmend, die sich im grauen Duft
in wunderbare Gestalten gatten.
Der Ritter hatte deß wenig Acht,
so gut es zu seinem Zustand paßte.
Das Abentheuer dieser Nacht
(wovon er immer je minder faßte
je mehr er sann) stund wie 'n Gesicht
vor seiner Stirn, und blieb da stehen;
er mochte sich wie er wollte drehen,
die Augen schließen oder nicht,
immer mußt' er es vor sich sehen.

Allein als izt das siegende Licht,
aus Osten herab ein Meer von Klarheit
schüttend, auf einmal die ganze Natur
entzaubert, wieder das Reich der Wahrheit

herstellt,

herstellt, und Hügeln, Thal und Flur,
Flüßen und angestralten Haynen
in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen
gebeut: da wurde dem Ritter, als ob
ein Traum vor seinen Augen zerplazte.
„Wars nur ein Nachtgeist, der ihn fazte,
aus Mohnduft alle die Täuschungen wob
und ihm für Wahrheit unterschob?
Was soll er glauben? — So unwahrscheinlich,
so traumhaft Alles von Anbeginn!
Und gleichwohl! seinem eigenen Sinn
nicht trauen dürfen ist gar zu peinlich!„

Drum fängt er wieder von vornen an,
mahlt Alles vom ersten Augenblicke
sich wieder vor von Stück zu Stücke:
Die Jungfrau, die ihn seiner Bahn
entführte, das Gothenschloß, die enge
Wendeltreppe, die langen Gänge,
das Zimmer das sich ihm aufgethan
und wieder sich hinter ihm zugeschloßen,
die Decke von der sich Blumen ergoßen
aus goldnen Körben, die keusche Susann
mit ihrem Busen, das Ruhebette,
und wie es von zwoer Kerzen Schein
beleuchtet gewesen, — nichts so klein
worauf er sich nicht besonnen hätte;
und wie, so wie er ins Zimmer hinein-
getreten, beym Anblick der Unsichtbaren
ein Schauer ihm übern Rücken gefahren,
und wie ihm's bey ihren ersten Worten
auf einmal wieder so heimlich und warm
und lieblich bang ums Herz geworden,

wie er sie sah; stand wonnetrunken
im Boden eingewurzelt, hieng
ganz Aug' an jedem ihrer Reize,
schlürfte sie ein mit wollüstigem Geize.
Je näher, in ihrer einsamen Ruh
ihn nicht gewahrend, sie kam, je enger
ward ihm sein Busen; bis er nicht länger
sich halten kann, und auf sie zu
mit ofnen Armen stürzt. Das Rauschen
der Blätter weckt sie, sie zittert auf,
wie Rehe mitten im sorglosen Lauf
auf einmal stutzen und witternd lauschen:
und als sie Gandalinen erblickt,
wird einer von den schrecklichsten Blitzen,
die Amor jemals abgedrückt,
aus ihren Augen auf ihn gezückt.
Er fühlt ihn bis in den Fingerspitzen;
will Vieles sagen, doch jeder Ton
bleibt stecken im Hals; sie will entfliehen;
er hält sie bittend bey den Knieen,
und — weg ist Traum und Sonnemon!

Träume (das Sprüchwort sagts) sind Schäume.
Freydenkerey! — Von Alters her
fühlte man's anders. Im Vater Homer
und weiter hinauf sind immer Träume
der Götter Werk, nicht Gaukelspiel
der Phantasie. So war's am Nil,
so war's am Ganges; ist so gewesen
bey allen die nie im Hume gelesen;
mit einem Wort, ist Menschengefühl.
Kein Wunder also, daß unserm Ritter,
der noch den Kopf voll Ungeschmitter

 hatte,

hatte, die Deutung des Traumgesichts
zu schaffen machte. „Er hatte doch nichts
sich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
gewissenhafter (dies Zeugnis giebt
sein Herz ihm) hatte noch keiner geliebt.
Anlangend die Dame im Doppel-Schleyer,
die hatt' er gesehn als säh er sie nicht;
ihr eine Gabe zu versagen,
verbot bekanntlich die Ritterpflicht;
und wenn er nun in sechzig Tagen
vor Sonnemon sich wieder stellt,
und bringt von seiner Reis' um die Welt
sein Herz ihr unversehrt zurücke;
verdient er mit diesem zürnenden Blicke
empfangen zu werden? — Doch wie, wenn mich
mein Schutzgeist warnte? (fuhr er mit sich
zu reden fort) In sechzig Tagen
kann viel begegnen; und offenbar
vermehrt der Schleyer nur die Gefahr,
wenn eine ist. Im lezten Jahr,
noch in den lezten sechzig Tagen,
am Rande des Ziels, noch Alles zu wagen!
Verlöhr' ich? — Aber dies denken nur
ist Frevel! Was hat der Mann zu wagen,
der Sonnemon davonzutragen
gewiß ist? — Und bindt mich nicht mein Schwur,
und was noch heiligers, Lieb und Ehre,
keiner Gefahr, so groß sie wäre,
nicht auszuweichen? — o Sonnemon,
ich sollt' auf deinen Lippen den Lohn
der Treu als Sieger mich erkühnen
zu nehmen, und ihn nicht verdienen?
Würde dein erster Liebesblick

sich nicht in tödtenden Blitz verkehren?
mich nicht in deinen Armen verzehren?
Nein! nimmer siehst du mich wiederkehren
als deiner würdig! — Doch, zurück
mit solchen Gedanken! Wer wird sich über
Gefahren ängsten, wo keine sind?
Wir reisen ohnehin geschwind,
und sieben Wochen sind bald vorüber.„

Indem er so mit sich selber spricht,
erscheint mit fröhlichem Angesicht
die Iris der Dame Jelängerjelieber,
zu fragen wie er geruht, und ihn
auf diesen Abend zu ihrer Frauen
zu bitten. „Sie wissen, Herr Gandalin,
„den Weg nun selbst; und, im Vertrauen,
„die Reise wird sich wohl noch verziehn.
„Dem Fräulein bekam das Tête à Tête
„nicht gar zu wohl. Auch, nehmen Sie mir
„nicht übel, bis zur Morgenröthe,
„das geht ein wenig über Gebühr!

Wie? Sollte Sie sich nicht wohl befinden?
(fragt Gandalin) — „Ein wenig blaß,
„und Kopfweh — was bedeutet das?
„wird bis zum Abend schon verschwinden!

Nun, weil wir hier allein sind (spricht
der Ritter) sage mir, unterm Siegel
der Freundschaft — ist denn ihr Gesicht
so gar gefährlich, wie man spricht?
Ich zweifle an ihrer Schönheit nicht;
doch, unter uns, es giebt so Spiegel,
die manchmal — du verstehst mich schon?

„Wie? (ruft das Mädchen) nach einer so langen
„Beichte noch Fragen aus diesem Ton?
„die Zweifel wären Ihnen vergangen
„dächt ich?„ — Wie so? (spricht Gandalin)
du kannst mir sicher glauben, ich bin
nach allem was ich von Ihr gesehen
um nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe Schleyer und Röcke gesehen,
sonst nichts — (hier wurd' er feuerroth
so zärtlich war er von Gewissen!)

„Um soviel besser! Danken sie Gott
„Mehr hätten Sie theuer bezahlen müssen;
„Sie können mirs glauben, ungestraft
„Hat sie kein Mann noch angegaft;
„Schwör Ihnen bey meiner Jungferschaft,
„Es ist noch keinem wohl bekommen,
„Der sie in Augenschein genommen!

Wenn's so ist, sollte michs fast gereun
zum Schirmer mich ihr erboten zu haben,
versetzt mein Held. Stets um sie zu seyn,
und eine Dame von solchen Gaben
nie anders als in Decken begraben
sehen, wird doch zuletzt zur Pein.
Die Augen wollen doch auch was haben!

„In ihrem Anschaun glücklich zu seyn,
„ist Einem Einzigen aufgehaben,
„Herr Ritter. Das Vorrecht ist nicht klein!
„Es lohnt sich der Müh, der Eine zu seyn!
„Wer weiß — vielleicht — die Zeit wirds lehren.
„(Hier macht die Iris einen Knicks).

„Doch,

„Doch, ich verspäte mich — Viel Glücks!
„Bin Ihre Dienerin in Ehren!„

Der übrige Theil des Tages verstrich
sich auf den Abend anzuschicken;
und mit den lezten Sonneblicken
wallte mein Ritter, endelich,
wohin ihn Pflicht und — Neugier führten.
Denn diese, so sehr er seiner Begierden
sonst Herr war, plagt ihn doch fürbaß.
Zwar, daß die Dame sogar ein Drache
von Schönheit wäre, nahm er für Spaß;
doch, etwas mußte doch an der Sache
seyn, und just, zu wissen was,
das war's! — Auch warf ihm Satanas
ganz leise den Einfall in die Queere,
es diene schlechterdings zur Ehre
der unvergleichliche Sonnemon,
gewiß zu wissen, welche von
ihnen beyden die Schönste wäre.
Bey ihm war's keine Frage zwar;
allein die Welt! — 'S ist immer besser
wenn solche Puncte ganz und gar
im Klaren sind! — Ein wenig größer
als Sonnemon, mochte die Fremde seyn,
das gab unläugbar der Augenschein;
es mochte wohl fast die Hand betragen;
und für das was man Majestät,
Dianenschaft, Junoität
nennt, hat das schon was zu sagen.
Doch bleibt der andern, wär auch dies,
der Preis der Grazie gewiß!
Und alle die tausend Charitinnen.

die

die einem so unvermerkt das Herz,
wie im Vorbeygehn abgewinnen,
der schimmernde Witz, der kitzelnde Scherz,
die Laune, womit sie an Einem Tage
in tausend Gestalten dar sich stellt,
stets überrascht und immer gefällt,
stets Liebe giebt in jeder Lage,
in jedem Licht — in allem dem,
da ist doch keine Frage, wem
der Preiß gebühre? — „Ich bin der Junonen
gehorsamer Knecht! Respect soviel
Sie wollen; ich find' es nie zuviel:
Allein — es leben die Sonnemonen!„

Liebe um Liebe.

Fünftes Buch.

In solchen Gedanken erreichte mein Held
das Schloßthor ohn' es zu gewahren.
Das haben Verliebte von zwanzig Jahren
voraus! Sie könnten die weite Welt
umgehn, umtrotten und umfahren:
an guter Gesellschaft leiden sie,
(zumal in Wüsten) niemals Mangel;
sie kämen, mit ihrer Phantasie
allein, von Goa nach Archangel
und Lissabon, und wüßten nicht wie.

Die Iris that hier wieder das Beste.
Das Thor gieng auf. Mein Paladin,
geputzt als wie zu einem Feste,

geht ein, durchwandert wie letzthin
viel Gäng' und Säle, und findet — (ich wette,
ohne den Reim da, hättet Ihrs nie
errathen) — das Fräulein — schon im Bette.

Im Bette! daß heißt die Galanterie
denkt Ihr, ein wenig weit getrieben.
Dem Ritter selbst beym ersten Blick
wollte der Umstand nicht gelieben.
Er zuckte einen Schritt zurück,
obwohl der Vorhang auf allen Seiten
gezogen war. — „Wie soll er das deuten?
„Was kann sie meynen?" — Kurz, ihm war
nicht heimlich dabey. — Doch hätt' er den Staar
an beyden Augen haben mögen,
er hätte nicht minder als itzt gesehn,
so richtig schloß der Vorhang, so schön
war alles in Ordnung. — Ungesehn
und ohne sich, wie es schien, zu regen,
entschuldigte sich die Dame, wegen
der Freyheit so sie sich genommen
sich etwas früh zu Bette zu legen,
mit ihrer Migräne; hieß ihn willkommen,
bat, neben dem Bette ungescheut
in eine Berschere sich zu pflanzen,
läßt drauf, trotz ihrer Unpäßlichkeit,
gar weidlich ihre Zunge tanzen;
Erzählt mit Laune, satyrisirt,
mahlt Portraits, die Marivaux nicht feiner
schattierte und macht, wie sichs gebührt,
damit die Erzählung intreßirt,
das kleine größer, das große kleiner.
Das gieng wie ein Wetter! Blitz auf Blitz,

Einfall

Einfall auf Einfall! — Empfindung und Witz,
In ewigem Wechsel! und solch ein Leben
in ihrem Ausdruck! Die Farben so warm!
Die Schatten so sanft, man sah sie schweben!
Alles so leicht, so ohne Bestreben
zu schimmern, und doch so fein gegeben!
und selbst ihr Spott so ohne Harm!

Herr Gandalin, mit verschränktem Arm,
und Augen, die seinen Ohren hören
helfen möchten (was war auch sunst
zu thun?) sizt, wie — in Nektardunst
ein Gott beym Lustgesang der Sphären;
wünscht nur, es möchte so ewig währen.
Und gleichwohl, Freunde, wollt ich schwören,
es daurte keine Stunde lang,
so war ihm — vor lauter Wohlseyn bang.

Wie sollt's auch anders? Natur bleibt immer
Natur! — Ein junges Frauenzimmer
im Bette — Da denkt sich die Phantasey
gleich allerley Nebensachen dabey;
und Er, so nah in seiner Berschere!
Dem Zug der magischen Atmosphäre
so ausgesezt! — Wir wissen zwar
wie gut der Vorhang gezogen war:
Doch, wär' er auch mit Glufen verriegelt,
mit Distelköpfen garniert, ja gar
mit Salomons großem Sigel versigelt:
Dies beßert die Sache nicht um ein Haar.
In solcher Verfaßung ist eine Schöne,
wäre sie gleich bis an die Zähne
wie eine Mumie einballiert,

dem innern Auge nicht mehr drappiert
als Venus Anadyomene;
und also — nicht allzugut verwahrt!
Wenn dann noch, wie bey Gandalinen,
die Neugier mit dem Instinkt sich paart;
die Dame hinter den Gardinen,
ein Wesen gar von höherer Art,
ein Wunder der Welt, die zehnte Muse,
die vierte Charis, die zweyte Meduse,
kurz etwas ist, woran die Natur
sich ungewöhnliche Müh gegeben,
und ihren Schleyer aufzuheben
von allen Sterblichen Einem nur
vergönnt ist; und dem Manne neben
dem Bette flüstert Satan ein:
„er könnte vielleicht der Einzige seyn„ —
Gesteht, bey so bewandten Sachen
hätt es Euch selbst, so klug Ihr seyd,
begegnen können, aus Menschlichkeit
wohl einen dummen Streich zu machen!
Dem Ritter wurde zum schwitzen warm.
Er streckt bald dieses Bein, bald jenes,
stemmt sich auf diesen und jenen Arm,
und hört von allem was Sie ihm Schönes
und Witziges sagt, wie zwischen Traum
und Wachen, wohl die Hälfte kaum;
hat immer auf Einfäll' oder Fragen
nichts — oder was ungeschicktes zu sagen,
scheint viel zu denken, an seinem Daum
nagend, und immer sich selbst zu fragen:
Was dacht ich da? — Man will gar sagen,
er hätte des Vorhangs äußersten Saum,
zun Häupten, mit Zeigefinger und Daum

ganz

ganz sachte ein wenig weggeschoben.
Allein zu einer Beschuldigung
von solcher Schwehre gehören Proben!
Herr Gandalin freylich war noch jung;
und alles erwogen was wir oben
in Rechnung gebracht — Genug, zum Glück
erzählte im nehmlichen Augenblick,
da die Gefahr sich zu vergessen
aufs höchste stieg, die Dame just
„wie ein Französchen sich einst vermessen
wollen, und wie sie ihm die Lust
dazu vertrieben „ — Nicht anders als zuckt
ein Blitz gerade an ihm vorbey,
schnappten beym ersten Worte die drey
schon ausgestreckten Finger zurücke.
Und so ersparte ihm diesesmal
der gütige Zufall eine Quaal —
wovon die mächtig große Zahl
der Leutchen, die sich nichts übel nehmen,
nie was begreiffen konnten — die Quaal
sich seiner vor — sich selbst zu schämen!

Was konnte der gute Ritter nun
für seine Sicherheit klügers thun,
als stracks wie Fräulein im Erzählen
pausierte, nach der Uhr zu sehn,
sich ihr zu Gnaden zu empfehlen,
und sachte seiner Wege zu gehn?
Nun ließ ers zwar daran nicht fehlen;
Er gieng. Allein ich weis nicht was
gieng mit, so bald er den Rücken wandte,
das ihn wie Feuer im Busen brannte.
Es war nicht Liebe — es war nicht Haß —

Denn, wenn er sie liebte, warum denn nannte
er ihren Nahmen sich selber nie?
Die Unsichtbare, die Unbekannte,
das Fräulein wie heißt sie schon? — und nie
Jelängerjelieber! — Haßt er sie:
woher die tödliche Langeweile,
wo Sie nicht ist? — und ewig: „was mag
die Glocke seyn?" den ganzen Tag,
und immer geklagt: die Sonne theile
so ungleich mit der Nacht! Und dann,
so bald sie untergeht, die Eile,
die Ungeduld! — und die Gesichter, wann
der König ihn ungefehr bey Hofe
zurückhält, oder die Kammerzofe
des Fräuleins (wie sichs dann und wann
begab) die leidige Nachricht brachte,
sie sey aufs Land, sie übernachte
bey einer Freundin, oder so was
das seine Hofnung zu Wasser machte.

Ich weiß nicht — aber alles das
macht seinen Zustand schier verdächtig.
Doch muß man sagen (so wenig der Schein
ihm schmeichelt) er blieb doch seiner mächtig;
blieb immer standhaft bey seinem Nein,
wenn Fragen an sein Gewissen pochten,
die ihm verfänglich scheinen mochten.
Die Schwüre, die er von Zeit zu Zeit
in dieser versuchungsvollen Lage
der holden Sonnemon erneut,
gewannen nun mit jedem Tage
um so viel mehr Verdienstlichkeit,
weil eine kleine Begebenheit

die vorbesagte Lage ziemlich
verschlimmert hatte. Die Sache ist zwar
der Klugheit des Ritters nicht allzurühmlich;
allein, was thut das? Wahr ist wahr!

Gewohnheit, Vorsatz, oder beyde
hatten die oberwähnte Begier
nach unerlaubter Augenweyde,
(wovon er mehr als einmal schier
das Opfer geworden) unmerklicher Weise
eingeschläfert; doch freylich so leise,
daß auch der leichteste Mückenstich
sie weckte. Nun hatte des Fräuleins Zofe
die Art von vielen Mädchen bey Hofe,
die gern in Alles, sonderlich
in Herzenssachen, ihr Schnäuzchen stecken,
und, wär's auch nur für Andre, sich
mit Amorn gar zu gerne necken.
Besonders nahm sie die schönen Knaben
gelegenheitlich in ihren Schutz,
die über Kaltsinn oder Trutz
ihrer Göttinnen zu klagen haben.
Sie hörte sie voller Mitleid an,
that was sie konnte, die armen Herzen
zu trösten in ihren Liebesschmerzen,
und hätt oft gerne noch mehr gethan.

Mit solcher Neigung zu Liebeswerken
fiel es ihr eben nicht schwer zu merken,
daß unsern Ritter der ewige Zwang,
das Fräulein nur hinter Wolken zu sehen,
zu manchem stillen Seufzer drang.
Das ließ sie sich so zu Herzen gehen,

daß sie zu etwas sich entschloß,
das unter allen Zofen auf Erden
nicht zwoo — der dritten verzeyhen werden.

Urtheilet selbst! — Des Fräuleins Schloß
stieß hinten an einen grossen Garten,
und durch den Garten ein Bächlein floß,
mit blühenden Büschen von allen Arten
umgeben, Hollunder, wildem Schasmin,
Rosen, Acacia, und so weiter —
Auf glatten Kieseln, still und heiter
rieselt' es zwischen den Büschen hin,
sich schlängelnd, blinkte wie ein Spiegel
bald da bald dort durch wankendes Rohr
und dünngewebte Zweige; verlohr
allmählich sich hinter einem Hügel
voll Bäume; kam seitwärts wieder hervor;
machte bald kleine Wasserfälle,
bald unter Felsen und wildem Gesträuch
zum Baden eine sichre Stelle,
so heimlich, und still und dunkel, daß euch
so wie ihr den Ort betratet gleich
die Lust zu baden ergriff. —

— „Herr Ritter!
(sagte die Zofe) Sie dauren mich!
Mein Fräulein macht ihnen das Leben bitter.
Sie ist auch gar zu wunderlich! —
Auf ihre Gefahr! — Zum wenigsten, ich,
ich habe kein Herz, den armen Nächsten
so leiden zu sehn! Ich diene gern,
und denke, schöne junge Herrn
sind drum nicht weniger unsre Nächsten

 als

als andre Leute — kurz und gut,
sie sind doch unser Fleisch und Blut!
Und, Gott verzeih mirs! die armen Seelen
so heidnisch zu plagen und zu quälen,
ist wahrlich Sünde. Ich legte dafür
die Hand ins Feuer! — Wohlan, Herr Ritter,
ich schaffe Rath. Was geben Sie mir,
wofern ich ihre Neubegier —
so viel als hinter einem Gitter
von Laub und Buschwerk möglich ist —
noch diesen nehmlichen Abend stille?

Der gute Ritter in der Fülle
der trunknen Freude, herzt und küßt
das Mädchen, leert alle seine Säcke
in ihre Schürze! — Kurz, noch heut
verspricht die Zofe ihm ohne Decke
ihr Fräulein zu zeigen. Ort und Zeit,
Mittel und Weg, Gelegenheit
des Bades, und Alles lang und breit
wird ihm aufs klärste vorgespiegelt;
anbey, zu mehrerer Zierlichkeit,
der Handel mit einem Kuß versigelt.

„O Ritter, Ritter Gandalin!
„Wo kommts mit eurer Treu noch hin?
„Wer hätte sich deß zu euch versehen?„ —
Es ist, ich muß es selbst gestehen,
abscheulich! — „So gehts! — Wie oft ists euch
„seit Adam und Eva bewiesen worden! —
„So gehts, wenn Menschen — die doch zum Orden
„vernünftiger Wesen gehören — sich gleich
„bey jeder Versuchung von ihren Begierden

„hinreißen laßen! Moralisierten
„die Leute, nur sieben Minuten lang,
„mit kaltem Blut erst über die Sachen,
„sie würden solche Streiche nicht machen!
„Allein da läßt man sich vom Hang
„der sinnlichen Lüste„ — Herr Sittenlehrer,
so dankt dem Himmel doch dafür
daß es so ist! Was wolltet denn Ihr
beginnen, ihr andern Weltbekehrer,
wenn's anders würde? — Ich wette, dann
wär's wieder nicht Recht! An Aber und Wann
wird's Euersgleichen nimmer fehlen.
Izt da wir nicht klüger sind — (piano) als Ihr,
ist ewiger Hader: würden wir
Weiser — (wiewohl die Natur dafür
gesorgt hat!) — so gieng' es an ein Schmälen
auf unsre Weisheit. — Ich sag es auch,
es ist ein garstiger böser Brauch
daß sich die Leute so leicht vergaffen,
so sorglos in jede Grube hinein-
stolpern, und wie die wahren Laffen
erst räsonnieren hinter drein!
Die ersten Menschen die wir erschaffen
sollen ganz andre Menschen seyn!
Inzwischen sparen wir unsre Lunge!
Was hilft das alberne Hadern und Schreyn?
Wir schreyen am Ende doch nichts hinein
und nichts heraus! —

Der gute Junge
(um wieder nach diesem Seitensprunge
auf ihn zu kommen) hatte kaum
nach Zofens Abschied ein wenig Raum

sich

sich zu besinnen, flugs erwachte
die bessere Seele aus ihrem Schlaf,
und sah was ihre Rivalin machte.
Anfangs guckte sie wie ein Schaf,
bestürzt und mächtiglich verlegen.
Der Streich war gleichwohl gar zu verwegen!
Doch stritt sie, nach ihrer guten Art,
erst nur gelassen mit Gründen dagegen.
Allein, da jene, nach ihrer Art,
statt Gründe bey Gränen abzuwägen,
nur platt auf ihrem Sinn beharrt,
so kam's von Worten zuletzt zu Schlägen.
Die Heldin kämpfte ritterlich,
auf Leben und Tod, auf Hieb und Stich;
nur für den Erfolg kan niemand stehen,
zumal in diesem Seelen-Krieg!
Die blonde Seele verdiente Tropheen:
Allein — was Ihr vorhergesehen
geschah — die Braune behielt den Sieg.

Die Fortsetzung nächstens.

III.

Allwills Papiere.

Eduard Allwill an Clemenz von Wallberg.

Freylich, wo eigentliche Freundschaft ist, da sind auch Prätensionen, und diese müssen von beyden Seiten laut anerkannt werden und überall gelten, oder der T** soll den ganzen losen nichtswürdigen Bet-

tel holen. Also verzeih, Lieber, und laß mich dei-
ne weiteren Vorstellungen übergehen. Du weißt ja,
wie sehr ich deiner Meinung bin; weißt, was ich
für ein Gesicht machte, wenn ich von Leuten hörte,
die sich einander so lieb hätten, daß sie sich gar nicht
um einander bekümmerten; denn im Grunde ist's
das, wenn man sich einander alles nachsehen kann.
Fratzen! Mein Ekel daran nimmt von Tage zu Tage
zu; aber mich darüber zu erboßen, wie ehedem, so
kein Thor bin ich länger; ich will mich nicht einmahl
darüber mehr ärgern: es behagt nun einmahl den
Menschen, sie sind darüber einig, sich einander et-
was weiß zu machen, und es kömmt auch selten je-
mand dabey zu kurz. Was brauchen die Leute sich
weiter lieb zu haben? woher und wozu? Sie haben
ganz andre Dinge an einander zu bestellen; geht's
damit voran, so bleibt das gute Vernehmen, ohne
daß sich der eine um den andern viel zu scheeren hat.
Indessen, Lieber, wollen wir uns doch nicht verhee-
len, was der eigentliche Geist jener freundlichen To-
leranz und edlen Unbefangenheit sey: Gleichgültig-
keit und Betteley. — Also noch einmahl, Bru-
der, verzeih; aber daß ich mich bessern werde, dar-
auf mußt du nicht zu sicher rechnen. Bisher hab'
ich es mit allem zu ernstlich gemeint; ich spüre, daß
man dabey zu Grunde geht, und für nichts. Wie
ich's hinfüro anders machen werde, weiß der Him-
mel. Ich bin, von innen und von außen in einem

wun-

wunderbaren Gedränge. Etwas Ruhe hab' ich wieder genossen, weil ich einige Tage her unpäßlich war. Blieb mein Kopf so dumpf, so nebelicht, wie diese Zeit über, dann säh' ich der Verwirrung ein Ende; alles sollte bald gerichtet und geschlichtet seyn; und was einmahl ausgemacht wäre, dabey blieb's. Du weißt, beym Nebel fließen die Dinge so hübsch in einander; es erscheinen einem nie mehrere, als neben einander in Einem Gliede Platz haben; keine Farbenverwirrung, alles grau, alles flach; und sieh, Bruder, so ist wahrhaftig der Nebel das treffendste Bild weiser Gemüthsfassung. Wenn mein Geist umnebelt ist, dann bin ich so altklug, so verständig, wie ein Schulmeister; dann weiß ich mich über alles zu bescheiden, und was ich mich heiße, das thue ich; dann räume ich mein Zimmer auf, bringe meine Papiere in Ordnung, beantworte alle Briefe nach dem Datum ihrer Ankunft, und würde auch mein Testament machen, wenn ich nur Erben wüßte, die sich's gefallen lassen könnten. Clerdon, der mich gestern besuchte, glaubte in der Thür geirrt zu haben, so fremd sah ihm mein Zimmer aus; was zu stehen gehört, stand; was zu hängen gehört, hieng; was zu liegen gehört, lag. In dergleichen Rücksichten ist mir eine solche neblichte Disposition zuweilen eine wahre Wohlthat: und je mehr ich der Sache nachdenke, je heller leuchtet es mir ein, daß die Tugend der ächten Schul- Stadt- und

und Heer-Moral, welche die beliebte durchgängig gute Aufführung, das exemplarische Leben hervorbringt, nichts anders als eine Art von Nebel sey, der alles leichtfertige Außenwesen, als da sind Glanz, Farbe, Licht und Schatten, an den Gegenständen verhüllt, und nur das solide Unveränderliche an ihnen beäugen läßt.

Die merkwürdige Entwicklung meines Romans mit Nannchen, worüber ich dir eine eigene lange Epistel schreiben wollte? — Hör, erst vor einer halben Stunde noch dachte ich Wunder, was ich dir zu erzählen hätte: ich schnitt' eine frische Feder, tunkte sie ein, wußte nichts anders, als daß es recht vom Fleck gehen sollte: als ich zu meinem nicht geringen Befremden inne würde, es habe Noth, ich besänne mich zuvor ein wenig. Ich sann eine große halbe Stunde lang; da war ich fertig, hab's nun auf einmahl — daß ich selbst nicht mehr weiß, was ich mich so eifrig angeschickt hatte, dich wissen zu machen. Der Sachen erinnerte ich mich genug, nur konnte ich mich ihrer nicht auf die Weise erinnern, wie sie dich so mächtig interessieren sollten. Wer weiß, vielleicht hätte meine Materie mir weniger dürftig geschienen, wäre zu ihrer Abhandlung die Feder nicht so schön geschnitten, und gleich Anfangs so tief eingetaucht gewesen. Nun ist's drum geschehen; das ganze Abentheuer mit allen seinen

Zufäl-

Zufällen und Zubehören, Schelmereyen, Zaubereyen, Heldenthaten und Wundern, kömmt mir in diesem Augenblicke nicht viel interessanter als ein Ammenmährchen vor — zum Erzählen wenigstens. Versteh! Du Clemenz von Wallberg warst es nicht, welcher bey dermahliger Katastrophe in dem Falle war — etwa vergiftet, erstochen, aus einer Canone geschossen, oder in einen Papagey, Drachen, Teufel, oder Gott verwandelt zu werden: ich war es; und glaube mir, so etwas will in eigner Haut erfahren seyn. Demnach sollst du mir erlauben, und zwar recht gerne, daß ich dich heute von ganz andern Dingen, als von meinen Begebenheiten im Feen-Lande unterhalte.

Wo fang' ich an? Ich habe dir die Menge Neues von mir und meiner hiesigen Lage zu erzählen. Meine besten Stunden bring' ich in Clerdons Hause zu. Es kostet Mühe, auf einen etwas vertraulichen Fuß darinn gelitten zu seyn, aber mir wird's glücken. Clerdon fühlt und versteht mich ganz, und durchgängig steh' ich in sehr gutem Rufe. Daß ich immer eine oder die andre Prinzeßinn, welche mich ihrer vollkommensten Hochachtung würdigt, ausnehmend verehre — zuweilen auch zwey, drey auf einmal — weiß kein Mensch so recht: man sagt nur: der Allwill ist überall wie das Kind, wie der Bruder im Hause. — Du begreifst! . . . .

und

und gewiß, bester Wallberg, ich komme fast immer ganz unschuldig dazu, stifte auch überall viel mehr Gutes als Böses. Einen Anschlag auf irgend ein weibliches Geschöpf zu machen, um es zu verführen, ist von jeher so ferne von mir gewesen, daß ich einen Menschen, der dazu fähig ist, nicht ohne Haß und Eckel ansehen kann. Daß aber eine freundschaftliche Verbindung so warm und innig werde, daß sie ferner kein Maas noch Ziel mehr wisse — wer könnte das Herz haben, sich davor zu hüten? — — — Mit deinen Cousinen hat's davor gute Wege; die wandeln in einem Lichte, das sie meiner Leuchte entübriget. Und Amalia — den möcht' ich sehen, dem es nur von fern' einfallen könnte, ihr etwas anders seyn zu wollen, als Gast an Clerdons Heerde. Mir ist sie sehr gut, weil ich ihrem Clerdon anstehe, und weil mir der treuherzige Junge aus den Augen sieht. Ihre Jugend, ihre Schönheit hindern mich nicht, daß ich sie beständig Mama heiße; ich wüßte mir auch keinen andern Namen für sie. Liebe Mama, Mutter Amalia, auch wohl Mutter schlechtweg — wenn ich dir sagen könnte, wie mir ist, wenn ich sie so heiße, und ich ihr dabey in das spiegelhelle Angesicht schaue, das nur gut ist, und mich nur anlacht! — Ich fühle mich wie untergetaucht in Unschuld und Reinheit, und ich wüßte nichts so saures in der Welt, das ich alsdenn nicht unentgeldlich und mit Freuden thun könnte. Die

Lauter-

Lauterkeit ihres Herzens übersteigt allen Glauben.
Jedes Gute, jedes Schöne darinn ist so ganz für sich
selber da, so ganz was es ist und scheint, unversetzt
und unauflösbar; und kein Gefühl, kein Hang, kein
Wunsch, nichts, das sich zu verheelen, nichts, das
sich zu verstellen hätte! Aber hiemit ist dir so viel
als nichts gesagt; denn, wie ich mich eben besinne,
bin ich selbst, der ich doch Amalien persönlich kenne,
nicht einmal im Stande mir das eigentliche dabey
vorzustellen, wenn ich sie mir nicht in den bestimm-
testen Verhältnissen, als die Gattin ihres Clerdons,
als die Mutter ihrer Kinder, als die Frau ihres
Hauswesens denke. Sag, ob du etwas davon
weißt, daß es eine besondere Leidenschaft giebt, die
sich eheliche Liebe nennt; ganz verschieden von
jener Leidenschaft, welche allgemein den Namen der
Liebe trägt, und die — Sag weißt du etwas davon?
denn was schwätz ich sonst? Ich wußte nichts davon,
und ihre Entdeckung in Clerdons Hause ist das in-
tereßanteste, was sich jemahls meiner Betrachtung
dargeboten. Der eigentlichen Liebe scheint das schö-
nere Geschlecht nicht fähig zu seyn; mir wenigstens
ist noch kein Weib erschienen, das den Zeug dazu
gehabt hätte. Amalien traue ich über diesen Punkt
weniger als hundert andern zu, und Clerdon und
sie selbst sind hierüber mit mir eins. Anfangs hat
ihr Mann weiter nichts als einen vorzüglichen Grad
der Hochachtung ihr abzugewinnen vermocht; und
bis

bis auf diese Stunde weiß sie keine eigentliche Rechenschaft zu geben, wie sie hernach allmählig sich so ganz in ihn verlohren, daß ihr Herz nun alle seine Rege allein von dem seinigen empfängt, ihre gesammten Kräfte sich unverrückt in seinem Willen fühlen; Freyheit, Leben, Glück, Thun und Seyn — ihre ganze Seele hingewaget auf ihn. Ich weiß nicht, ob es eine herrlichere Liebe geben kann, als diese; wenn auch jene höhere, wovon ich ehemahls so wunderbare Ahndungen hatte, kein leeres Hirngespinnst wäre; alle andre Liebe ist doch gewiß nur Schaum dagegen. Wo findest du, bey den entgegengesetzten Eigenschaften und Bedürfnissen der Menschen, diese innige Theilnehmung, welche alle Kräfte in einen Willen zusammenschmelzt, und den Menschen wirklich verdoppelt? Hier ist sie. Die kleine Welt, zu deren Schöpfung und Regierung beyde vereinigt sind, wird ihnen tausendfaches Organ einander zu fühlen, zu fassen. Das gemeinschaftliche Interesse giebt jedem Vermögen, das dazu beyträgt, einen gefühlten Werth: und so regen sich in dem Wesen des einen alle die Kräfte des andern; und je vielfacher, je verschiedener nun diese Kräfte, je merkbarer der Gewinn, je entzückender das Bündniß. Bedenk einmahl, wie unterschiedne auch einander entgegengesetzte Interessen jeden einzelnen Menschen in ihm selber theilen, und was für eine Wonne ihn erquickt, so oft er ein wahrhaftes

Ein-

Einverständniß nur zwischen etlichen davon bewährt hat; wie wir einstimmig denjenigen für den Größten und Glücklichsten schätzen, welcher, ohne Eine seiner Fähigkeiten, seiner Kräfte dran zu geben oder zu schwächen, alle seine Triebe unter Einen Willen gemeindet — mächtig zu einem Heere sie geordnet hat: — Und nun Zween, die so Eins werden! es muß eine Fülle seyn, eine Seligkeit, die ...... O, daß ich dies alles so fühlen muß; daß ich zu dem glühenden Sinn, zu dem tobenden Herzen, dem hellen unbestechlichen Geist, diese stille himmelanschwebende Seele erhalten mußte! — Thränen, guter Wallberg, Thränen über deinen armen Eduard den die Liebe zum Schönen verzehrt, und der in ewiger Zerrüttung mit den Zähnen knirschen muß — der den Frieden Gottes ahndet, und verdammt ist zu täglicher Sünde! — Nie, nie wieder eine Stätte finden, wo sein Haupt ruhe! — Nie? — Doch, doch! es wird ja einst brechen — ja brechen in Wonne wirst du einst, gutes quaalvolles Herz! .... Aber es war ja von Glücklichen die Rede! Liebe Mutter Amalia — dein Antlitz, dein Lächeln!

Sie ist allen Menschen so gut, Mutter Amalia, und könnte doch, gewiß, im Fall der Noth sie alle mißen, wenn ihr nur der Mann blieb und die Kinder. Ich mag dir nicht verheelen, daß sie an diesen — an ihrem Hause auf eine sehr sträfliche Weise

hängt, nehmlich eben so ohngefähr, wie die alten Republikaner an ihrem Vaterlande hiengen. Aber du gehörst ja nicht zu unsern mächtigen Philosophen, welche nie weniger als den ganzen Erdkreiß — was? — das ganze Universum übersehen, und, gemäßlich, zu Herzen nehmen, und aus brennender Liebe zu den Menschen überhaupt dem Patriotismus der Alten und jeder andern partheyischen Liebe so gram sind; sie sollen herkommen, die gütigen Herren, mit ihrem unbeschränkten göttlichen Wohlwollen, mit ihrer allsehenden Gerechtigkeit — mit ihrem ganzen Untadel; sie sollen kommen, die Fratzen, und schauen und fühlen, wo von allem diesen — in That und Wahrheit am Ende dann doch mehr angetroffen wird, ob bey ihnen, oder bey dem Weibe hier, das für Mann, Kinder, Haus, sich gegen die ganze Welt empörte! — Holde Mutter Natur! o wie laut sagt mein klopfendes Herz mir da wiederum, daß doch allein auf deinem Pfade wahres Heil zu suchen ist! — Sieh das wohlgemuthe Weib, wie die Befriedigung ihrer reinen Triebe alle ihre Wünsche vollendet, sie von allen andern Begierden so los macht, und ihr theilnehmendes Herz (das ja in jedem menschlichen Busen wohnt,) sich nun so frey und allgemein ergießen kann. — Ihr prächtigen Weltweisen, ihr lieblichen Herren und Damen, mit euren erhabenen Grundsätzen und schönen Sentiments! sagt, wie wird's euch? — wie besteht ihr vor dieser

Haus=

Hausfrau? Da verschleudert, da verpufft ihr eure Seele in die weite Welt, seyd überall, und nirgend; euer unbefangenes, richtungsloses Herz — jedwedem Anfalle bloß — ohne Drang und ohne Ruh, ohne Genuß und Gabe — strebend nach allem, hängend an allem — zu keinem Opfer willig, bey keinem Unfall leicht — bebend durchaus bis in die kleinste Faser — schwach, elend, zehrend — voll allgemeinen Wohlwollens. . . . . . Weg von diesen Allumfaßern, hinab zu Amaliens Schemel, zu der Kurzsichtigen, zu der Armseeligen, die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder, allen übrigen Wesen nur gut ist, und in Wohlthun gegen sie, aus voller Genüge, nur — überfließt, wie die Sonne von sich scheinet Licht und Wärme, nur — weil sie Licht ist und warm, und die Fülle hat. Tritt in den Umfang von Amaliens Sphäre: du stehst in Segen; das ist's alles. Darum ist Amalia auch das bescheidenste Geschöpf — das demüthigste, möcht' ich sagen, das man finden kann. Daß sie Gutes aller Art unermeßlich würkt — darauf giebt sie nicht Acht; daß sie alle Pflichten erfüllt, alle Gebote hält — das weiß sie nicht; hat von den Gründen ihres durchgängigen Verhaltens nichts weniger als vollständige Begriffe, gar keine eigentliche Moral, kaum eine solche wie schon vor Jahrtausenden dem uralten Hiob eine zu Diensten stand. Wunderbar, daß Amalia auslangt; denn sie ist auch nicht einmal was man fromm

 heißt.

heißt. Aber ich fordere euren eckelsten Mückensäuger auf, ihren Wandel nach der Strenge zu prüfen, und wenn er wird leugnen können, daß sie sündenfreyer, daß sie tadelloser sey (selbst nach so vielen Fratzenbegriffen unserer Zeit) als Eine; so will ich vor dem Mückensäuger mich beugen und mich zu ihm bekehren.

Du, lieber Wallberg, siehst doch hier wohl kein Wunder, oder argwöhnest kein Blendwerk? Komm näher! Was ist's als ein ächtes Gottesgeschöpf, in Gesundheit und natürlicher Wohlgestalt; auferzogen ohne Künsteley; alsdenn befangen mit einem Gegenstande, in welchem seine Kräfte sich sammlen, ordnen und zur schicklichsten Wirksamkeit vereinigen konnten. Sind doch alle Tugenden eine freye Gabe des Schöpfers; unmittelbare Naturtriebe, nur verschieden gestaltet nach den verschiednen Formen und Zuständen menschlicher Gesellschaft; keine, die nicht da war, ehe sie Namen hatte und Vorschrift! Alle Moral, von je her bloß philosophische Geschichte, speculative Entwicklung, Wissenschaft; und jene innere Harmonie, jene Einheit in Thun und Dichten, das Augenmerk emporstrebender Menschheit, allemal nur die Geburt irgend einer ersprießlichen Hauptneigung, welche dem Menschen Beruf ertheilte und Plan! Wo Einheit der Neigungen entsteht, da macht sich die Einheit des Wandels von selbst; da bildet

bildet der Mensch seine erwählte Lage aus; formt sich je mehr und mehr zum Ganzen; und nun, je befangener von der Einen Seite, je freyer von allen übrigen; verletzbar nur in Einem Punkte seines Wesens; in ihm selber gewiß; muthig; begnügt; und darum unabhängig, edel, gefällig und von ganzer Seele gut. Greif's an allen Enden; du wirst finden: gerader Sinn, dringendes Geschäfte, und darinn Emsigkeit und Treue mit Lust, sind die Eckpfosten aller Glückseligkeit und Tugend.

Nun erinnere dich, was ich am Anfange dieses Briefs über Nebel und ordentlichen Wandel philosophierte. Vielleicht klang es dir leichtfertig; tiefer erwogen, wie wahr? Nie dumpfen Sinnes, wie erstorben muß der seyn, der seine Neigungen sich aus lauter Moral bilden, der mit lauter Moral sie nach Gefallen unterdrücken kann! Zehnmal besser ist mir da der gutherzige Wildfang, der noch Leben im Busen nährt und Liebe. Und dann noch Eins: auch dem Menschen höherer Art, der ein geordnetes durchgängig zusammenhangendes Leben führt, muß vieles in Nebel verhüllt stehen; aber es ist nur der Duft, welcher von dem ganz aufgehellten Plan seines Würkungskreises sich an desselben Grenzen gedrängt hat. Unsere Philosophen allein bewohnen Himmel-nahe Felsenhöhen, von keinem Dufte getrübt, rundum endlose Helle und Leere. Mir gienge da der Athem

aus. Schon ist mir die Luft zu dünn, wo ich bin, und ich sinne darauf, wie ich allmählig noch etwas tiefer herabkomme. Auch ist nicht wohl zu läugnen, daß in einem engern Horizont uns die Gegenstände viel wärmer an Aug und Herz kommen. Grenzenlose Begrenzung, Raum ohne Maas und Ende, wo ich's erblicke, macht's mir Höllen-Angst; darum eng' ich mich gern ein Bischen ein; lasse mir's wohl seyn in irrdischem Beginnen, da ich ein Ende meines Thuns sehe, und doch alle meine Kräfte dran setzen muß.

Zum Schlusse noch ein Wörtchen von Freundschaft. — Das nichtswürdige lose Wesen unter diesen Namen, wovon es vorhin die Rede gab, daß wir ihm beyde eben feind seyen, ist es nicht auch eine Mißgeburt aus jenem todten Meere der Unbestimmtheit, der Richtungslosigkeit, der unendlichen Zerstreuung? Schwache Fäden aus veränderlichen Absichten und flüchtigen Ergötzen gesponnen, wie bald müssen die sich wirren? und dann Riß an Riß, Knote an Knoten. Ganz anders die Bande ächter Freundschaft, wo zween etwas zwischen kriegen, wie rechte und linke Hand, um es zu Einem Werke zu bilden; zween etwas mit einander fortbewegen, wie beyde Füße den Leib. Tritt den mit Füßen, der sagt, daß eine solche Freundschaft sich auf Eigennutz gründe! Das Object, warum sie sich vereinigen, ist ihnen nur Medium einer den andern zu fühlen. — Sinn,

Organ.

Organ. Nicht denjenigen lieb ich ja am mehrsten, der das mehrste für mich thut, sondern denjenigen, mit dem ich das mehrste ausrichten kann. — Eigenliebe? alles soll Eigenliebe seyn: was geh' ich mich dann selber mehr an als andre, ich, der ich mich nur im andern fühlen, schätzen, lieben kann? — Das heißt euren Philosophen Unsinn: mag's! weiß doch, wer's besser hat, ob ich, oder sie.

Eduard.

N. S. Grüsse Luzie. Ich schreibe ihr noch diese Woche. Vielleicht hat sie dir den Brief gezeigt, worinn ich ihr meinen Abschied von Nannchen erzählte. Ich war damahls in ziemlich pathetischer Laune, und muß wunderbare Hoffnungen von mir gegeben haben; denn ich erhielt in Antwort einen schönen, langen, höchsternsthaften Glückwunsch. Schade, daß ich bey seiner Ankunft schon wieder ganz bey Sinnen war. Ich mag das liebe Mädchen nicht im Traum lassen. Wenn sie doch einmahl wieder herkäme! In Clerdons Familie hängt alles gewaltig an ihr. Du weißt, wie sie mir im Sinn liegt. Wer wollte sie auch vergessen können!

Druckfehler in Allwills Papieren

in No. 4. des T. M.

S. 16. Zeile 11. lies beyder, statt beyden.
S. 17. Zeile 33. lies Kind, statt und.
S. 27. Zeile 10. lies Frucht, statt Furcht.
S. 52. Zeile 14. lies Hainfeld, statt Heimfeld, und eben so an allen übrigen Orten, wo dieses Wort vorkömmt.
S. 54. Zeile 17. lies Freunden, statt Freuden.
S. 64. Zeile 5. lies Vorgegangene, statt Vergangene.
S. 72. Zeile 11. lies sähe noch wüßte, statt sahe noch wußte.

(Ein Buch ohne Druckfehler ist, auch bey der sorgfältigsten Correctur, nur durch einen glücklichen Zufall möglich. Die Druckfehler im Merkur sind wohl meistens unerheblich. Zuweilen lauffen freylich auch lustige qui pro quo's mit unter; wie z. E. Oviden statt Aoiden. (No. 5. Seite 207. Z. 5.) Aber diese bereiten wenigstens einigen Gelehrten Lesern ein Lachen auf Unkosten des Herausgebers, da sie, natürlicher Weise, auf Rechnung seiner Unwissenheit geschrieben werden; Und das ist ein Freudchen, das man ihnen ja wohl gönnen kann.)

IV.

Kritische Anzeigen.

Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort, worinn die Lehren und Meinungen dieses Gesetzgebers von Gott, Welt, Natur, Menschen; ingleichen die Ceremonien des h. Dienstes der Parsen u. s. f. aufbehalten sind. Erster Th. welcher mit dem, was vorausgeht, die beyden Bücher Izeschne und Vispered enthält. Riga 1776. bey Hartknoch.

Für die alte Theologie der Morgenländer vom Euphrat bis China giebts zwiefache Urkunden. In Indien bis China sind vier Vedes in Samskretansprache die heilige Urschriften. Die Schüler Zoroasters haben das andere, das sie Zend-Avesta oder das Wort des Lebens nennen. Es ist in Zend, der alten Parsensprache Nordens, geschrieben. Zoroasters Schüler sind in zwey Sekten getrennt: die eine wohnt zu Kirman am Caspischen Meere, die andere ist nach Guzarate getrieben worden. Ihr Hauptsitz ist Surate. Einige Bücher davon kamen

durch

durch Georg Bourchier, einen Engländer, An. 1718 nach Europa. Allein es war ein todter Schatz. Kein Mensch konnte die geheimnißvolle Charaktere enträthseln, selbst Hyde nicht. Ein Schottländer Frazer gieng lange nachher nach Surate, die vermeinte Schriften Zoroasters aufzufinden. Allein seine Bemühung war in so ferne fruchtloß, weil er keine Priester bewegen konnte, ihm die geheime Sprachen zu lehren. Im Jahr 1754 bekam Anquetil, ein starker, feuriger, und gegen alle Gefahren muthvoller Jüngling, vier Blätter einer Abschrift der in England von der Zend-Avesta aufbehaltenen Bücher. Auf dem Fleck entschloß er sich, die Welt mit Kenntnißen zu bereichern, die man bisher bey Römern und Griechen, und überall vergebens suchte. Weil er wußte, daß die vier Vedes, der Indianer H. Bücher, in Samskretan geschrieben wären, und des Königs Bibliothek reich sey an Indianischen Handschriften, die niemand verstund, so zog er Kirman Indien vor, indem er hier beydes, Samskretan und Alt-Persisch lernen wollte. Er entdeckte einigen Herren von der Akademie der Innschriften seinen Entschluß, und diese versprachen ihm Unterstützung vom Ministerio. Allein ihm ahndete nichts Gutes von der Hülfe der Großen in Unternehmungen, die so leicht von Unklugen und Klugen mit dem Stempel der Schwärmerey bezeichnet werden können, und entschloß sich kurz und gut, Alles mit eignen Kräften zu versuchen. Weil er von seiner Familie keinen Vorschuß der Kosten zu dieser Reise zu erwarten hatte, so gab er sich als Soldat der Indianischen Compagnie an. Der Officier, der die Recruten musterte, staunte ihn an, suchte ihn durch die zärtlichste Vorstellungen zur Rückkehr zu bewegen, rufte seinen Bruder herbey. Allein er blieb unbeweglich, und sagte mit entschlossenem Muth: seine Reise sey nothwendig. Diese ganze Reise war voller Abentheuer und Unglücksfälle, die oft so gehäufft sind, daß sie sehr schwer zu glauben wären, wenn sie nicht ein Mann

E 5 erzählte.

erzählte, der durch so viele Jahrelange Prüfungen gezeigt hat, was menschlicher Muth und Liebe zu Wahrheit und Wissenschaft vermöge. Anfangs hatte er nichts als seinen Soldatensold; nachmals aber unterstüzte ihn sein König, wodurch er Kraft außer sich zu würken bekam. Einige Jahre giengen indessen hin, ohne daß er dem Zweck seiner Reise einen Schritt näher kam. In Surate machte er Bekanntschaft mit den beyden Indianischen Desturs oder Gesezlehrern, und nahm Unterricht von ihnen in den beyden heiligen Sprachen Zend und Pelvi. Unglaublich ist der Muth und die Gedul, womit er den bösen Willen und die Trägheit seiner sonst sehr geschickten Lehrer überwand; wie er *bald mit List bald mit Gewalt* ihnen ihre Geheimniße ertrozte; die Vorsicht, womit er sein Vorhaben, diese Bücher zu übersetzen, vor ihnen verbarg; wie er sie erst bestach, nachher ihre Gewissensscrupel durch die Gefahr, womit er ihre an ihn verrathene Geheimnisse ihrem Volk zu entdecken drohte, dämpfte; der Obrigkeit, die ihm die geliehenen Mscpt. absorderte, sich mit seinen geladenen Pistolen entgegensezte u. s. w. Endlich ward er nach Jahrelangen Bemühungen Herr von ihren Sprachen, und Besitzer aller ihrer Religionsbücher. An. 1761 gieng er wieder nach Europa zurück. Ihm war darum zu thun, die Engländer von der Aechtheit und Kostbarkeit seiner Mscpte zu überzeugen. Er landete also zu Portsmouth. Hier ward er wegen des noch dauernden Kriegs als ein Kriegsgefangener behandelt. Endlich gelang es ihm durch Vermittelung Hrn. Birch, des Sekret. der königl. Societät, Oxford zu besuchen. Hier sah er in der Bodlejanischen Bibliothek einige Stücke seiner heiligen Bücher, verglich sie mit einander, und fand mit ihnen und den seinigen vollkommene Gleichheit. Hierauf besah er bey Dr. Hunt Hyde's Manuscripte, und reiste endlich in sein Vaterland zurück, wo er seine Schätze, Zoroasters Werke nebst den übrigen Handschriften, auf des Königs Bibliothek schenkte.

Dies

Dies ist ein kurzer Abriß der Reisegeschichte, deren Ereignisse man in der Uebersetzung desjenigen Theils von Anquetils Zend-Avesta, der in Frankfurt von Hrn. Rektor Purmann in Garbe's Verlag übersezt worden, ihrem ganzen Innhalt nachlesen kann. Anquetil war der rechte Mann zu solcher Reise. Weder Weichligkeit noch Zittern und Zagen in Gefahren und Leiden haben ihn dahin gebracht, das Angefangene unvollendet zu lassen. Nichts weniger als leichtsinnig, aufrichtig in hohem Grad, Wahrheitliebend und mit dem gehörigen Feuer für seine Sache durchdrungen, war er pünktlich genau in dem, was er unter Händen hatte. Sein kritischer Fleiß leuchtet aus dem Innern seines Werks in mehr Zügen hervor, als sich wörtlich beschreiben läßt. Vor allen gieng sein Hauptbestreben auf eine durch und durchgeführte Berichtigung seiner eignen Manuscripte; er verglich sie mit allen, so viel er davon zu Gesicht bekam, wobey er die Abweichungen der Leseart sorgfältig und genau bemerkte.

Auf die Reisegeschichte Anquetils folgt das Religionssystem der Parsen in einem Auszug, wo der teutsche Uebersezer alle Lichtstralen, die von dem Geiste seines Stifters ausgiengen, so zu sammlen gewußt hat, daß es wie von neuem wiedergebohren erscheint. Die Kraft seines Genius zeigt sich nie mächtiger, als wenn er über den Träumen der Vorwelten und besonders des Morgenlandes webt, und so manchen Leichnam sogenannter philosophischen Geschichten wieder mit Leben bekleidet, der auf seine Erweckung harrte. Unsre Leser erlauben uns gewiß die Darlegung einiger der Hauptzüge, um sie zum Genuß des Ganzen lüstern zu machen.

In Anbeginnloser Ewigkeit zeugte der Unendliche Ormuzd und Ahriman. Ormuzd der Erstgebohrne aller Wesen, Glanz, Bild, und Gefäß der Unendlichkeiten des Unergründlichen,

chen, durch und durch gut, rein und alles Guten Quell und Wurzel, hat die ganze reine Welt aus sich gebohren, durch allschaffendes Wort; liebt sich in seinem Volk; Menschen durch ihn geworden sind sein geliebtes Geschlecht; er als König erhält alle Wesen, giebt ihnen geistiges Lebensfeuer, wodurch sie dauren und leben; bestreitet durch seine und seiner Diener Kraft alles Böse Tag und Nacht bis zum endlichen Triumph des Guten über das Böse. Ahriman geschaffen vom Ewigen nach Ormuzd, war anfangs gut und kannte das Gute, wurde aber durch Neidsucht gegen Ormuzd Dew, das ist, arg, Quell, Grund, und Wurzel alles Unreinen, Argen, Bösen. Durch ihn wird die Finsterniß gebohren, Saame alles Bösen, Argen, Todes; so bald er Dew wurde, stürzt er aus der Höh in die Finsterniß. Da ist er König. Seine Kenntniß und Macht ist groß, aber beschränkt, und reicht nicht bis zu Ormuzds Erhabenheit in Licht und Glanz. Aller Wesen erschuf Ormuzd Fervers. Er dacht als Schöpfer auf Wesen, aller Art, die rein und gut und stark und edel wären, und jeder dieser Gedanken war Ferver, war Geist des künftigen Wesens, reinstes Bild des Wesens, unsterblich, ganz Leben stets würkend und belebend, der Seele Schutz, des Himmels Schutz gegen Ahriman; sie bekämpfen die Schlange, erlösen die Gerechten, bringen Gebete vor Ormuzd, — Ihr Preiß ist Unsterblichkeit. (Was sind sie wohl anders als Platos Ideen, Ιδεαι, Ιυνγες, Αρχαι νοεραι?) Groß ist die Welt Ormuzds. Um seinen Thron sind sieben Amschaspands, Geister der ersten Größe. Nach ihnen folgen die mindere Izeds. Sie sind geschaffen zum Seegen der Welt, zu Richtern, Schutzaugen des reinen Volks. Alle Monate und alle Tage sind unter Amschaspands und Izeds vertheilt, wo jeder besonders regiert und segnet. Wie auf Erwig Thier gegen Thier ist, so ist im Reich der unsichtbaren Wesen Geist gegen Geist. Im Reich Ahrimans sind die ersten sieben Dews das,

was

was die sieben Amschaspands im Lichtreich sind, jeder hat seinen besondern Namen und besondere Widersacher. Sie sind an die 7 Planeten gekettet. Eigentlich ist ihr Zug von Norden aus; sie sind weiblich und männlichen Geschlechts; alle Uebel, wie sie Namen haben mögen, kommen von ihnen; sie erscheinen unter allerley Gestalten auf Erden. Am Ende der Dinge und Zeiten soll alles ohne Dew's seyn, die untern bösen Geister zernichtet, Ahriman aber und die sieben Erzdews wieder Licht werden. Ihre Zahl ist wie bey guten Geistern über zehntausendmaltausend. In dem beständigen Kampf guter und böser Geister liegt nun die Mischung des Guten und Bösen, wie sie in der Welt sichtbar ist. Des Guten ist allzeit nur so viel vorhanden als wirkende Ursachen sind, und Ahriman mit seinen Dews geschlagen wird; darum sieht sich jeder Parse an, wie ein Krieger unter dem Volk Ormuzd's; darum kann er nicht sündigen, ohne alle guten Izeds zu betrüben, und keine Todsünde begehen, ohne selbst ein Dew-Mensch, ein Glied in Ahrimans Welt zu werden. Der Tod ist von Ahriman durch des ersten Menschen Sünde unter die Menschen gebracht worden. Er entlöset aber nunmehr den Parsen seines Streitdienstes. War er treu in seinem Kampfe gegen das Böse, so hat er nichts vom Tode zu fürchten. Gleich bey dem Tode eilen Dews herbey, und wollen sich der Seele bemächtigen. Dem Gerechten stehen die Izeds als Freunde bey. Die Seele des Gottlosen ist aber von allen verlassen, und wird den Dews zum Raube. Einige Tage nach dem Abschied aus diesem Leben kommt die Seele vor die große Brücke Tschinewad, die Scheidewand zwischen dieser und der andern Welt. Hier untersucht Ormuzd, der große Richter aller Menschen und Thaten, die Güte oder Nichtgüte des Lebens; nach seinem Urtheilsspruch ist der Mittelaufenthalt der Seele bis zur Auferstehung mehr oder weniger selig, oder Unseligkeit und Angst. Endlich kommt die Auferstehung der Todten. Gute und Böse

sollen

höllen auferstehen. Ormuzd will die Gebeine der Menschen zusammensetzen, mit Fleisch und Adern überziehen und neu beleben; Gute sollen sich zu Guten, und Böse zu Bösen gesellen. Noch ist nicht der Endpunkt. Es erfolgen neue Versuche der Sünder, Gorotmanns Thore aufzuschließen. Wenn die Verdammten durch unterirdische Strafen gedemüthigt und geläutert sind, müssen sie durch Feuerströme geschmolzenen Metalls gehen, wo sie die lezte Reinigung erfahren; alsdann geniessen sie mit den Gerechten eine endlose Seligkeit. Die ganze Natur ist nun was sie seyn soll, Licht; selbst der Abgrund ist nicht mehr, die Hölle ist Paradies, Ahrimans Reich ist zertrümmert, und Ormuzds Reich Alles in Allem.

Wir übergehen die höchst schätzbaren Fragmente von dem Religionsdienst der Parsen an sich betrachtet, und von der Staatsverfassung der alten Parsen zu den Zeiten Zoroasters. So viel können wir nur bemerken, daß der V. unzählige Irrthümer, die bißher von Gelehrten und Ungelehrten über dieses Religionssystem gehegt worden, berichtigt, und nach der Vorschrift Zoroasters Ormuzd's Reich baut, und überall Licht verbreitet, wohin er tritt. Die beyden in diesem Band enthaltene Stücke des Zend-Avesta hat er nicht vollkommen in ihrer liturgischen Gestalt gelassen, die öftere Wiederholung der Gebetsformeln abgekürzt, aber gewiß nichts weggestrichen, was im Mindesten den Geist der Urkunde weiter verbreitete. Wir haben Gelegenheit gehabt, diese neue Uebersetzung mit der ersten französischen zu vergleichen, und überall mit Vergnügen bemerkt, wie der morgenländische Geist des Teutschen, den Franzosen der Fesseln seiner Sprache entledigt, und die ganze Gestalt dieses Kindes des Himmels, das dort in Windeln gebunden war, wieder auf freye Füße gestellt hat.

Belphe,

Belphegor, die wahrscheinlichste Geschichte unter den Sonne. Erster Band. Leipzig bey Crusius 1776.

Bellum omnium contra omnes: Dies ist das Motto dieses Buchs, und der Grundsaz, daß Neid und Vorzugssucht das Schicksal der Menschen entscheide, die Angel worum sich alles dreht. Voltaire schrieb seinen Candide um den Optimism lächerlich zu machen, und häufte dazu einen Berg menschlicher Gräuel und Verwüstung auf. Allein seine Jovialische Art zu erzählen, die Mannichfaltigkeit in der Abänderung der Scenen, die treffende Satyre auf die Modethorheiten und Vorurtheile aller Stände, machen sein Buch zu einer der angenehmsten und hinreissendsten Lektüren. Selbst der grobe Sinn, worinn er Leibnizens System erscheinen läßt, erregt deswegen ein behagliches Lachen, weil nichts dabey ins Gedränge kommt, was dem Menschen lieb und ehrwürdig ist, sondern es ist bloß Larve, Caricatur, worüber man lacht. Der Held dieses Buchs hingegen ist ohne den Anstrich des Komischen, ein warmer Vertheidiger der Würde und Tugend des Menschen; ihn eines bessern zu belehren, werden ihm die schrecklichste Beyspiele menschlicher Grausamkeit vorgeführt, die zum Theil ihn, zum Theil andre betreffen. Auf allen Seiten hängt die Sentenz: Alle Menschen wollen **über** einander; da nun **wenige über** die andern seyn können, so müssen die **meiste unter** andern seyn; Jeder wünscht sich in die Klasse der Wenigen; durch welche Mittel er dazu gelangt gilt ihm gleich viel. Der bekannte Grundsaz so vieler Schurken: il faut être ou duppe ou frippon dans ce monde, klingt ohngefähr eben so; und da niemand sot oder duppe seyn mag, so ist die Wahl geschwind entschieden. Nun ist die Frage, ob: wenn auch dieser Grundsaz, — daß Neid und Vorzugssucht das Schicksal der Welt entscheide — durch die herrlichste Beyspiele erläutert und mit Gemälden der höchsten Kunst bestätigt würde, dadurch dies Werk eine erbauliche und angenehme Lektüre seyn würde?

würde? Ist es nicht genug, daß der ehrliche Mann zuweilen durch den Geiffer und das Gebelle eines bißigen Hundes aus seinem häuslichen Frieden geschreckt, und gezwungen wird, zu sehen, wie es draußen zugeht: daß man ihm noch Bücher darüber poetisirt, um etwas zu beweisen das er längst beseufzt. -- Allein zum Glück ist das Gemälde des Hrn. V. nur einseitig, und daher unwahr, wenn es auch mit den herrlichsten Farben aufgestuzt wäre. Welcher Unglückliche kennt nicht die große Rettungsmittel Zeit und Tod, worauf die Feinde ihrer Brüder so wenig rechnen, und die doch meist alles wieder ins Reine bringen, was jene verstellt und mißhandelt haben? Und welcher denkende Mensch sieht nicht statt des Haßes allein, überall Haß und Liebe, wie Tag und Nacht, und Licht und Finsterniß, die Welt regieren? Trägt nicht jedes Uebel, Unterdrükungs- und Eroberungs-Sucht, Despotism u. s. w. sein Gegengift bey sich, und sieht man nicht deutlich wie es nur Instrument in den Händen der Vorsehung ist, das ablauft, und seine Schuldigkeit thut? Ist nicht überall der Sokratische FarbenRing wo Schmerz in Vergnügen übergeht -- doch es wäre die unnüzeste Deklamation über Säze des allgemeinen Menschengefühls ein Wort weiter zu verliehren.

Hätte ja dieser Grundsaz seine moralische Frucht bringen, und eine Schule der Welt für den allzutrauenden Jüngling werden sollen, so hätten die Ereignisse ungleich feiner behandelt, Eines aus dem andern hergeleitet, und mehr ausgemahlt werden sollen. Nirgends sieht man den geringsten Ironischen Zug, keine Abänderung im Erzählungston jeder besondern Begebenheit, auch selten wie die Geschichte nothwendige Basis des Raisonnements der unterredenden Personen wird. Diese leztere sind, so sehr es auch der V. in der Vorrede verspricht, nicht genug nuancirt, kommen nicht oft genug wieder u. s. w. Im Plan mag wohl etwas davon gestanden haben, allein die Ausführung ist nicht

nicht nachgefolgt. Kurz, ein Chaos der wundersamsten Begebenheiten, mit wenigem Aufwand von Erfindungsgabe ausstaffirt, immer zu Bestätigung Eines Grundsazes sichtbarlich erfunden, und im einförmigsten Kleide erzählt, kan wohl keine grosse Unterhaltung gewähren. Als Beyspiel, zu welchen Ungereimtheiten die Anhänglichkeit an Einen Grundsaz verführen könne, führen wir hier nur das Gemälde von dem Stolz des schwarzen Königs an, wo sich Belphegor zum Gesandten brauchen ließ, und übergehen so viele andre Stellen, wo die Kritik dem Autor ein wenig mehr Respekt für seine Leser ins Ohr raunen könnte. Er hat es so oft gezeigt, wie viele Talente er zum Bessermachen besitze: und da man seine Kräfte nicht in Zweifel zieht, so kan er es nicht übel nehmen, wenn man über die Verkehrtheit des Sinnes die Achseln zuckt. Er ist bey der grossen Sündfluth von Romanschreibern, die so ganz ohne Beruf ihr Vaterland anjezt heimsuchen, und nicht einmal im Stande sind, sogar für den Moment der ersten Ueberraschung zu sorgen, vielweniger ihrem Werk Namen und Dauer bey der Nation und Nachwelt zu verschaffen, Einer der Wenigen, die im Stande wären, populäre Philosophie in einen angenehmen Kleide vorzutragen, — wenns Ihm beliebte.

Situation aus Fausts Leben von Mahler Müller.

Herr Mahler Müller, in Mannheim, ist dem Publiko seit einigen Jahren durch verschiedne Arbeiten als Dichter bekannt geworden. Wenn man das Gelingen mit unter die sicherste Merkmale des Genies rechnen wolte, so dürfte man ihm aus den meisten Idyllen seinen Beruf als Dichter streitig machen, wenn nicht das Stück in der Schaafschur: der Thron der Liebe, das den kühnsten poetischen Traum darstellt, ihn auf immer als Mann von Genie rechtfertigte. Sind seine Arbeiten nun von so gar ungleichen Werthe, so muß man es dem Feuer der Jugend zuschreiben, wenn er die goldne Schäferstunde, deren

es so wenige im menschlichen Leben giebt, nicht abwarten, sondern zuweilen erzwingen will. Auch der Beruf als Mahler, und die gewöhnliche Art der Künstler zu componiren, kan ihn in seiner poetischen Laufbahn irre machen. Sehr wenige Künstler fühlen das Detail, und den Charakter in jedem Werk der Natur mit genugsamem Respekt, daß sie das was schlechterdings mit dem Crayon überhaupt, oder mit dem ihrigen insbesondere nicht zu fassen ist, von dem Blatte wegließen, sondern ihre Manier wagt alles zu bekleiden, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden ist. Allein davor ist auch alles in Eine leidige Form gegossen, ist Werk ihrer Hände, und nicht mehr das große Werk der Natur, wo Wahrheit Mannichfaltigkeit gebiert. – Aus seiner Genoveva, und aus dieser Situation von Fausts Leben erhellt deutlich, daß der V. seinen Gegenstand nicht lange in seinem Busen nährte: sonst würde aus so reichem Stoffe, wie diese Fabeln sind, eine neue Welt entstehen, deren buntes Gewimmel für jedes Auge so lange in unsichtbarem Chaos lag, bis es sein Zauberstab zum Leben erweckte. Hätte er Fausts Schicksale mit sich herumgetragen, so würde der Mensch eher entstanden seyn, als die Situation, worin er gesetzt werden sollte. Shakespears Geist, (*) an den das Stück gerichtet ist, hätte ihn erinnern sollen, wie eben Sh. seinen Helden bey jedem Menschen Interesse zu verschaffen weiß; wie sie alle, unter dem tollsten Gewühl von Laster und Schwachheit, entweder einen edlen Hauptzug in ihrem Charakter, oder doch glückliche Organisation, Anlage, edel und

(*) Shakespears Geist! — Unsre jungen Herren geben sich die Mine, als ob sie auf sehr vertrautem Fuße mit diesem Geiste lebten, und ihn citiren könnten so oft es ihnen einfiele. Ich möchte wohl sehen, wie ihnen zu Muthe würde, wenn ihnen Shakespears Geist einmahl würklich die Ehre anthäte, und in seiner Heldengröße vor sie hinträte! Es möchten wohl wenige von ihnen seine Gegenwart ertragen können! W.

und gut zu werden, verrathen. Die Flüche Timons gegen die Menschen, wer würde sie anhören können, wenn sie nicht die große Seele athmeten! — Aber was ist dieser Faust, wenn ihn der Teufel verläßt? Ein elender Prahler, der sich bald in Königinnen verliebt, und bald mit einer Sentenz im Munde weinend abgeht. Die Teufel sind halb metaphysische Bösewichter, halb gewöhnliche Taugenichts, und, trotz ihrer Monologen, sind sie dem V. auch nur von weiten erschienen. Sein Junker Fritzel ist vollends nichts — kurz an dem Ganzen sind weiter keine Fehler anzumerken, und die Critik geht deswegen daran verlohren, weil es wirklich noch nicht entstanden ist, und vielleicht noch lange Zeit verlangt, ehe die Figuren mit Haut und Haar aus dem Gehirn des V. hervorgehen. Bedächten doch einmal die jungen dramatischen Schriftsteller, daß Drama nichts anders ist, als Fragment menschlicher Geschichte, dem Leser zur Lehre und Warnung dargestellt, aus der Reminiscenz eigner Erfahrung mit Treue und Kunst nachgebildet, — so daß jeder glaubt, es zu sehen, oder gesehen zu haben. Nehmen sie aber ihren Stoff aus dunklen Träumen poetischer Begierde, und nicht aus dem Markt des Lebens auf, wer soll ihre Figuren wieder erkennen, und sagen: das ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein!

Briefwechsel dreyer akademischer Freunde. Ulm.

Dieser Briefwechsel, ob er gleich im Musäo concipirt worden, könnte doch aufgefunden seyn; so wenig Anordnung des Ganzen, Exposition der Geschichte ist darinn. Man liest immer fort, und rückt doch nicht weiter; hört zwar immer von Carcer, Schulden, Orden, Mädchen, u. s. w. Die Herren haben sämtlich sehr viel Gefühl und Hang zur Poesie, haben auch herrliche Mädchen, möchten aus bloßer Tugend alle bald heyrathen, und haben kurz ein Gesicht, das demjeni-

gen gleicht, wovon im vorigen Monat des Merkurs gesagt ist:

Inspicere tanquam in speculum iubeo.

Von der Nothwendigkeit des Detail spricht die Critik jetzo soviel; daher man hier Geringfügigkeit damit verwechselt. Niedrig kann zwar der Gegenstand seyn, allein Behandlung und Beleuchtung muß die Wahl des Künstlers rechtfertigen, wenn er gefallen soll. Mit wahren Anekdoten scheint das Ganze angefüllt: allein alles was geschieht, darf deswegen, wie wir längst wissen, nicht beschrieben und gemahlt werden.

Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte, von Johann Samuel Schröter, Erster Diaconus zu Weimar u. s. w. Bey J. Just Gebauers Wittbe und Johann Jacob Gebauer. 1776. 488 Seiten, 3 ausgemahlte Kupfertafeln, in gr. 8.

Wir dürfen nur den Inhalt dieser Abhandlungen anführen, und wir sind gewiß, daß sie die Freunde der Naturgeschichte lesen werden. 1) Ueber den Einfluß der Naturgeschichte in die Kenntniß des Schöpfers. 2) Von dem Nutzen der Naturgeschichte für die Geistlichen auf dem Lande. 3) Haben wir noch ein vollständiges System der Natur zu hoffen? und wenn es ist, durch welche Wege gelangen wir dazu? 4) Gesammletete eigne und fremde Beobachtungen aus den Reichen der Natur. Hier ist zugleich eine ausführliche Abhandlung über die Reproductionskraft animalischer Körper befindlich. 5) Von den Wirkungen eines Blitzes auf einen Baum. 6) Von den Mitteln, die Insecten, die man aufbewahren will, zu töden, und sie für der Zerstöhrung zu schützen. 7) Einige Bemerkungen für die Sammler der Papilionen. 8) Bemerkungen über verschiedene Insecten. 9) Von den Würmern eines großen Nachtvogels, daraus

Fliegen

Fliegen wurden. 10) Von dem Kohlschmetterling und sei- nen Gattungen in Thüringen. Am Ende sind die Surina- mischen Kohlschmetterlinge beschrieben. 11) Von dem Argus unter den Papilionen und seinen Gattungen in Thüringen. Am Schluße sind die Surinamischen Arguße beschrieben. 12) Von den Kornwürmern und den Mitteln sie zu vertrei- ben. 13) Von der Klugheit der Ameisen, wenn sie genöthi- get sind ihre Wohnung zu verändern. 14) Von den Heu- schrecken, ihrer Naturgeschichte, und den Gattungen, welche sich in Thüringen aufhalten. Der Schluß dieser Abhandlung redet von den Surinamischen Heuschrecken. 15) Von der Bißelmücke der Thüringer, einer besondern Gattung von Fliegen. 16) Von einigen seltenen Insecten aus Surinam. Diese sind auf den drey vorzüglich schönen ausgemahlten Kupfertafeln abgezeichnet. 17) Von den Bemühungen und den Verdiensten älterer und neuer Schriftsteller um die In- sectenlehre Europens.

V.

Einige Nachrichten von Theophrastus Paracelsus.

Paracelsus verdient aus zwoo Ursachen einen Platz unter den Worthies des 16ten Jahrhundert: als ein Mann von außeror- dentlichem Genie, und weil er in der Artzneykunst Epoche ge- macht. Heutigs Tages mögen freylich fast Wenige seyn, die ihn durch sich selbst kennen und mit dem Geist, der in seinen Schriften webt, in Gemeinschaft stehen. Aber doch giebt es solche, und sie alle lade ich ein, ihm ein Denkmal im T. M. zu errichten, das seiner würdig sey.

Alles an diesem Manne war ungewöhnlich und parador, bis auf den Namen. Er nannte sich Philippus Aureolus Theophrastus Bombast von Hohenheim, oder, statt dieses Geschlechtsnahmens, Paracelsus. Sein Recht an den Nahmen Bombast von Hohenheim soll sich bloß darauf gegründet haben, daß sein Vater ein unehlicher Sohn eines Teutschen Herrn aus diesem ehmaligen edeln Schwäbischen Geschlecht gewesen. Paracelsus wurde im Jahr 1493 zu Einsiedeln im Canton Schweiz gebohren, wo sein Vater damals die Arzneykunst trieb. Einige Jahre darauf zog er nach Cärnthen, und lebte dort bis gegen das Jahr 1525 in vielen Ansehen.

Galenus war damals den Aerzten was Aristoteles den Mönchen — ein unbekannter Gott, aber nur desto abergläubischer verehrt. Paracelsus wurde von seinem Vater von Jugend an zur damaligen gemeinen Galenischen Heil-Methode angeführt. Aber sein Geist war nicht dazu gemacht, auf der Heerstraße mit dem großen Hauffen einherzutraben; und die Bücher, woraus er Wahrheit schöpfen sollte, schienen ihm löchrichte Cisternen die kein Wasser geben. Er sah das große Buch der Natur aufgeschlagen vor sich, er fühlte daß ihm das geheime Alphabet, worinn es geschrieben ist, nicht unverständlich war, warf seine Bücher weg, und zog aus in die weite Welt, um zu schauen und zu forschen; wallfahrtete per varios casus durch ganz Europa und vielleicht noch weiter, und suchte überall alles auf, was ihn auf die Spur der Geheimniße der Natur und Kunst leiten konnte. Er glaubte von jedem, der sich auf Erfahrung und That berief, etwas lernen zu können; Bergleute, Wurzelmänner, Zigäuner, Juden, Marktschreyer, und alte Weiber selbst, waren ihm nicht zu schlecht dazu. Daß er aber sogar nach Arabien und Egypten gekommen, und dort in den Mysterien der Hermetischen Weisheit initiirt worden, wie van Helmont glaubt, scheint ohne Grund zu seyn; und

wiewohl Paracelsus selbst sagt: „er habe alle Winkel von Asien und Africa durchkrochen„ so hat das doch schwerlich mehr auf sich, als wenn Gadriga versicherte, daß er in Wallfisches Bauch Leberklöße gekocht habe. Denn es begegnete ihm ziemlich oft, wenn er in seiner Marktschreyerischen Laune war, das Ding das nicht ist, zu sagen.

Mit diesen Reisen brachte er, anstatt die beste Zeit des Lebens auf Schulen zu verderben, seine Jugend zu; sammelte sich eine unendliche Menge Arcanen, worunter freylich (wie in des großen Bacons Sylva Sylvarum) unächtes Zeug genug seyn mochte; und erwarb, was das Wichtigste war, in der Chemie, einer damals in Teutschland noch wenig bekannten Wissenschaft, große Kentniß und Erfahrenheit rc. rc. Dafür wußte er aber auch sehr wenig Latein und Griechisch, laß nichts was andre von ihm geschrieben hatten, und erfüllte sich mit dieser unbegrenzten Verachtung der Galenischen Aerzte, wovon alle Blätter seiner Schriften überfließen.

Man kan sich vorstellen, was für Aufsehens er machen mußte, als er nach seinen zehnjährigen Ulyßischen Wanderungen in die Schweiz zurück kam, und die Arzneykunst, auf bisher unbetretnen Wegen, mit einer ganz neuen Kunstsprache, mit neuen oder doch den Meisten ganz unbekannten Heilmitteln, und mit öffentlichster Verschmähung und Verpfuyung der Galenischen Methode, und derjenigen, die außer ihr kein Heil kannten, zu treiben anfieng. Glückliche Curen zum theil verzweifelter und für unheilbar gehaltener Krankheiten setzten ihn in kurzer Zeit in großen Ruf, und sein berühmtes Laudanum that Wunder, wenn man Helmonten und andern seiner Verehrer glauben will. Eine seiner ersten Curen von dieser Art verrichtete er an dem gelehrten Baselischen Buchdrucker Johann Froben, der an einem bösen Fuß so krank lag, daß ihn die

Aerzte nicht anders als durch Amputation retten zu können glaubten. Paracelsus stillte die Wuth der Schmerzen durch sein Laudanum, und stellte den Patienten so weit wieder her, daß er zweymal wieder zu Pferde nach Frankfurt reisen konnte. Doch ist nicht zu verschweigen, daß Froben ein Jahr darauf an einem Schlagfluß starb, und daß viele, wo nicht die meisten Wundercuren unsers medicinischen Herkules (wie ihn Helmont nennt) nur Palliative, von keiner langen Dauer und oft von schlimmen Folgen waren. Indessen bahnte ihm doch die besagte Cur den Weg zu einem öffentlichen Lehrstuhl und zum Physicat in Basel, dem er ums Jahr 1526 und einige Zeit drüber vorstund. Die Feinde und Neider die er sich durch seine Lehrart, Curen und Intoleranz gegen die übrigen Aerzte zuzog; die Undankbarkeit seiner Patienten, die seine Belohnung nicht nach dem Werth einer in kurzer Zeit und mit der wenigsten Unlust wieder erlangten Gesundheit, sondern nach der wenigen Mühe, so sie ihn kostete, und nach der Kleinheit der Gläschen die er ihnen zu schlucken gab, abmaaßen; ohne Zweifel auch sein Hang zum herumschweiffenden Leben, trieben ihn bald wieder von Basel weg. Er hielt sich erst ein paar Jahre im Elsaß auf, lebte unter dem dasigen Adel in grossem Ansehen, erwarb viel Geld, und gewöhnte sich an eine Lebensart, die einen gewöhnlichen Menschen gar bald zum Viehe machen würde, ihm aber in dem Geschäfte seines Geistes nicht hinderlich gewesen zu seyn scheint. Von da zog er über 10 Jahre in der Schweiz, in Schwaben, Bayern, Oesterreich, Mähren und Cärnthen umher; und starb endlich im Jahr 1541 zu Salzburg, wo er auf dem Gottesacker des Hospitals S. Sebastian begraben liegt. Auf seinem Grabstein wird ihm nachgerühmt, daß er die dira illa vulnera, den (venerischen) Aussaz, das Podagra, die Wassersucht und andre unheilbare Krankheiten durch seine wundervolle Kunst geheilet; und all' sein Vermögen den Armen vermacht habe.

Was

Was allen außerordentlichen Menschen begegnet, dumm gelobt und dumm getadelt zu werden, war auch Paracelsens Schicksal.

Seine Feinde begnügten sich nicht, ihn nur für einen unwissenden, verwegnen, heillosen Marktschreyer und Saalbader auszugeben; sie sagten, er sey ein Zauberer, und Atheist, habe den Teufel, und treibe die Krankheiten aus durch Beelzebub den obersten der Teufel. Seine Freunde priesen ihn als den größten Arzt und Wundermann seit Adam, nennten ihn den teutschen Trismegist, und versicherten, daß er den Stein der Weisen gefunden habe, welches, nach ihrer Meynung, nichts geringers war, als den Hauptschlüssel zur ganzen Geister- und Körperwelt in der Tasche zu tragen.

Er selbst und seine Anhänger giengen unstreitig zu weit, da sie die Heilkunst zu sehr simplificierten, ihre chymische Arzneyen zu sehr universalisierten, und den menschlichen Körper zu einer völligen chymischen Werkstatt machten, worinn ewig nichts als destilliert, sublimiert, aufgelößt, niedergeschlagen und cohobiert wurde.

Auf der andern Seite erkennen alle, die seine Werke gelesen haben und verstehen, daß er tiefe Einsichten in die Metallurgische Chymie gehabt, und diese vornehmlich in seinem Tractat de Sulphere bewiesen; daß er, mancher mißlungnen Versuche ungeachtet, die meisten damals als unheilbar angesehene Krankheiten, und unter diesen besonders die im ganzen Europa so schreckliche Verwüstungen anrichtende venerische Seuche, viel geschwinder als seine galenischen Kollegen durch seine aus dem Metallreiche gezogene viel würksamere Mittel geheilt habe; und daß es Verdiensts genug wäre, wenn er auch kein anders um die Nachwelt hätte, als die Chemie in die Apothecken eingeführt und so viele herrliche Arzney-

 mittel,

mittel, als man in seinen Worten zerstreut findet, erfunden zu haben. Der berühmte Conring in seinem Werke de Hermetica Medicina ist einer von denen, die dem Paracelsus die meiste Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. Seine Zeit konnte das nicht, da er eine Welt voll Gegner wider sich hatte, die er durch seine Unverträglichkeit, seine anomalische Lebensart, und selbst durch Einmischung in die theologischen Händel seiner Zeit, und die besondern Meynungen, die ein Mann wie Er über; die Religion nothwendig haben mußte, immer im Athem erhielt.

Noch einem Umstand müssen wir berühren. Paracelsus war ein Weiberfeind, und sein Famulus Johann Operin, der seinen Sitten sonst nicht das beste Zeugnis giebt, versichert heilig von ihm, daß er der Venus in seinem Leben nie geopfert habe. Erastus und van Helmont geben eine Ursache davon an, die, wenn sie Grund hätte, diese Abweichung von der Natur hinlänglich rechtfertigte: nehmlich, er sey, da er als ein Knabe in Cärnthen Gänse gehütet, durch einen Zufall combabisiert worden. Conring rechnet dies unter die boshaften Verläumdungen seiner Feinde; gleich als ob es mehr Schande für ihn wäre, seine Zeugungskraft in der Kindheit verlohren zu haben, als, ohne eine so triftige Ursache ein Weiberfeind gewesen zu seyn.

* * *

Da sich keine einzige von des Paracelsus Schriften findet, welche vor seinem Sterbejahre 1541 erschienen, so ist sehr wahrscheinlich, daß er bey seinem Leben nichts davon hat drucken laßen. Dieß ist um so mehr zu bedauren, da seine Schüler und Anhänger, Bodenstein, Alexander von Suchten, Dornäus, Thurnhäuser, Peter Severin, Croll, Scheunemann, und einige andere, welche sich rühmen daß Paracelsus ihr Meister gewesen, seine hinterlaßenen Papiere in

in einer solchen Unordnung zum Drucke befördert haben, daß es unsägliche Mühe kostet, die Spreu von den Körnern zu scheiden, noch mehr die Formuln recht zu verstehen; denn unmöglich kan Theophrast bey seinen glücklichen Kuren solche ungeheure Dosen von Arzneymitteln angewandt haben, als seine Nachfolger in seinen Schriften angeben. Unter diesen ragt besonders der Peter Severin hervor, welcher vieles aus seinem Gehirn zu den Theophrastischen Schriften hinzugefügt hat; wie davon folgendes zum Beyspiel dienen kan: „Dem „Arzte ist nöthig zu wißen daß im Menschen ist der Drachen„schwanz, der Widder, die Polaraxe, die Mittagslinie, der „Auf- und Untergang der Sonne, u. s. w.

Dieser Meynung von der Unordnung und Zusätzen in Theophrasts Schriften, ist auch der schon genannte Gefährte des Theophrasts, Johannes Oporinus, wenn er in einigen Briefen an die Aerzte Solenander und Johann Wierus sich mit folgenden Worten darüber heraus läßt: „ich muß mich „in der That wundern, daß so viele Schriften zum Vorschein „kommen, welche alle dem Theophrast zugeschrieben werden, „und aus deßen Verlaßenschaft seyn sollen; denn ich bin über„zeugt, daß er dem Innhalt einiger dieser Schriften nie ge„träumt, geschweige denn wachend dergleichen gedacht habe.

Die beste Ausgabe seiner Werke ist die Genffer vom Jahr 1658 in 3 Bänden in Folio.

VI.

Politische Nachrichten vom Jun. 1776.

Spanien.

Der Gegenstand der unermeßlichen Zurüstungen, die dieser Hof seit mehr als einem Jahre veranstaltet, können nicht

lange

lange noch ein Geheimniß bleiben. Beynah alle die Kriegsschiffe und Frachtfahrzeuge, die in unsern Häfen zubereitet wurden, sind zu ihren Bestimmungen ausgelaufen. Das leztere Geschwader, welches den 21sten verwichenen Monats aus dem Hafen von Cadix unter Seegel gegangen, bestand aus fünf Kriegsschiffen, zwoo Jachten und drey Schebecken, und hatte zwey Regimenter Infanterie an Bord, unter den Befehlen des Oberhaupts des Geschwaders Don Michel Gaston. Die gemeinste und die wahrscheinlichste Meynung ist, daß dieß Geschwader gerade nach Buenos-Ayros geht; und daß unser Hof ernstlich entschlossen ist, den Portugiesen alle die Ländereyen wieder abzunehmen, die sie um Rio de la Plata an sich gerissen. Man denkt sogar, es werde dieß vollzogen werden, ohne Portugall in Europa den Krieg anzukündigen, das zu schwach ist, als daß wir befürcht'en dürften, daß es uns ergreife, und Represalien an unsern Grenzen brauche.

Der Infant Don Ludewig, Bruder des Königs, ehemaliger Kardinal von Bourbon, Erzbischof von Toledo und Seville, und hernach mit dem Titel eines Generals en Chef beehrt, soll gegen Ende dieses Monats sich mit der Tochter eines Spanischen Edelmanns, Hauptmanns der Reuterey, vermählen, die nur achtzehn Jahr alt ist, und alle Eigenschaften hat, die fähig sind, das Glück eines Gatten zu machen. Aber wie diese Vermählung ungleich ist, so verliert S. K. H. alle Ansprüche und Rechte zur Nachfolge, vermög' eines feyerlichen Vertrags vom 17ten des leztern März. Sie ist verbunden sich vom Hofe zu entfernen, und wird ihren Sitz nehmen zu Talavera de la Reyna, zehn Meilen weit von der Hauptstadt. Hier wird sich der Prinz vermählen, und seine Wohnung bey seiner neuen Gemahlin aufschlagen. Diese wird nie für eine Infantin erkannt, noch bey Hofe zugelassen werden. Sie wird bloß Gräfin von Guadilla und Villa viziosa seyn, von dem

Namen

Namen der Ländereyen, die Don Ludewigen zugehören; dieselben bey ihren Lebzeiten besitzen, und ihren Kindern hinterlassen, wenn sie deren hat.

Frankreich.

Das stärkste unter den Werken, die Herr von St. Germain bekannt gemacht, ist die Verordnung vom 25sten letztern März, die eine Einrichtung über die Verwaltung der Truppen in sich hat. Sie füllt 90 Seiten in Quart an, und enthält 265 Artikel, die in 14 Kapitel abgetheilt sind. Wir wollen uns begnügen, den Eingang davon zu übersetzen, der sehr kurz ist. Se. Majestät sagt daselbst: „daß Sie für eine Sache von der größten Wichtigkeit erkannt habe, unveränderliche Regeln über alles das vorzuschreiben, was ihre Truppen angeht, und hauptsächlich über die Unterordnung; in Betrachtung, daß, wenn die Ordnung der Grund von allem Wohl ist, es am nothwendigsten sey, sie im Kriegswesen zu unterhalten; überzeugt, daß die Stärke der Truppen in ihrem Gehorsam liege, und daß es die Kriegszucht sey, die am meisten zum Siegen hilft.„

Ohngeachtet so weiser und heilsamer Absichten hat diese Verordnung allgemeine Gegenvorstellungen erregt, sowohl von Seiten der Officiere, als der Soldaten, die sich beklagen, daß darinn statt des Arrestes, der ihnen weniger schimpflich scheint, die Fuchteln auf den Buckel eingeführt werden. Man fängt an zu fürchten, daß so viel Neuerungen und Vorkehrungen nicht endlich die Ungnade des Herrn von St. Germain verursachen, wie sie diejenige des Hrn. Turgots veranlaßt haben; welches um so viel unangenehmer seyn würde, da so viel Veränderungen nur eine schlimme Wirkung bey den Fremden hervorbringen können, und eine unentschlossene und wankelmüthige Regierung ankündigen.

Herr

Herr von Clugny, der neue Generalcontroleur, hat noch nichts neues in seinem Fache gethan. Er muß damit den Anfang machen, wie's der Gebrauch ist, alles wieder wegzuarbeiten, was sein Vorfahr gestiftet hat. Wozu er denn auch unmerklich den König zu stimmen sucht. Die Wiederherstellung der Geschwornen und Meisterschaften, so wie der unterdrückten Amtsstellen, hängt nur noch an der Weise, seine Majestät wieder zurückzubringen, ohne zwischen beyden Partheyen zu entscheiden. Zufolge dessen ist man beschäftigt, die Mittel zu finden, alles das zu vereinigen, indem man einige der Sache anhängige Mißbräuche verbessert, die zum Vorwande der Wiederherstellung dienen werden. Was die Frohndienste anbelangt, die ein Gegenstand von größerer Wichtigkeit sind, so haben alle die Aufseher der Provinzen Befehl gehabt, sich zu Paris zu versammlen, oder Aufsätze einzuschicken, um sich unter sich zu vertragen, und die Mittel zu suchen, die Auflage zu unterdrücken, und den Frohndienstlern die Last ein wenig zu erleichtern.

Es werden in unsern Häfen große Anstalten zur See gemacht, insbesondere zu Brest, wo man beträchtliche Haufen von Zimmerleuten, und Matrosen hinschaft, die man in den andern Provinzen aushebt. Was außerdem zu glauben verleitet, daß diese Anstalten ernstlich sind, ist, daß der neue Generalcontroleur Befehl gehabt hat, eine Vermehrung von acht Millionen dem Departement über das Seewesen zu bewilligen, welches, in Betracht der Umstände des königlichen Schatzes, ohne die dringendsten Beweggründe nicht geschehen würde. Man spricht auch, zwölf Millionen von den Generalpächtern zu entlehnen; woraus man den Schluß zieht, daß Herr von Clugny die Nützlichkeit dieser Sechzig erkenne, die sein Vorfahr sich vorgesetzt hatte, zu zerstören: zu gleicher Zeit macht dies um so mehr den Mangel der Renthkammer kund; alles gar traurige Betrachtungen.

Engel-

Engelland.

Die Waage von Gewinn und Verlust ist bis auf weniges diesen Monat zwischen den königlichen Truppen und den Provinzialisten innegestanden. Diese sind in Wahrheit vor Quebec geschlagen worden; aber sie haben gleiches mit gleichem in Carolina vergolten, wo sie ein starkes Heer Rojalisten geschlagen, und eine unermeßliche Beute gemacht haben. Die Vortheile zur See sind auch compensiert gewesen, und beyde Partheyen haben sich hin und wieder verschiedene Transportschiffe mit Kriegsvorrath, Lebensmitteln, oder Truppen abgenommen. Allein das sind nur Vorspiele von den blutigen Gefechten und dem Gemetzel, welches statt haben wird, wenn die Truppen des Königs alle an Ort und Stelle gekommen seyn werden. Man rechnet, daß die Amerikaner gegenwärtig über hundert tausend Mann unter Waffen haben, in welchen die Liebe der Freyheit und der Abscheu vor der Sklaverey reichlich ausfüllen wird, was ihnen von Seiten der Kriegszucht fehlen könnte! außer einer Menge gerüsteter Schiffe, die die Meere unsichern, und das Ueberschiffen der Rojalisten von einem Ort zum andern äußerst beunruhigen. Ihrer Seits hat die Regierung auch eine furchtbare Macht auf den Beinen, die den Amerikanern ihre Unabhängigkeit theuer erkaufen machen wird. Man zählt, daß sie in Amerika 48568 Mann haben werden, außer neun Compagnien Artilleristen, jede von 75 Mann. Man muß darüber noch zum Ganzen zweytausend Mann Seetruppen hinzufügen; dergestalt, daß die allgemeine Anzahl der Truppen bis auf 52tausend steigen würde, wenn alle da sind. Die Macht der Englischen Schiffe, die sich gegenwärtig im nordlichen Amerika befinden, steigt bis auf 82 sowohl Schiffen von der Linie, als Fregatten, Corvetten, Schaluppen und andern kleinen armirten Fahrzeugen, welche zusammen 12690 Mann Matrosen oder Seesoldaten führen. Dabey soll noch unausbleiblich aus den Häfen dieses Königreichs und von

Irland

Irland ein grosses Geleite laufen, ohngefehr von 200 Seegeln, darunter einbegriffen zehn Kriegsfregatten und Schaluppen, um ihnen zur Bedeckung zu dienen. Diese Schiffe haben am Bord einige Nationaltruppen, verschiedene Divisionen von Hülfstruppen, eine wunderbare Menge von Artillerie, Lebensmitteln, Geräthe, Kleidungsstücken, Arzeneyen, und allem dem, was zur Erhaltung der Truppen nöthig ist. Man erwartet gegenwärtig die noch übrigen Heßischen Truppen, welche mit einigen Rekruten die lezten seyn werden, die man dieß Jahr nach Amerika schickt; aber Waffen, Kriegsgeräthe und Lebensmittel werden immer abgehen.

Pohlen.

Der König hat mit viel Zufriedenheit die Nachricht vernommen, daß das Haus Oesterreich endlich dieser Republik die Stadt oder Vorstadt Casimir, an der Stadt Krakau förmlich wieder hergestellt hat. Diese merkwürdige Begebenheit ist den neunten dieses Monats vor sich gegangen, an welchem Tage die Oesterreichische Besatzung sich zurückgezogen, nachdem man die Einwohner der Stadt des Eids der Treue entledigt, den sie J. K. und K. M. bey der Besitznehmung geleistet. Worüber die dieserhalb von dem König und der Republik Pohlen ernannten Commissarien sich ins Stadthaus begaben, und die Wiedernahme des Besitzes daselbst niederschrieben.

Es scheint, daß man gänzlich wegen der Furcht eines Bruchs zwischen Rußland und Schweden sicher seyn darf; wenn wahr ist, daß die Truppen, die Befehl hatten gegen das Herzogthum Kurland aufzubrechen, Widerruf erhalten; und daß das Rußische Geschwader, welches man zu Cronstadt mit so viel Zubehör ausrüstete, nur bestimmt sey, die Matrosen auf dem Belt zu üben.

Druckfehler in No. 6. des T. Merkur.

(die ich so eben gewahr werde.)

S. 287. Z. 4. von unten, leset: seinen statt feinen.

S. 288. Z. 14. Muße statt Muse.

Die übrigen empfehlen wir der Milde unsrer Leser.




CORNEL AGRIPPA à Nettesheim

Der
Teutsche Merkur.

August 1776.

I.

Liebe um Liebe.

Sechstes Buch.

Sie nahte nun, die furchtbare Stunde,
da Gandalin eine größere Fahr,
als alle Ritter der Tafelrunde
je untergangen, bestehen war.

Ein säuselnd Abendlüftchen kühlte
die lechzende Au; und durchs Gebüsch
und um die schlanken Pappeln spielte
die sinkende Sonne zauberisch.
Die Schatten wuchsen, wurden immer
nächtlicher um das stille Bad;
nur einzeln funkeln am Gestad
vergüldete Rosen im warmen Schimmer
des Abendstrahls. — In sich hinein-
geschmiegt, umlauschend, und über und über
jungfräulich erröthend, wiewohl allein,
sitzt schon auf weichbemoostem Stein
die neue Diana Jelängerjelieber,
die Füße, weißer als Elfenbein
im Wasser. Und nun — O flieh, wenn fliehen
noch möglich ist! Wo schaust du hin,

verirrter, armer Gandalin? —
Zu spät! Da blinzt er, auf den Knieen,
in Rosen, wo sie am dicksten blühen,
versteckt, so unbeweglich hin,
als hätt er Medusens Haupt gesehen
und müßte nun ewig zum Denkmal stehen.

Das Schauspiel freylich war gar zu schön!
So schön, daß von benachbarten Zweigen
mitten in ihrem Lustgetön
die kleinen Vögelein plötzlich schweigen,
bis auf die dünnsten Aeste steigen,
und mit gestrecktem Hälschen sich
es anzuschauen herunterbeugen.
Die grüne Nacht, so schauerlich,
die Luft, wie Athem der Liebe, die Sonne
in Gold zerfließend, — alles mehrt
erhebt, vollendet des Anblicks Wonne,
und macht ihn eines Gottes wehrt.

Dergleichen Scenen auszuhalten
ist einem Jeden nicht beschehrt.
Ich laß es gelten von alten, kalten
Heilgen Roberten von Arbrissel!
Die durften, den Satan baß zu plagen,
sich wohl in größre Gefahren wagen.
Allein ein armer Junggesell,
wie unser Ritter, ist zu beklagen,
der, durch sein eigen Fleisch und Blut
und einer Zofe Schlangenzunge
verführt, in unbesonnenem Muth
mitten in eine solche Glut
gefallen ist. Der arme Junge!

Nun,

Nun, da er nicht entfliehen kann,
werden die Augen ihm aufgethan!

„Und konnt er (denkt Ihr) gegen über
so einem Schauspiel noch an fliehn
gedenken? Er ist nun einmal über
den Rubicon. Die That war kühn!
Allein, jetzt ist je länger je lieber
das Wort!„ — So denk ich selbst; gewiß
fühlt's auch der Ritter; und eben dies
drang ihn zur Flucht. — Er war verlohren,
hätt ihn nicht Sonnemon noch beym Ohren-
Läppchen gezupft. „Flieh, Gandalin!„
Hört' er sie flüstern. Und eilig fliehn
wollt' er. Allein wie kann er weichen?
Das kleinste Rauschen in den Sträuchen
entdeckt ihn. — Gott! Eh stürze ihn
ein Donnerkeil zu ihren Füßen!
Eh hätt' er mit eigner wüthender Hand
sich beyde Augen ausgerissen!
Gut, daß sich noch ein Mittel fand,
das, wenigstens ohne Blutvergießen,
ihn noch im Sinken oben hält.
Das war? — das simpelste von der Welt;
nichts, als die Augen zuzuschließen.

„Das konnt er thun?„ — Er thats. — „Das kann
nicht möglich seyn! 'S ist nicht zu glauben!„
Genug, er thats. Und welcher Mann
in seiner Lage das nicht kann,
ist allenfalls ein Bidermann
(ich will ihm seinen Ruhm nicht rauben)
ein frommer, orthodoxer Mann,

ein guter, unbescholtner Philister,
und Alles was ihr wollt, — nur ist er
kein Held. Und freylich ein Held zu seyn
ist keine Sache zum Erzwingen.
Es würde manchem nicht gelingen
der es versuchen wollte. Allein
ein Held bleibt Mensch. (Von Wundergaben
ist nicht die Rede) Der unsre hier
mochte wohl einmal oder zwier,
nur durch den Daumen, geblinzelt haben.
Doch drückt' er die Augen, im nemlichen Nu,
nach jedem male fester zu.

Die Dame hatte nun ausgebadet,
und, ihrer Jungfräulichkeit unbeschadet,
dem guten Ritter viel Augenlust
um einen theuren Preis gewähret.
Denn ach! der Unglückselige kehret
mit brennendem Pfeil tief in der Brust
zurück nach Hause. Immer und immer
steht sie, im goldnen Abendschimmer,
so lieblich erröthend, vor seinem Gesicht!
Immer in diesem magischen Licht,
das zwischen Rosen und grünen Büschen
sich in die zärtlichsten Farben bricht.
Vergebens strebt er, es auszuwischen,
das unauslöschliche Zauberbild!
Vergebens, in seiner Seele das Bild
der schönen Sonnemon aufzufrischen.
Dies sieht er schwinden mit jedem Tag,
und seufzt, und ängstigt sich, und mag
nicht helfen! Kann weder sich selbst belügen,
noch über Jelängerjelieber siegen.

Sie

Sie meiden, darf er nicht; Ihm fehlt
ein Vorwand den er ihr gestehen
könnte; und täglich sie zu sehen,
und zu verbergen was ihn quält;
mit keinem Wörtchen sich zu vergehen;
verheelen des Feuers Ungestüm
das ihn verzehrt, indem vor ihm
sich täglich das Badgesicht erneuert, —
das ist zuviel! — Denn, Drapperie
und Mäntel und Schleyer, was können die
nun helfen? Ein Augenblick hat Sie
auf ewig und immer für ihn entschleyert.
Die Damen in der Tapisserie
stunden nicht nakter vor ihm als Sie.

Und sollt ich erst die Quaalen beschreiben,
die, wie die Furien den Orest,
mit Schlangenpeitschen herum ihn treiben;
wenn ihn das Liebesgötter-Nest
in seinem Busen auf nächtlichem Lager
nicht eine Minute ruhen läßt;
und wie gesunken, wie blaß und hager
er aussieht, wie ewige Reu ihn zwickt,
und Gram, der auf den Lippen erstickt,
aus hohlen Augen verräthrisch blickt:
Gewiß, ihr könntet euch kaum erwehren,
sein Leiden, wiewohl die bittre Frucht
der Sünde! — mit einem Thränchen zu ehren.
Denn, ach! wer wurde nie versucht?

Oft wenn er das brennende Gewissen,
die Qual, sich selbst verachten zu müssen,
nicht länger mehr ertragen kann,

fällt wüthend der Gedank ihn an,
sein treulos Herz sich aus dem Leibe
zu reißen; und dem geliebten Weibe,
dem's angehört, an seiner statt
es zuzuschicken — um ihr zu zeigen
wie Sie die Liebe gerochen hat.
„O Sonnemon, dir nichts zu schweigen
gelobt' ich? — Sieh, dies Herz, das Dich
nur lieben sollte! — In wenig Wochen
warst du gewonnen — o Götter! und ich,
ich Schwacher — hatte zu viel versprochen!
Dies Herz verrieth, verführte mich;
allein, so hab ich dich gerochen!„

Sein weißer Dämon zu gutem Glück
war wachsam, hielt ihm die Hand zurück.
Wozu dich selbst so quälen (flüstert
der Engel ihm zu) du bist aus Thon
gebildet wie jeder Erdensohn,
bist mit den Thieren des Feldes verschwistert,
und unterworfen dem Getäusch
der Leidenschaften, wie alles Fleisch.
Nur laß den Kampf dich nicht ermüden!
Der Sieg ist zwar noch unentschieden;
doch, wolle nur, so ist er dein!
Kurz (denn Euch kann nichts fremdes seyn
wie Engel in solchen Fällen sprechen)
so wie der Ritter sein Verbrechen
in einem mildern Lichte sieht,
legt sich der Sturm in seinem Geblüt.
Er fühlt sich noch nicht ganz verlassen,
beginnet wieder Muth zu fassen;
dem Muthe folgt Entschlossenheit,

und

und nun wirds auch im Vorhaupt heller.
„Was ist zu thun? Die furchtbare Zeit
der Wiederkehr rückt täglich schneller
ihm auf den Leib: er muß noch heut
das Fräulein nöthen, Pariß zu verlassen;
und dann den ersten Rittersmann
zwingen, den er bezwingen kann,
statt seiner mit Ihr sich zu befassen.“

Unstreitig war kein andrer Rath;
zumal bey Hof und in der Stadt,
und, wenig fehlte, auf allen Gassen
von nichts als Gandalins Abenthür
gesprochen würde. — Ich bitte, die Zofe
nicht in Verdacht zu ziehn. Von ihr
entwischte nichts. Allein bey Hofe
waren auf unsern Helden zu viel
Augen gespannt, um ihnen sein Spiel
lange verheimlichen zu können;
zumal Verschwendung in Fürsicht nie
sein Fehler war. Es gieng ihm, wie
dem Straus; er meynte, weil er sie
nicht sah, sie könnten ihn auch nicht sehen:
und dachte wenig, wie große Müh
die rachedürstenden bösen Feen
sich gaben, überall spat und früh
Spionen auf jeden seiner Tritte
ihm nachzuschicken. Nun denkt, wenn ihr
die Lanzerlüschen in die Mitte
kriegten (ihr kennt ja Hofessitte?)
wie's da dem guten Paladin
ergehen mochte! Zehntausend Bienen
hätten ihn nicht so arg bedienen

 können:

können: Alles war über ihn;
so daß zuletzt das Feld zu räumen
das einzge Rettungsmittel schien.

Noch einen Grund, sich nicht zu säumen,
darf ich nicht schweigen, so gern ichs thät,
um nicht der beleidigten Majestät
des schönen Geschlechts verdächtig zu werden.
Zwar ist es gegen den Respekt,
aus Ton der Stimme, Blicken, Gebehrden,
auf das was Eine im Herzen versteckt
zu schließen. Allein von einer Schönen
nicht eher daß sie liebe zu wöhnen,
als bis sie es vor Notarius
und Zeugen förmlich eingestanden,
das machte, durch einen simpeln Schluß,
alle Philosophie zu Schanden;
und (unter uns) das schöne Geschlecht
käm immer am schlimmsten dabey zurecht.

Es bleib euch also unverholen:
daß auch in unsers Fräuleins Herz
die Liebe sich endlich eingestolen;
die Liebe, mit der sie immer nur Scherz
getrieben hatte. Nun that sie Alles
was ehrbare Mädchen solchen Falles
pflegen, damit der Ritter ja
nichts von der Sache merken sollte;
und was dann immer geschieht, geschah
auch hier; ein Blinder nehmlich sah,
Sie trug was, das sie verbergen wollte;
und daß es die lautre Liebe sey
errieth sich ohne Zauberey.

Sagt,

Sagt, Einer habe Feuer im Busen
heimlich getragen; ich stells' dahin,
wiewohl ichs zu glauben nicht schuldig bin.
Allein daß einer Liebe im Busen
heimlich getragen — sagt mir nichts
davon! Da sieht man Angesichts
daß es nicht wahr ist. Am allermindsten
verbirgt sich das vor dem dem's gilt.
Ah, Mädchen, just mit deinen Künsten
verräthst du was du verbergen willt!

Es ist nicht ohne, daß kleine Meister
der Liebeskunst sich oft und gern
hierinn betrügen. Den jungen Herrn
steigen sogleich die Lebensgeister,
wenn etwan in ihrer Gegenwart
ein Seufzer (oft nichts bey unsern Schönen
als eine höfliche Art zu gähnen)
ein Halstuch hebt. Doch dieser Art
war unser Ritter nicht. Beweise
von großer Stärke gehörten dazu,
damit der Gedank in ihm nur leise
entstehen konnt', er sey der Ruh
von einer schönen Dame gefährlich.
Alle Beweise, die Ihr davon
entwischten, und jedem andern es klärlich
bewiesen hätten, — der kränkelnde Ton,
der wellenwerfende Busen, das Feuer
in ihren Augen, durch alle Schleyer
unaufgehalten, und daß sie sich
mitten in einem zärtlichen Blicke
schnell von ihm wandte, und oft und dicke
ihr ganz zur Unzeit ein Seufzer entschlich,

 der,

der, wie zwey Tropfen Wassers, einem
neuausgekrochnen Amor glich,
und hundert solche Zeichen, die keinem
Erfahrnen unverständlich sind,
hätt' er so wenig als ein Kind
verstanden, wenn eigne Liebesschmerzen
ihm nicht den Schlüssel zu ihrem Herzen
gegeben hätten. Indessen bin
ich doch nicht Bürge für seine Schlüsse.
Ihn könnte doch sein sechster Sinn
betrogen haben. Allein darinn
daß er durch fliehn sich retten müsse
in jedem Falle, betrog er sich
gewiß nicht! Die Flucht ist sicherlich
(das Unterliegen ausgenommen)
der einzige Weg, aus einem Streit
mit Amorn leidlich davonzukommen.

Nunmehr verlohr er keine Zeit
das Fräulein, von der Nothwendigkeit
ihr Leib-Cameel flugs zu besteigen,
durch viele Gründe zu überzeugen;
oder, was einerley Würkung that,
Sie wenigstens zum Gehorchen und Schweigen
zu bringen. Auf seinen guten Rath
reiste sie nur mit wenig Staat,
den Laurern möglichst vorzubeugen.
Vorsicht, wiewohl sie zuweilen sich
verrechnet, ist immer löbelich.

So zogen nun, in tiefer Stille,
den Kopf vorhängend, Sie und Er
im Morgenrothe gemach daher,

[illegible]druckt

gedruckt von ihrer Gedankenfülle.
Sie waren noch nicht zwoo Stunden gereißt,
als ihnen aus einem nahen Holze
den Speer gefällt, mit großem Stolze
ein blauer Ritter entgegen sich spreißt.
Er hatte hinter seinem Rücken
ein altes Weiblein aufgepackt,
eins von den seltsamsten Hausrathsstücken
womit sich jemals ein Ritter geplackt:
ein Weibchen von solchem Schrot und Korne,
daß die berühmte Maritorne (*)
mit ihrem feuerfarben Haar
und allen übrigen Zugehören
den Magen ganz sanft euch umzukehren,
an ihrer Seite — Venus war.

Warum mit einer solchen Megäre
der blaue Ritter seine Mähre
beladen mögen, wundert Euch?
Es war ein angelegter Streich,
dem Gandalin eine Gegen-Ehre
im Nahmen der Schönen von Paris
für seine Galanterie zu erweisen,
daß er sie sämtlich sitzen ließ,
mit einer — Maske davonzureisen.

Der Ritter, ein junger Damenknecht,
der zwischen Nägel- und Lanzen-Gefecht
den Unterschied, in den vierzehn Jahren
seit er die ersten Hosen trug,
vermuthlich noch nicht sehr erfahren,
hatte sich Tapferkeit genug
gefühlt, mit seinem ersten Speere,

mit

(*) Don Quischotte.

mit dem er lief, gewaltige Ehre
einzulegen an Gandalin;
und (wie er den Damen vorausverkündigt)
das Bürschgen ein wenig überzuziehn
das sich an ihren Reitzen versündigt.

In solchem Vorsatz stellt er sich,
so wohlgemuth als giengs zum Tanze,
dem kommenden Ritter trotziglich
in Weg, mit eingelegter Lanze,
und schrie von ferne schon: „halt ein!
„hier ist der Weg gesperrt, Herr Reuter!
„und so ihr etwan Lust habt weiter
„zu reisen mit euern Jüngferlein,
„so nehmt den Helm ab und bekennet:
„daß diese Princeßin, für die ihr brennet
„und die mit euch die Welt durchstreicht,
„der Meinen da, hinten auf meinem Schimmel,
„an Schönheit nicht das Wasser reicht:
„Bekennt es laut, vor Erd und Himmel,
„und zieht dann meinetwegen wohin
„ihr wollt mit eurer Königin!„

Mein Ritter sieht mit kaltem Blicke
ihn seitwärts an, und: Herr Pennal,
tragt eure Dame nur ins Spital,
woher ihr sie gehohlt, zurücke;
(spricht er) ich habe keine Zeit
mich aufzuhalten —

„Das ist mir leid,
(erwiedert Jener)„ desto schlimmer!
„denn ohne zu fechten kommt ihr nimmer
„von hier: es sey dann ihr bekennt

„wie

„wie obsteht.„ — Das möchte vor meinem End
schwehrlich geschehen, mein Herr! — „So sprechen
„wir mit einander„ — Nun, (versetzt
mein Ritter) wenn etliche Rippen zu brechen
euch denn so übermäßig ergötzt,
so kommt! Euch aus dem Sattel zu stechen
brauchts eben keine große Zeit.
Nur her! — Und so begann der Streit.
Die Alte sprang in großer Eile
vom Pferd, und kroch auf ihrem Bauch
vor Angst in einen Brombeerstrauch;
und beyde Ritter, ohne Weile,
spornten die Rosse, hohlten aus,
stießen zusammen in hartem Strauß,
und krak! da liegt auf allen Vieren
mein Prahler, ohne sich zu rühren.

Herr Gandalin, an dessen Schild
der schwächere Stoß leicht abgeglitten,
springt ab vom Roß, hebt freundlich und mild
den Gegner auf nach Rittersitten.
Der Fall war unsanft! Thut mir leid!
allein Ihr wolltets„ — „Kleinigkeit!
„Mein Gaul ist nicht zum Ritter geschlagen,
(erwiedert Jener etwas scheel)
„doch wenn ihr noch einen Gang zu wagen
„Lust habt, so hängt zu euerm Befehl
„hier ein Geschmeide an meiner Linken — „

Von Herzen gern (spricht unser Held)
ich seh euch zwar ein wenig hinken,
und ziemlich stark; wenn's euch gefällt
so warten wir noch — „Nicht eine Minute!



„Ich

„Ich fühle mich an Arm und Muthe
„für jeden Amadis stark genug.„

Tant mieux! Es freut mich zu vernehmen;
doch werdet Ihr, vor dem Degenzug,
zu einer Bedingung Euch bequemen —.
„Die ist?„ — wenn ich (spricht Gandalin)
euch zu entwafnen so glücklich bin,
die Dame in euern Schutz zu nehmen,
die bey mir ist.

„Die Dame? (spricht
rings um sich schauend der blaue Ritter)
„Ich sehe keine Dame nicht.
„Wo ist sie! — ha! die wird ein Dritter,
„indessen das kleine Lustgefech
„uns aufhielt, weggeblasen haben!
„Der Streich, Herr Bruder, ist etwas frech,
„ich muß gestehn! — Ich hörte was traben,
„däuchte mir, aber hatte nicht Zeit
„mich umzusehen. Es scheint ihr seyd
„in ihren Gunsten noch nicht gar weit
„vorgerückt, daß sie, euch so zu grämen
„und nur nicht einmal Abschied zu nehmen,
„über ihr Herz erhalten kann?„

Wie? Sie ist fort? (ruft unser Mann
bestürzt) Verschwunden, oder es kann
nicht möglich seyn! — Welch Abentheuer!
Ich muß ihr nach! Ein andermal
Herr Ritter! Izt ist keine Wahl!
Die alte Freundschaft geht vor neuer!

Indem

Indem springt er auf Einen Sprung
zu seinen Sattel, und, wie er den Schwung
nehmen will, glänzt im Gras ein Schleyer
ihm in die Augen. Sein Herz erkennt
den Schleyer, eh ihm sein Aug' ihn nennt;
er ist des Fräuleins! — Und ohne vom Pferde
zu steigen, rast er im Flug ihn auf —
küßt ihn und drückt ihn — giebt dem Pferde
die Sporen — und unter seinem Lauf
verschwindet rings um ihn die Erde.

W.

Die Fortsetzung nächstens.

II.

Eines Ungenannten Antwort auf die Frage:

„Wird durch die Bemühungen kaltblütiger Phi-
„losophen und Lucianischer Geister gegen das,
„was sie Enthusiasmus und Schwärmerey nen-
„nen, mehr Böses als Gutes gestiftet? und in
„welchen Schranken müßten sich die Antiplato-
„niker und Luciane halten, um nützlich zu
„seyn?„ T. Merkur. Jan. 1776. S. 82.

Gut und böse — wie wunderbar und weit, und
auf welchen Höhen und Tiefen laufen die Linien in-
aus- und durcheinander! Wer will's sondern und
fixiren! Mehr und Weniger bestimmen, in dem nu-

abseh-

absehbaren Meere, auf dem unser Blick in Dämmerung und Schatten, wie enge! bezirkt ist. — Enthusiasmus, Schwärmerey — Wes Geistes Kind? und des Kindes untrügliche sichtbare Zeichen und Siegel? — Die Bemühungen kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister — wonach zu messen und zu wägen? wo und wie ihr Grund und Aus- und Fortgang? — — —

Ich versuche Etwas zur Antwort zugeben für — Unpartheyische und Sehende. Weiß jemand was richtigers — um so besser! und dies sey vergessen.

Die Frage hat zween Theile:

1) „Wird durch die Bemühungen kaltblütiger „Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, „was sie Enthusiasmus und Schwärmerey nen- „nen, mehr Böses oder Gutes gestiftet?„

Mehr Böses als Gutes! So weit meine Augen in die Mischung des Guten und Bösen sieht; wie ich die, zumal allermeisten, Bemühungen (und von diesen wird auch nur Frag und Antwort seyn) der kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister kenne — mehr Böses als Gutes! antwort ich: Böses am meisten für die — kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister selbst.

Zum

Zum Beweis muß ich tiefer ins Besondre gehen. Vollständige Untersuchung indeß erwarte man jetzt nicht. Die mag andrer Zeit und Ort aufbehalten seyn. Ich lege hier einige Fäden hin zum weitern Gewebe.

Enthusiasmus, Schwärmerey — wes Geistes Kind? und des Kindes untrügliche Zeichen und Siegel? Wunderbar, daß bey aller Definitionslust und Gabe der kaltblütigen Philosophen noch keine bestimmte, feste, sichere, anwendbare Definition da ist, von der man ausgehe und so die Bemühungen erst recht kaltblütig, unverwirrend, treffend und nützend werden. Dagegen sie nun wie schief, leer und mißtreffend ausfallen müssen, oft verwunden wo sie heilen sollten; Krieg anrichten wo Friede war. Ein Strohgebäude ohne Fundament. Den sich bemühenden Herren schwebt ein dunkel Bild vor, ein wandelnder Proteus, auf dessen Stirn alle Schrecken der ausgelassensten Schwärmerey sich drängen, deren Schall sie je von Indus und Ganges hersummen gehört haben, wogegen sie dann anziehen und — in die Luft streichen. Was nennen sie Enthusiasmus? was nennen sie Schwärmerey? „Schief abgezogene Regeln nicht zum Herrn des „Genies hinaufsetzen; der Mutter Natur kind„lich einfältig und froh, im Schooß sitzen; nicht geo„metrisirend im Land der Kunst reisen; nicht alle

„Künste durch Ein Nadelöhr zwängen; in duftenden
„Jesmingängen nicht über die Nasewärzgen philo-
„sophiren; nicht zum Ziele kriechen, wo's mit kühnem
„Flug erschwungen und umfaßt werden soll!„
Schwärmerey? „In verschrienen Schwärmern
„nicht von α bis ω Unsinn finden; behaupten, was
„etwa auch einer behauptet; Christenthum nicht zum
„moralischen Catalogus hinabniedrigen; nicht in
„das Bubengelächter über Wunder hineinschal-
„len —„ Mehr als gnug, um in der Herren nicht
allzubarmherziges Gericht zufallen. Der kaltblü-
tige, gemessene, philosophische Gang liegt auf!!

Und die Lucianischen Geister — die zwischen
den Büschen rufen und unter den Disteln sam-
meln — doch von diesen reden wir nachher ein
Wort.

Schon aus dem bodenlosen Grund, auf dem
all die Bemühungen schweben, aus dem unsichern,
quackelnden Gang den sie nehmen — wie viel Gu-
tes ist da zu hoffen?

Aber was ist denn nun Enthusiasmus? was
ist Schwärmerey? Es ist an den streitenden Her-
ren, ihren Feind zu nennen und zu zeichnen. In-
deß gebe ich meine zween Pfennige zur Definition.

Enthusiasmus — wehe dem, den keine Nerven
dazu schwingen! — ist heißes Ringen und Dringen
nach

nach einem Gegenstand der groß und hehr dem Geiste vorschwebt, alle Kräfte, alle Sinne gefangen genommen hat — nicht ruhen, nicht stille stehen — immer fortdringen, fortringen, bis er errungen, umfaßt, in all seiner Herrlichkeit voll Wonnegenuß verschlungen ist.

„Wie ein Hirsch schreyet nach frischem Wasser, „so schreyet meine Seele, Gott! zu dir. Meine See„le dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; „wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes An„gesicht schaue!„ Das ist Enthusiasmus! oder Grundlage zum Enthusiasmus.

Aber nicht Schwärmerey. Denn Schwärmerey ist der Zauberzustand einer Menschenseele, wo sie, verirret in unermeßlichen Himmel- und Höllenwüsten, ihre eignen ungeheursten Einbildungen (φαντασματα) für wirkliche Empfindungen hält; gar als feste, göttliche Offenbarungen verehret und als solche verehrt wissen will.

Was sollen nun der kaltblütigen Philosophen Bemühungen gegen Enthusiasmus! Soll alles in der Welt Zergliederer, kaltblütiger Philosoph seyn? oder muß mans immer seyn? ists möglich? nützlich? Mich däucht keins von beyden! Enthusiasmus ist Kind individueller Menschenorganisation; und das Kind ist so schön, so lieblich! Wo in

den Jahrbüchern der Menschheit ist eine Menschenbeglückende, große, edle, erhabene That? wo ein weites, tiefes, erhabenes System? wo ein hohes Werk, welcher Kunst es sey? wo ein wahrer, inniger, voller Genuß, welcher Freude er sey? ohne Enthusiasmus — wo wirds je seyn?

Gerade daß die kaltblütigen Philosophen mit ihren Bemühungen die Nerven lähmen, wo Enthusiasmus seinen Sitz hat, nur die Thräne auf der Wange der leidenden Unschuld mit Vergrößerungsglas zeigen, stiften sie wie viel Böses! Zapfen eine Quelle ab der schönsten, reichsten, menschlichsten, göttlichsten Freuden und Thaten.

„Aber wo ist auch je eine merkwürdige böse Hand„lung ohne Enthusiasmus — —?„ Freylich! Auch der Teufel hat seinen Enthusiasmus. Da, kaltblütige Philosophen! ist's euer Amt zu unterscheiden und um der faulen Aeste willen nicht Stamm mit Wurzel auszureißen. Könnt ihr das begreifen?

Aus den edelsten Menschentrieben und Kräften kann durch Mißbrauch, durch verkehrte Richtung tausendfach Böses entstehen. Kalte Berechner im Winkel sehens, eifern, bemühen sich dagegen. Aber so bald kehren sich (zumal wenn der Neidteufel ins kalte Blut fährt) die Bemühungen, statt nur auf

die

die verkehrte Richtung, auf Trieb und Kraft setzen, und töden. Das ist der Fall mit unsern kaltblütigen Philosophen, und so schlimm, als unphilosophisch. Kaltblütige Untersuchung, Bestimmung, Unterscheidung ist da so unentbehrlich, so heilsam — so ganz vernachlässigt.

Sie seufzen itzt inniglich über ein gewißes Feuer, das in Teutschlands Jünglingen wüthe, selbst Männer zu Jünglingen schaffe; — über die Schnellkraft und den Empfindungsstrom, von dem sich alles hinreißen laße! — Wohin? Da bestimmt Gränze und sezt Wächter! — Ihr Seufzen mag indeß nicht ganz ohne Grund seyn. Je tiefer man sich in den Empfindungsstrom taucht, um so mehr verliert vielleicht die Helle des Kopfs und die Kälte der Ueberlegung; Schnellkraft zersprengt das Führband und reißt unterweilen heillos in Irre. Indeß ist Feuer, Schnellkraft und Empfindungsstrom eine gute selige Sache im Jüngling, und, im Künstler zumal, der wahre, einzige Weg zum Wipfel, zum vollen, strömenden Genuß seiner Kunst. Es ist Liebe einer Stiefmutter, dem Kind die Füße zusammenbinden, daß es — nicht falle. Die Mutter läßts laufen, geht milde neben her, und wenns in Pfützen springen will, steht sie vor; und das Kind dankt und folgt. Philosophen seyd Mutter! In den Gängelwagen eurer Regeln, dieser aus

der Mutter gerißnen saftlosen Kinder, den Jüngling immer zwängen wollen, macht ihn noch rascher. Habt ihr ihm Warnung zu geben, gebt sie mit Lieb' und Wärme, daß er nicht bey eurem Frost schaure und davon laufe, eh' ihr ausgewarnt habt. Wolfs Philosophie, die kalte, bedächtliche Dame — sie ist nicht Richterin des blühenden Mädchens, das an der sprudelnden Quelle der Dichter umschlingt. Laßt diesen im Genuß der Wonne auch allenfalls sterben; die Leichenkosten fallen nicht auf euch; und eurer Dame küßt ihr indeß die Hand.

" Immer Enthusiast seyn ist nicht gut; und nicht gut immer kaltblütiger Philosoph seyn. Jedes an Ort und Stelle zu seyn, das ist gut. Dieß lehrt der Kopf, jenes das Herz. Reißt nicht Eins weg, sondern zeigt mit beyden, wie sie zum großen Zweck des Lebens harmoniren.

Wirft der Enthusiast immer und alle Regeln weg, er thut Unrecht. Aber ihr nicht minder, wenn ihr immer nur Regeln zum unbeweglichen Meridian Himmels und Erde macht, und dem heißdurstenden das Wasser wegnehmt, obs eure Probe halte. "

Bestimmte, erkennbare Unterscheidungen (und die wären so der kaltblütigen Philosophen eigne Sache) das miß ich in ihren Bemühungen so sehr: Um der

ner Fingerspitze willen, in die sich der verdorbene Saft hingesammelt und schwürt, hauen sie mit mörderischem Messer die ganze Hand ab; töden dem Jüngling, der nach Lebenstrost schmachtet, sein Gefühl, löschen ihm alle sein Feuer mit dem Wasser reflectirenden Raisonnemens; scheuchen mit Eulengeschrey die Himmlische, die ihn in stiller Mitternacht besucht, an einsamen Quellen verschwiegene Worte ihm haucht. Oder — er ergrimmt und läuft auf falscher Bahn, in welche Sümpfe, in welche Wüsten ohne Quellen und Schatten!

Uebel, das ihre Bemühungen von dieser Einen Seite gestiftet haben und stiften!

Wie gegen Enthusiasmus, so auch gegen Schwärmerey. Beydes liegt den Herren in Einem Topf. Keine feste Data, keine Unterscheidungen, kein bestimmter, sichrer, männlicher Gang. Immer nur, und meistens sehr unkaltblütiger Zug gegen ein verzerrtes Schreckbild, das sich der Phantasie, diesem Dienstmädchen des kalten Urtheils, mahlet. Wie unphilosophisch! welche Schande auf den kalten Schädel der Herren! Eine Schanze im Frieden; der Feind, der sie besteigen soll, ist ferne. Gewiß! kommt er nicht daher, von wo sie ihn erwarten.

Christenthum ist — kreuzt euch! ! Empfindung, die sich nicht geben, nur denken läßt. Raisonnement drüber soll aus Empfindung ausgehen, in Empfindung zurückkehren; sonst ists leer, öd, unfruchtbar Raisonnement. Am unrechten Ort, zu unrechter Zeit, wo's die Empfindung kältet, die reine Erfassung trübet, die feinen zitternden Saiten des inwendigen Menschen abspannt — führts das langbeinigte, hundmagre Thier Deismus ins Land: das frißt, um nichts fetter, Kohl und Rüben, und der arme Besitzer verhungert.

Wie nun aus Empfindung, zumal wenn sie im Unkraut erwächst und mit Imagination vermischt wird, allerley Unheil entstehen kann und entstanden ist: wie aus der einladenden Traube am Weinstock, die einer euerer Dichter so lieblich besungen: so wird durch einen sehr raschen Sprung des Urtheils den kaltblütigen Philosophen Empfindung die große Unheilsquelle, wo sie mit Schöpfen, Dämmen und Ableiten nicht fertig werden können.

Eine Religion, wo alles auf Helle des Kopfs, und aufgezählten, geradbrechten Pflichtgen herumtreibt: wovon der größte Theil der Menschheit kaum was helle kriegt, oder das ihm die tausendfachen Ringungen und Schwingungen des Lebens so bald verwölken — eine Religion ohne Gott, ohne

zu nahen, helfenden, schützenden Freund, unter dessen Schild sich der arme erlegene in der Noth des Lebens berge und athme — welche Religion! Und Christenthum ohne Christus, so ganz ohne den mindsten Nachhall seines Geistes, so ganz von der Sündfluth ihrer Todesschwäche, Naseweisheit, Herzlosigkeit und Buchstabenkritik verschlungen, eine hohle von Affen herumgekollerte Nuß, schöngefächerte Moral (und auch das Wort verliert in ihrem Munde all seine Kraft und Würde) dazu voll heilloser Tücken und schwankender Unbestimmtheit — wer im Himmel und Erde soll denn das annehmen? wem das in seinen um und umliegenden Bedürfnissen gnug seyn? Mags ihnen! dem größten beßten Menschentheil, der unter Kopf noch Herz fühlt, dem auf gepreßte Brust saurer Schweiß tropft, ists nicht!

Wenn der im Evangelio von Christus, dem Herrn aller Dinge, dem Adam zum geistlichen Leben, dem nahen, sichtbaren helfenden, vertraulichen Menschengott, dem Führer durch Dorne auf hohe Pfade voll Aussicht — lieset; seine Seele frohlocket, sein Herz aufwallt in Wonne, fühlet den Balsam von oben in die schmerzende Wunde, entgegen wallt dem himmlischen Bruder: — und da kommt ihm ein kaltblütiger Philosoph, dem Aufwallen des Herzens als brennende Nessel im Strauch gilt, und

 spricht

den sie sich scheiden, wo sie im Grunde geschieden genug sind: so wär's Fried, und ihnen Zeit, Papier, Wehklagen und Grimm erspart. Seh'n sie nicht, daß ihre Bemühungen nicht frommen? daß sie sich vom Schädel zur Sole lächerlich machen? und daß nicht nur: wenn einst der Feind uns überfällt, dem sie so emsig wehren eh' er da ist — Gewiß sind sie seines Kommens nicht kleine Schuld!

Wer der sogenannten Hypothese „fortdaurendes Glaubens- und Gebetskraft„ zugethan ist — Wer ist mehr Schwärmer? Und beynah' ists unsern kaltblütigen Philosophen das einzige Mahlzeichen des Thieres: Aus den Bemühungen dagegen sieht man wie bestimmt und tiefgründlich sie die Hypothese zu fassen wissen. Ihr Streiten ist das elendeste unwürdigste seit Cains Zeit. Mahlen sich ein Gespenst an die Wand, und rufen alle Lahme, Blinde, Krüppel und Triefäugigte zum allgemeinen Gelächter. Ich mögt ihnen rathen um Weisheit zu bitten, wenn — Bitten nicht Schwärmerey wär.

Die ganze Sache, wie sie noch im Publikum steht — wär doch die Perle nie vor die Schweine geworfen worden! — ist Sache der Untersuchung; logisch-exegetischer, philosophisch-menschlicher Untersuchung. Hat je in aller Welt ein Schwärmer zur Untersuchung gerufen? Daß sind die Grund-

sätze

säze der Herren! das ihre Konsequenten Bemühungen! Und wie sie bishieher untersucht haben, wird ihnen Schande seyn bis aus Ende der Tage. Wer von der Leerheit, Geistlosigkeit, Krümmen und Weibereyen unsrer philosophischen Theologen noch nicht Begriff hat, lese was von Berlin, Zürch, Bremen, und woher nicht? zur Prüfung und Verspottung dieser Hypothese geschrieben worden und er wird erstaunen. Sind allzumal dahingegeben in verkehrten Sinn, Lästerung zu reden. Hat so jeglicher seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde, wie Salomon spricht.

Das mit ihren gedrehten hermenevtischen Regeln, die Glaubenskraft auf 1700 Jahr zurückweisen, alles im Testament zurückgewiesen sey — ist aus der Herren Logik bewiesen. Daß die bestrittene, geläugnete Allgemeinheit der Verheißungen wirkliche Allgemeinheit sey, gesteht nun jeder ehrliche Mensch, der zwey Augen hat, ohne daß er sich dann um den ganzen weiten Detail zu bekümmern nöthig finde. Daß die Meisten, die noch läugnen, auch im Herzen gestehen, weiß man. Was ihres Entgegenredens Grund sey, weiß man. Regenten! Errichtet doch deistische Pfründen, daß die Herren aus der Noth kommen; denn siehe! ihre Noth ist groß worden.

Was

„Künste durch Ein Nadelöhr zwängen; in duftenden „Jesmingängen nicht über die Nasewärzgen philo„sophiren; nicht zum Ziele kriechen, wo's mit kühnem „Flug erschwungen und umfaßt werden soll!„ Schwärmerey? „In verschrienen Schwärmern „nicht von α bis ω Unsinn finden; behaupten, was „etwa auch einer behauptet; Christenthum nicht zum „moralischen Catalogus hinabniedrigen; nicht in „das Bubengelächter über Wunder hineinschal„len —„ Mehr als gnug, um in der Herren nicht allzubarmherziges Gericht zufallen. Der kaltblütige, gemessene, philosophische Gang liegt auf!!

Und die Lucianischen Geister — die zwischen den Büschen rufen und unter den Disteln sammeln — doch von diesen reden wir nachher ein Wort.

Schon aus dem bodenlosen Grund, auf dem all die Bemühungen schweben, aus dem unsichern, quackelnden Gang den sie nehmen — wie viel Gutes ist da zu hoffen?

Aber was ist denn nun Enthusiasmus? was ist Schwärmerey? Es ist an den streitenden Herren, ihren Feind zu nennen und zu zeichnen. Indeß gebe ich meine zween Pfennige zur Definition.

Enthusiasmus — wehe dem, den keine Nerven dazu schwingen! — ist heißes Ringen und Dringen nach

nach einem Gegenstand der groß und hehr dem Geiste vorschwebt, alle Kräfte, alle Sinne gefangen genommen hat — nicht ruhen, nicht stille stehen — immer fortdringen, fortringen, bis er errungen, umfaßt, in all seiner Herrlichkeit voll Wonnegenuß verschlungen ist.

„Wie ein Hirsch schreyet nach frischem Wasser, „so schreyet meine Seele, Gott! zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; „wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!„ Das ist Enthusiasmus! oder Grundlage zum Enthusiasmus.

Aber nicht Schwärmerey. Denn Schwärmerey ist der Zauberzustand einer Menschenseele, wo sie, verirret in unermeßlichen Himmel- und Höllenwüsten, ihre eignen ungeheursten Einbildungen (Φαντασματα) für wirkliche Empfindungen hält; gar als feste, göttliche Offenbarungen verehret und als solche verehrt wissen will.

Was sollen nun der kaltblütigen Philosophen Bemühungen gegen Enthusiasmus! Soll alles in der Welt Zergliederer, kaltblütiger Philosoph seyn? oder muß mans immer seyn? ists möglich? nützlich? Mich däucht keins von beyden! Enthusiasmus ist Kind individueller Menschenorganisation; und das Kind ist so schön, so lieblich! Wo in

den Jahrbüchern der Menschheit ist eine Menschenbeglückende, große, edle, erhabene That? wo ein weites, tiefes, erhabenes System? wo ein hohes Werk, welcher Kunst es sey? wo ein wahrer, inniger, voller Genuß, welcher Freude er sey? ohne Enthusiasmus — wo wirds je seyn?

Gerade daß die kaltblütigen Philosophen mit ihren Bemühungen die Nerven lähmen, wo Enthusiasmus seinen Sitz hat, nur die Thräne auf der Wange der leidenden Unschuld mit Vergrößerungsglas zeigen, stiften sie wie viel Böses! Zapfen eine Quelle ab der schönsten, reichsten, menschlichsten, göttlichsten Freuden und Thaten.

„Aber wo ist auch je eine merkwürdige böse Handlung ohne Enthusiasmus — —?„ Freylich! Auch der Teufel hat seinen Enthusiasmus. Da, kaltblütige Philosophen! ist's euer Amt zu unterscheiden und um der faulen Aeste willen nicht Stamm mit Wurzel auszureißen. Könnt ihr das begreifen?

Aus den edelsten Menschentrieben und Kräften kann durch Mißbrauch, durch verkehrte Richtung tausendfach Böses entstehen. Kalte Berechner im Winkel sehens, eifern, bemühen sich dagegen. Wer so bald kehren sich (zumal wenn der Neidteufel ins kalte Blut fährt) die Bemühungen, statt nur auf

die

die verkehrte Richtung, auf Trieb und Kraft selber, und tödten. Das ist der Fall mit unsern kaltblütigen Philosophen, und so schlimm, als unphilosophisch. Kaltblütige Untersuchung, Bestimmung, Unterscheidung ist da so unentbehrlich, so heilsam — so ganz vernachläßigt.

Sie seufzen itzt inniglich über ein gewißes Feuer, das in Teutschlands Jünglingen wüthe, selbst Männer zu Jünglingen schaffe; — über die Schnellkraft und den Empfindungsstrom, von dem sich alles hinreißen laße! — Wohin? Da bestimmt Gränze und setzt Wächter! — Ihr Seufzen mag indeß nicht ganz ohne Grund seyn. Je tiefer man sich in den Empfindungsstrom taucht, um so mehr verliert vielleicht die Helle des Kopfs und die Kälte der Ueberlegung; Schnellkraft zersprengt das Führband und reißt unterweilen heillos in Irre. Indeß ist Feuer, Schnellkraft und Empfindungsstrom eine gute selige Sache im Jüngling, und, im Künstler zumal, der wahre, einzige Weg zum Wipfel, zum vollen, strömenden Genuß seiner Kunst. Es ist Liebe einer Stiefmutter, dem Kind die Füße zusammenbinden, daß es — nicht falle. Die Mutter läßts laufen, geht milde neben her, und wenns in Pfützen springen will, steht sie vor; und das Kind dankt und folgt. Philosophen seyd Mutter! In den Gängelwagen eurer Regeln, dieser aus

der Mutter gerißnen saftlosen Kinder, den Jüngling immer zwängen wollen, macht ihn noch rascher. Habt ihr ihm Warnung zu geben, gebt sie mit Lieb' und Wärme, daß er nicht bey eurem Frost schaure und davon laufe, eh' ihr ausgewarnt habt. Wolfs Philosophie, die kalte, bedächtliche Dame — sie ist nicht Richterin des blühenden Mädchens, das an der sprudelnden Quelle der Dichter umschlingt. Laßt diesen im Genuß der Wonne auch allenfalls sterben; die Leichenkosten fallen nicht auf euch; und eurer Dame küßt ihr indeß die Hand.

Immer Enthusiast seyn ist nicht gut; und nicht gut immer kaltblütiger Philosoph seyn. Jedes an Ort und Stelle zu seyn, das ist gut. Dieß lehrt der Kopf, jenes das Herz. Reißt nicht Eins weg, sondern zeigt mit beyden, wie sie zum grossen Zwecke des Lebens harmoniren.

Wirft der Enthusiast immer und alle Regeln weg, er thut Unrecht. Aber ihr nicht minder, wenn ihr immer nur Regeln zum unbeweglichen Meridian Himmels und Erde macht, und dem heißdurstenden das Wasser wegnehmt, obs eure Probe halte.

Bestimmte, erkennbare Unterscheidungen (und die wären so der kaltblütigen Philosophen eigne Sache) das miß ich in ihren Bemühungen so sehr: Um der

der Fingerspitze willen, in die sich der verdorbene Saft hingesammelt und schwürt, hauen sie mit mörderischem Messer die ganze Hand ab; töden dem Jüngling, der nach Lebenstrost schmachtet, sein Gefühl, löschen ihm alle sein Feuer mit dem Wasser reflectirenden Raisonnemens; scheuchen mit Eulengeschrey die Himmlische, die ihn in stiller Mitternacht besucht, an einsamen Quellen verschwiegene Worte ihm haucht. Oder — er ergrimmt und läuft auf falscher Bahn, in welche Sümpfe, in welche Wüsten ohne Quellen und Schatten!

Uebel, das ihre Bemühungen von dieser Einen Seite gestiftet haben und stiften!

Wie gegen Enthusiasmus, so auch gegen Schwärmerey. Beydes liegt den Herren in Einem Topf. Keine feste Data, keine Unterscheidungen, kein bestimmter, sichrer, männlicher Gang. Immer nur, und meistens sehr unkaltblütiger Zug gegen ein verzerrtes Schreckbild, das sich der Phantasie, diesem Dienstmädchen des kalten Urtheils, mahlet. Wie unphilosophisch! welche Schande auf den kalten Schädel der Herren! Eine Schanze im Frieden; der Feind, der sie besteigen soll, ist ferne. Gewiß! kommt er nicht daher, von wo sie ihn erwarten.

Christenthum ist — kreuzt euch! ! Empfindung, die sich nicht geben, nur denken läßt. Raisonnement drüber soll aus Empfindung ausgehen, in Empfindung zurückkehren; sonst ists leer, öd, unfruchtbar Raisonnement. Am unrechten Ort, zu unrechter Zeit, wo's die Empfindung kältet, die reine Erfassung trübet, die feinen zitternden Saiten des inwendigen Menschen abspannt — führts das langbeinigte, hundmagre Thier Deismus ins Land: das frißt, um nichts fetter, Kohl und Rüben, und der arme Besitzer verhungert.

Wie nun aus Empfindung, zumal wenn sie im Unkraut erwächst und mit Imagination vermischt wird, allerley Unheil entstehen kann und entstanden ist: wie aus der einladenden Traube am Weinstock, die einer euerer Dichter so lieblich besungen: so wird durch einen sehr raschen Sprung des Urtheils den kaltblütigen Philosophen Empfindung die große Unheilsquelle, wo sie mit Schöpfen, Dämmen und Ableiten nicht fertig werden können.

Eine Religion, wo alles auf Helle des Kopfs, und aufgezählten, geradbrechten Pflichtgen herumtreibt: wovon der größte Theil der Menschheit kaum was helle kriegt, oder das ihm die tausendfachen Ringungen und Schwingungen des Lebens so bald verwölken — eine Religion ohne Gott, ohne

zu nahen, helfenden, schützenden Freund, unter dessen Schild sich der arme erlegene in der Noth des Lebens berge und athme — welche Religion! Und Christenthum ohne Christus, so ganz ohne den mindsten Nachhall seines Geistes, so ganz von der Sündfluth ihrer Todesschwäche, Naseweisheit, Herzlosigkeit und Buchstabenkritik verschlungen, eine hohle von Affen herumgekollerte Nuß, schöngefächerte Moral (und auch das Wort verliert in ihrem Munde all seine Kraft und Würde) dazu voll heilloser Tücken und schwankender Unbestimmtheit — wer im Himmel und Erde soll denn das annehmen? wem das in seinen um und umliegenden Bedürfnissen gnug seyn? Mags ihnen! dem größten beßten Menschentheil, der unter Kopf noch Herz fühlt, dem auf gepreßte Brust saurer Schweiß tropft, ists nicht!

Wenn der im Evangelio von Christus, dem Herrn aller Dinge, dem Adam zum geistlichen Leben, dem nahen, sichtbaren helfenden, vertraulichen Menschengott, dem Führer durch Dorne auf hohe Pfade voll Aussicht — lieset; seine Seele frohlocket, sein Herz aufwallt in Wonne, fühlet den Balsam von oben in die schmerzende Wunde, entgegen wallt dem himmlischen Bruder: — und da kommt ihm ein kaltblütiger Philosoph, dem Aufwallen des Herzens als brennende Nessel im Strauch gilt, und

den sie sich scheiden, wo sie im Grunde geschieden genug sind: so wärs Fried, und ihnen Zeit, Papier, Wehklagen und Grimm erspart. Seh'n sie nicht, daß ihre Bemühungen nicht frommen? daß sie sich vom Schädel zur Sole lächerlich machen? und daß nicht nur: wenn einst der Feind uns überfällt, dem sie so emsig wehren eh' er da ist — Gewiß sind sie seines Kommens nicht kleine Schuld!

Wer der sogenannten Hypothese „fortdaurender Glaubens- und Gebetskraft„ zugethan ist — Wer ist mehr Schwärmer? Und beynah' ists unsern kaltblütigen Philosophen das einzige Mahlzeichen des Thieres: Aus den Bemühungen dagegen sieht man wie bestimmt und tiefgründlich sie die Hypothese zu fassen wissen. Ihr Streiten ist das elendeste unwürdigste seit Cains Zeit. Mahlen sich ein Gespenst an die Wand, und rufen alle Lahme, Blinde, Krüppel und Triefäugigte zum allgemeinen Gelächter. Ich mögt ihnen rathen um Weisheit zu bitten, wenn — Bitten nicht Schwärmerey wär.

Die ganze Sache, wie sie noch im Publikum steht — wär doch die Perle nie vor die Schweine geworfen worden! — ist Sache der Untersuchung; logisch-exegetischer, philosophisch-menschlicher Untersuchung. Hat je in aller Welt ein Schwärmer zur Untersuchung gerufen? Das sind die Grund-

sätze

sätze der Herren! das ihre Konsequenten Bemühungen! Und wie sie bishieher untersucht haben, wird ihnen Schande seyn bis ans Ende der Tage. Wer von der Leerheit, Geistlosigkeit, Krümmen und Weibereyen unsrer philosophischen Theologen noch nicht Begriff hat, lese was von Berlin, Zürch, Bremen, und woher nicht? zur Prüfung und Verspottung dieser Hypothese geschrieben worden und er wird erstaunen. Sind allzumal dahingegeben in verkehrten Sinn, Lästerung zu reden. Hat so jeglicher seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde, wie Salomon spricht.

Das mit ihren gedrehten hermenevtischen Regeln, die Glaubenskraft auf 1700 Jahr zurückweisen, alles im Testament zurückgewiesen sey — ist aus der Herren Logik bewiesen. Daß die bestrittene, geläugnete Allgemeinheit der Verheißungen wirkliche Allgemeinheit sey, gesteht nun jeder ehrliche Mensch, der zwey Augen hat, ohne daß er sich dann um den ganzen weiten Detail zu bekümmern nöthig finde. Daß die Meisten, die noch läugnen, auch im Herzen gestehen, weiß man. Was ihres Entgegenredens Grund sey, weiß man. Regenten! Errichtet doch deistische Pfründen, daß die Herren aus der Noth kommen; denn siehe! ihre Noth ist groß worden.

Was

Was man izt bestreitet, ist indeß nichts als Ein Blatt eines großen, allweiten Systems menschlicher Natur, Kraft und Lebendigkeit. Man spottet einzelner Blätter, weil Weite und Tiefe des Blicks fehlt zu Umfassung des Ganzen. So spotteten thörichte Knaben und Weichlinge vom Anfange der Welt. —

Einer der deklarirtesten Gegner der Glaubens- und Gebetskraft gestand mir: die Verheißungen seyen würklich allgemein, aus der Bibel lasse sich da nicht entgegenreden. Aber — über so viel Biblisches seyen wir mit Semlers, Tellers, Eberhards, und der Bibliothekare in Berlin ewigem Oellämpchen hinweg, warum nicht auch —! Ich gab dem Mann die Hand. Wollte Gott! sie wären alle so ehrlich, dann wär des Zankens ein End.

Denn zum Gezänk ists fast gediehen. Das unbrüderliche Stürmen, die erbärmlichen Ausfälle erbittern: und in der Hitze lauft wie viel Menschliches mit unter. (*)

Der Schaden also, den die Bemühungen der kaltblütigen Philosophen stiften — doch was brauchts Wiederholung!

Schädlicher als die kaltblütigen Philosophen sind, ihre Spür- und Jagdhunde, die Lucianischen

(*) Das sehen wir an Ihnen, lieber Herr! W.

schen Geister. Wärs Lucians Geist! Aber ein Gespenst mit klappernden Zähnen und in der Niederhand die Peitsche.

Das Bündelgen Witz, den ihnen im Zorn der Himmel gegeben, in Schlamm gewälzt, misbrauchen sie zur Schande der Menschheit, zur Kränkung edler Seelen, zur Bestürmung der Religion, die sie heissen Fanatisme, zur Aergerniß jedes Rechtschaffnen, zur Verwirrung des Volks, und zu Schande ihrer selbst.

Auch ohne Gebrauch und Mißbrauch ist ihr Gebäude das leichteste, lockerste, windigste, das je ein Thor der Thoren auf Sand gebaut hat: ihr Lämpgen das leerste, erlöschendste, mit dem je eine thörichte Jungfer entschlafen ist.

Ich erinnere mich hier drey allerneustberühmter Lucianischer Geister und ihrer Bemühungen, die sich Kürze und Wahrheit halber unter Einem Titel bringen ließen — Nachhelf eines V———ivs! (*)

In Charakterzeichnung die schielendste Einseitigkeit und Verdämmerung; determinierte aufspringende Bosheit und Neidsucht: für Witz die fadesten, abgedroschensten Schwänke, wie sie je in Schusterherbergen herumgeboten werden.

In

(*) Warum nicht herausgesagt, Vomitivs? W.

In philosophischen Untersuchungen die erbärmlichste Abgeschlapptheit, Schwindelwanken eines Berauschten, Leerheit, Unverstand, Uebersprung, neidischer Rückblick — nervenlose Dünnleibigkeit.

Im Roman, dessen hoher Zweck erst in einer Recension hat angegeben werden müssen, weil ihn sonst Niemand geahndet hätte — keine einzige gut angelegte, wohlausgeführte Scene; nicht zween leidlichgezeichnete, unterhaltene Charakter, — eine flache französische Landstraße auf der man vor langer Weile erliegt. Und gar philosophisch-theologischer Begriff und Angriff — wie ungedacht, wie leer, wie stolpernd, wie schielend — wie ganz ohne Menschen- und Sektenkenntniß — das ganze Buch — Charfreytagsbuß für Capuziner! „Welches alles des aufrichtigen Danks, aller „aufgeklärten und billigdenkenden Geistlichen wohl „werth ist.„ Ich habe nicht die Ehre des Ordens zu seyn; hätte aber auch als ein schlichter Weltmann gewünscht, die Würde des Standes von andrer Hand gerächt zusehen.

Das Salz ist dumm! womit soll man salzen? Ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und läßt es die Leute zertreten! — oder versend es nach Holland in Hoffteedens Küche.

Und

Und dann, Gebrauch und Mißbrauch — Was haben dergleichen Bemühungen schon geschadet! helfen noch ganz alle Augen verblenden, alle Nerven zerreißen: machen das Feld unsrer teutschen Litteratur, auf dem schon lange Verlegergeiz pflügt, noch ganz zum Stoppelaker, worauf stinkender Wind trift und lau Wasser fault; verbreiten egyptische Finsterniß und Frösche und Läuse — bittern manchem treflichen Manne seinen Tag, erschweren ihm seinen Abend: hindern die edelsten Bemühungen zu Festnung der Wahrheit und Menschenfreude; zeugen der Religion Verachtung und Eckel, und stutzen für schmale Nachbeter das entkräftete Gerippe Deismus zu Gott und — Tod.

Sind denn nicht Krümmen, Falten, Narrheiten, Capricen, Manieren gnug in ihrer eignen Verwandschaft und Freundschaft? Was nahen sich herzlose Spötter ins Heiligthum leidender Menschheit!

Aber ihre Werke folgen ihnen nach. Auch über sie schwingen nervigtre Hände Lucians Geisel: Sie werden in ihre Ställe zurückgejagt, und widerkäuen zum Trost das letzte Futter des Lobes, das ihnen ihre Bewundrer vorgeworfen: und man geht so ziemlich vorüber, als ob die Thiergen auf der Weyde wären.

Aus der großen Gährung, die durchweg braußt, muß bald Scheidung Lichts von Finsterniß werden. Lange können sich die kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister so schwebend nicht mehr halten. Sie müssen erwählen, wem sie dienen wollen. Dann weiß man, wohin man sehen muß, und jeder sieht, wohin er will. Fürchterlich Krachen mag immer draus werden. Es kommt der Abend, wo Wind und Wetter vorbey ist; lieblich duftet die Erde vom erfrischenden Regen, und milde letzt sich dem Auge die Sonne.

Mehr Böses als Gutes, ergiebt sich, wird durch die Bemühungen der kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister, gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerey nennen, gestiftet.

Oder auch mehr Gutes als Böses, wenn ihr wollt!

Mehr Gutes — daß sie, widerstehend dem, was sie schädlichen Enthusiasmus und Schwärmerey nennen, ohne Wissen und Willen das Christusleere Christenthum verdrängen; Unvorsichtige behutsam machen; Christen in Gedult und Feindesliebe üben; schlafende Kräfte aufwecken; — und durch Krümme und Erschlaffung und Bosheit und Partheysucht, und Einseitigkeit, und Trockne, und Fadheit, vor alle dem warnen.

Kraft

Kraft hebt sich durch Widerstand, neben Finsternis scheints Licht heller, und dem mans Ziel entreißen will, hälts um so fester. (*) „Religion, Vernunft und „Tugend müssen durch die tollesten Angriffe ihrer „Gegner unfehlbar einmal gewinnen.„ —

Am meisten aber schaden wohl die Herren sich selbst. Ihr Herz engt sich zusammen; ihr Auge verliert Helle und Einfalt; sieht nichts mehr wie es ist; ihre Kraft schrumpft ein; in ihrer Seele herrscht Dürre; sie schließen sich eine Quelle von Süßigkeit und Fülle, Glanz und Wonne, um in Mistlachen zu baden; und reiten auf Hypothesen, Zufall, Unding, Abstraktionen in Abgrund des Meers.

Dies wäre die Antwort, wie ich sie in dem engen Thal meiner Pilgerschaft geben kann. Der Weg führt aber weiter, die Linien gehen höher hinaus, und was wir jetzt nicht sehen, nicht fassen — das Böse hilft zum Guten, wird Gutes, ist nur in diesem engen Thale böse.

(Der zweyte Theil d. A. künftig.)

(*) zu Teutsch: scheint das Licht rc. der, dem man das Ziel entreißen will, der hält es rc. Scheints Licht ist unteutsch, und giebt dem Styl nicht um den zehntausendsten Theil eines Fliegen-Hauchs mehr Kraft.

Nachricht des Herausgebers.

Ich hatte eine sehr reine, harmlose, unpartheyische Absicht, als, ich die Aufgabe — von welcher hier die einseitige Auflösung eines Ungenannten dem Publico zur Prüfung mitgetheilt wird — im 1 Stück des T. Merkurs dieses Jahrs den Freunden der Wahrheit zu beliebiger Untersuchung und Beantwortung ausstellte.

Da ich selbst unter die Leute gehöre, die weder immer begeistert, noch immer kaltblütig sind, weder immer raisonniren, noch immer schwärmen, weder immer lachen, noch immer weinen, u. s. w. und da ich, weltkündigermaaßen, auf keines Meisters Worte und in keines Menschen Seele geschworen habe: so glaubte ich, für meine eigne Person, unter dieser Aufgabe in keinerley Weise betroffen zu seyn. Ob Tros oder Rutulus bey einer unpartheyischen Auflösung derselben zu gewinnen oder zu verliehren habe, bekümmerte mich gar nichts: Mir genügte daran, daß wahrheitliebende, belehrungsfähige und belehrungwünschende Leser (deren doch in dem weiten Umfang der teutschen Sprache sehr viele seyn möchten) nothwendig dabey gewinnen müßten. Mir war es um die Sache, nicht um Personen — um reine Aufklärung und Berichtigung einer

eben

eben so wichtigen als verwickelten praktischen Frage, nicht um Behauptung einer schon voraus genommenen Partie — um Frieden, den ich mir als die natürliche Folge einer unbefangenen kaltblütigen Untersuchung und Ausgleichung vorstellte; nicht um Reiz und Zunder zu neuer Verbitterung zu thun. —— Denn mit kalten Blute muß freylich jede Untersuchung angestellt werden; und so sollt' es also auch bey dieser seyn.

Daß meine Frage sehr verwickelt sey, wußt' ich; und eben darum: damit ein weiser Mann sie auflösen möchte, ohne etwas zu zerschneiden oder zu zerreißen: warf ich sie auf. Indessen glaubt ich doch, jedem hellen und nicht ganz ungelehrten Kopfe verständlich zu seyn, wenn ich kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister nennte.

Meine Meynung war, mit diesen beyden Nahmen gewisse Classen von Erdebewohnern zu bezeichnen: nicht, diejenige, denen dies Zeichen zukommt, dadurch zu beschimpfen und zu brandmarken. Auch wußt' ich sehr wohl, daß Aufgaben dieser Art keiner ganz reinen Auflösnng fähig sind; glaubte aber, daß durch eine Auflösung, wo die kleinsten Brüche übrig blieben, immer genug, für den Gebrauch meiner Leser, gewonnen würde.

Der Ungenannte Verfaßer hat nicht kaltes Blut genug gehabt, in diese meine Denkart und Absichten einzugehen. Er spricht durchaus in einem Ton, der bey jedem ruhigen Leser die Vermuthung erregen muß, daß man einen Cicero pro domo sprechen höre. Er hat einen gewaltigen Groll gegen die kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister; und man merkt ihm deutlich an, daß er, wenn er Groß-Sultan über den Erdkreis wäre, von diesen ihm sehr fatalen Herren nicht einen übrig ließe, der an die Wand p**te. Er kann, scheint es, nicht von der Sache selbst sprechen, ohne an Cajus, Titius, Pontius, Hannas und Cajaphas zu dencken; mit diesen, nicht mit der ganzen Classe, hat ers zu thun; und, da es also Individua sind, auf die er seine Pfeile losdrückt: so ist natürlich, daß er es mit einer gewissen Bitterkeit thut, die seiner guten Sache, der Wahrheit die er sagt, bey ruhigen aber noch ungewissen und bloß Belehrung suchenden Lesern, Schaden thun muß. Denn so ists nun einmal: die Präsumtion ist immer wider den, der mit Heftigkeit und Bitterkeit spricht, und durch die Art, wie er seinen Widerpart behandelt, Unmuth oder Verachtung gegen ihn blicken läßt. Vor dem Areopagus des ruhigprüfenden Menschenverstandes gilt auch nicht der kleinste Anschein von Leidenschaft.

Alles dieses mußte mir nothwendig auffallen, da ich das Manuscript des Unbekannten (denn ich versichre

sichre hiemit feyerlich, daß ich seinen Nahmen nicht weiß) zum erstenmal überlaß. Meine Frage war durch seine Antwort nicht nach meiner Absicht beantwortet; den ich hatte keine einseitige, keine mit der stärksten Affektion für die Eine, und dem lebhaftesten Widerwillen gegen die andre Partey — — weil doch ja Partey seyn muß! — geschriebene Antwort gewünscht. Noch mehr: der bitterspottende Ton, der in dem ganzen Absatz von 124 bis 128. und weiter fort herrscht — die verächtliche Einmischung der Nahmen würdiger und verdienstvoller Männer, wie Semler, Töllner, u. a. — die Benennung der Oerter, Berlin, Zürich, Bremen, u. s. w. war mir von Herzen mißfällig: weil ich aus dem teutschen Merkur weder einen Fechtplatz noch ein Schlachtfeld zu machen gesonnen bin.

Allein, dem allen ungeachtet, glaube ich, ein Mann, der so viel Wichtiges, Wahres, oder wenigstens so viel Prüfenswürdiges sagt, wie dieser Ungenannte, verdiene gehört zu werden. Ich lege also seinen Aufsatz meinen Lesern vor, ohne unbefugte Anmaßung, weder in den Sachen, noch im Styl — an welchem gewiße Affectationen, die der Verfaßer vermuthlich nicht dafür erkennt, mir herzlich zuwider sind — etwas zu verändern.

Weil aber dieser Aufsatz zwar eine Beantwortung, aber nicht die Auflösung meines Problems

 liefert:

liefert: So lade ich von neuem alle Liebhaber der Wahrheit, qui sapiunt et fari possunt quae sentiunt, ein, den Wunsch des Ungenannten — weiß jemand etwas bessers so rede er! — zu erfüllen. Ich halte mich sogar verbunden, einen Aufsaz, worinn die Sache eben so einseitig wie der gegenwärtige, nur von der andern Seite, betrachtet wäre, mit gleicher Unpartheylichkeit mitzutheilen: wiewohl ich wünsche, daß der Verfasser Weisheit genug haben möchte, ohne Hize und Anzüglichkeiten zu sagen, was er glaubt, das der Wahrheit förderlich sey.

Aber dies erklär ich voraus: daß ich sodann die Sache für beschlossen annehmen, und keiner weitern Duplik, Triplik noch Quadruplik im Merkur Platz geben werde. Denn durch Streitigkeiten dieser Art wird die Welt, so lange sie noch stehen mag, niemals weder ergözt noch gebessert werden.

W.

III.

Bonifaz Schleicher.

Ein Biographisches Fragment.

Bonifaz Schleicher ist der jüngste von eilf Söhnen eines ritterschaftlichen Beamten zu T. im Canton

ton **. Von seinen Eltern ist, außer ihrem Verhältnis gegen ihn, eben nicht viel merkwürdiges zu sagen. Es waren ganz alltägliche Leute, deren Begriffe sich niemals über den engen Kreis ihrer eigenen Existenz ausgedehnt hatten; und denen in ihrem ganzen Leben nicht das geringste davon ahnte, daß außer dem, was sie selbst unmittelbar betraf, noch etwas ihrer Theilnehmung würdiges seyn oder vorgehen könnte. Der sittliche Zustand unsers lieben teutschen Vaterlandes und des ganzen Europa gieng während ihrer Zeit durch viele merkliche Verbesserungen und Verschlimmerungen; große Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten wurden gemacht; neue Systeme und Hypothesen in der Philosophie auf und abgebracht; große Geister in allen Arten, thaten sich zugleich und nacheinander hervor, rangen miteinander, verdrängten einander, würkten mancherley gute und schlimme Veränderungen in der Denkart und dem Geschmack ihrer Zeitgenossen; alte Vorurtheile und Thorheiten wurden abgeschaft und neue kamen an deren Stelle: Kurz, der Schauplatz der Welt veränderte sich alle Augenblicke, ohne daß der Herr Oberamtmann Schleicher, zu T. im Canton **. das mindeste von allem diesem gewahr wurde. Er wartete mit großer Regelmäßigkeit seine Gerichtstage ab, stellte seine Rechnungen, bezog mit der äußersten Genauigkeit seine Gefälle und Accidenzien, hielt streng über Observanz und altem Herkommen,

 schon

schor mit aller gebührenden Legalität seine Bauren, plagte seinen Pfarrer, und sah seinen gnädigen Herrn für einen von den Großen dieser Welt an, an dessen Daseyn, hohem Wohlbefinden, und hochfreyherrlichen Rechten und Gerechtsamen dem ganzen Erdenkreis mächtig viel gelegen sey. Wohnte übrigens seiner Frau als ein guter Christ ordentlich und regelmäßig bey; that alle Sonn- und Feyertage seinen guten Schlaf in der Predigt; ließ zwanzig Jahre hinter einander jährlich ein bis zwey Kinder tauffen; begrub die meisten davon wieder; schmauchte den ganzen Tag seine Pfeiffe, und brachte alle Wochen zween Abende in Gesellschaft einiger Nachbarn damit zu, über den Korn- und Viehpreis, die Balance von Europa, die Grenzstreitigkeiten von Pohlen, und die Mark- und Jurisdictions-Streitigkeiten des Hrn. von Z. mit der Stadt Y. oder andere solche Welthändel zu sprechen — hernach den Pagad zu jagen — und endlich, bey Wildbraten und Salat, in gutem alten Landwein alle in seiner Gegend seit undenklichen Zeiten hergebrachte und observanzmäßige politische, patriotische, ökonomische, gesellschaftliche, freundschaftliche, ernsthafte, lustige und zweydeutige Gesundheiten aufzubringen und mitzutrinken: bis gegen Mitternacht seine Gäste, sämtlich wohlbezecht, ihren Abschied nahmen; und er selbst von seiner getreuen Penelope, mit Hülfe der Stubenmagd und des Hausknechts, zu seiner Ruhestätte gebracht wurde.

Was

Was die Frau Oberamtmännin betrift, die war eine grosse, dicke, kupfernasige Frau; die eine sehr krächzende aber durchdringende Stimme hatte; immer in Bewegung war; den ganzen Tag mit ihrem Gesinde und den Kindern schalt; scharf über ihrem Rang hielt; sich, mit einer höchstlächerlichen Mischung von Eitelkeit und Sparsamkeit, aber immer, wie sie glaubte, nach der neuesten Mode kleidete, und darüber mit zwoo oder drey Kammerjungfern benachbarter Damen in Correspondenz stund; sich gern von jungen Offizieren schön thun ließ; gar züchtiglich schmunzelte, wenn sie ihr galante Zweydeutigkeiten sagten; sich piquierte, eine Frau von Lebensart und Verstand zu seyn; alle Haus-Anekdoten und ärgerliche Histörchen, von mehr als hundert Familien in der Runde, sammelte und im Kreislauf erhielt; und übrigens gar keinen Begriff davon hatte, daß außer der Bibel, ihrem Gesang- und Communionbuch, dem Calender, dem klugen Beamten, der Insel Felsenburg, und den Gesprächen im Reich der Todten (welche die Bibliothek ihres Mannes ausmachten) noch irgend ein andres gedrucktes Buch in der Welt seyn könnte.

Es ist nicht sehr zu vermuthen, daß die Natur einen Menschen, mit dem sie etwas grosses vorhätte, gerade solchen Leutchen, wie der Herr Amtmann Schleicher und seine Gemahlin, zu verfertigen geben

sollte. Aber bey unserm Bonifaz kam noch dazu, daß er unter den dreyundzwanzig Kindern, die seine Eltern in rechtmäßigem Ehebette mit einander erzeugt hatten, das lezte war. Ein Umstand, der zwoer Ursachen wegen merkwürdig ist: erstlich, weil wahrscheinlicher Weise bey solcher Bewandniß der Sache weder Stoff, noch Form, noch Arbeit viel an ihm taugen konnte (*); und zweytens weil er demungeachtet der Liebling seiner Eltern war, und daher von der Wiege an so vollständig verzärtelt wurde, als nur immer hätte geschehen können, wenn er zum Erben von Cilicia, Paphlagonia, Phrygia und Pamphilia wäre gebohren gewesen.

Der kleine Bonifaz war bey allem dem ein ganz hübsches blondes kraushaarichtes Bübchen; lernte bald gehen und reden, plapperte den ganzen Tag, hatte Einfälle, neckte gern seine Brüder und Schwestern; war aber dabey ein greulicher Heularsch, und schrie und winselte gleich gottserbärmlich, wenn ihm eines von seinen Geschwistern, die ihm an Alter die nächsten waren, etwan für die ewigen Plagen so er ihnen anthat einen kleinen Schlag gab, oder auch nur eine Faust gegen ihn machte.

Alle

(*) Man giebt gerne zu, daß dies, sonderlich bey Eltern aus dem vorigen Jahrhundert, seine Ausnahmen leiden mag.

Alle diese Eigenschaften rechtfertigten in den Augen der Frau Oberamtmännin ihre unmäßige Liebe zu dem holden Bonifazchen, welcher (wie sie alle Augenblicke bemerkte) der artigste, gescheideste, drollichste und sinnreichste Junge wäre, der jemals Kindsbrey gegessen und an einem Schnuller gesuckelt hätte. Besonders rühmte man an ihm sein gutes Herz; weil er sich nie wehrte, wenn er Händel mit seinen Brüdern oder Schwestern bekam, (wozu freylich er selbst fast immer die Ursache gab) sondern sich begnügte, ihnen entweder durch sein Geheul und Wehklagen Schläge von der Mutter zuzuziehen; oder eine Gelegenheit abzulauren, wo er ihnen, ohne daß sie wußten wer's gethan hatte, einen Possen spielen konnte. Außerdem hatte seine zärtliche Mama den Trost, zu sehen, daß sich ihr lieber kleiner Bonifaz nie in einige Gefahr begeben würde, die ihr mütterliches Herz durch Besorgniß für sein theures Leben ängstigen könnte. Denn der Bube war so hasenherzig, daß er sich noch im sechsten Jahre vor seinem eignen Schatten fürchtete; und die Furcht, zu fallen oder sich wehzuthun, hielt ihn immer von allen seinem Geschlecht zuständigen Uebungen ab. Ueber einen Graben zu springen, auf einen Baum zu klettern, oder nur über einen Zaun zu steigen, waren Herkulesarbeiten in seinen Augen, vor deren bloßen Anblick er an allen Gliedern zitterte.

Natürlicher Weise flößte diese Feigheit seinen Brüdern und den übrigen Knaben im Dorfe herzliche Verachtung gegen Bonifazen ein, der sich immer von ihnen absonderte, und dafür mit den kleinen Mädchen Versteckens, Frau Sonn, Grad oder Ungrad, und dergleichen Spielchen spielte; oder, wenn er auch mit den Jungen lief, zu nichts in der Welt gut war, als den Spion zu machen, und Vater und Mutter alles was man getrieben hatte, und oft mehr dazu, wiederzusagen. Allein auch diese Eigenschaften wurden ihm von seiner albernen Frau Mama als eben so viel Verdienste angerechnet; anstatt daß eine kluge Mutter darinn den Keim des künftigen Schurken entdeckt, und an dessen möglichster Erstickung gearbeitet hätte. Seine Brüder verlohren immer bey der Vergleichung mit ihm; immer wurde ihnen Bonifazchen als ein Muster vorgestellt, dessen Tugenden ihre Unarten und Laster beschämten. Sie waren so leichtfertig, so wild! lieffen immer im Feld herum, stellten immer etwas an, worüber Klage einlief, rauften und balgten sich immer bald aus Muthwillen bald im Ernst mit den andern Buben, u. s. w. Er hingegen war so sittsam, so wacker, so unschuldig, so folgsam! ließ sich nie von ihnen verführen, an ihren Bosheiten (wie man's zu nennen beliebte) Antheil zu nehmen, und bewies sein gerechtes Mißfallen daran, indem er sie aus purer Liebe und Wohlmeynung den Eltern oder

dem

dem Hofmeister verrieth. Kurz, Bonifazchen hörte sich immer wegen solcher Handlungen loben, für die er von rechtswegen hätte die Ruthe kriegen oder aufs Kazentischchen gesezt werden sollen.

Bey einem Jungen, den die Natur selbst schon so angelegt hatte, daß, auch im glücklichsten Falle, höchstens ein leidlicher — Schneider aus ihm werden konnte, mußte eine so sinnlose Art von moralischer Erziehung nothwendig mancherley schlimme Folgen haben. Bey seinen Brüdern, die um seinetwillen so oft leiden mußten, verwandelte sich die Verachtung gegen den, der nichts mitmachen konnte, endlich in Haß gegen den Verräther. Sie schlossen ihn von allen ihren Spielen, Anschlägen und Unternehmungen gänzlich aus, jagten ihn fort, wenn er sich etwan hinzuschleichen wollte, und brauchten immer alle mögliche Vorsicht, damit er nie erführe was sie vorhätten. Dieses Verfahren reizte den Buben, auf Mittel zu denken, wie er demungeachtet hinter ihre kleinen Geheimnisse kommen könnte. Sein Instinkt ließ ihn nicht lange unberathen. Bonifazchen hatte sich durch seine Furchtsamkeit einen schleichenden Gang angewöhnt, und war dabey von Natur mit sehr feinen Ohren begabt. Durch die Gelegenheiten, die ihm seine Brüder gaben diese Talente zu entwickeln, bracht' er es in Kurzem in der Kunst auf den Zehen zu schleichen, durch

durch Schlüssellöcher zu gucken, und vor den Thüren oder in einem Winkel, wo ihn niemand vermuthete, zu horchen, zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit: Und da Gewohnheit endlich zur andern Natur wird, so blieb ihm auch diese so lang er lebte. Er behielt immer den schleichenden Gang, spitzte und reckte immer die Ohren auf alle Seiten, und konnte unmöglich ein Paar Leute miteinander reden sehen, ohne daß er einen unüberwindlichen Trieb in sich fühlte, zu wissen was sie redeten. In solchen Fällen wußte er, nach der Lage des Orts und Beschaffenheit der Umstände, entweder in Spirallinien oder Asymptoten, ihnen unvermerkt mit einem seiner lauschenden Ohren nahe genug zu kommen, um wenigstens soviel einzelne Worte zu erschnappen, daß er durch muthmaßliche Combinationen (worinn er ein großer Meister war) herausbringen konnte, wovon wohl die Rede seyn, oder was sie im Schilde führen möchten.

Die natürliche Schwäche des kleinen Bonifaz; die überschwängliche Sorgfalt womit er von der Wiegen an verzärtelt worden war; und das unverständige Mitleiden, so er immer über dem geringsten Zufall oder Wehklagen bey seiner Mutter fand: alles dies gab ihm eine unartige Reitzbarkeit, die so weit gieng, daß man ihn nicht schief ansehen, noch mit dem Ellenbogen anrühren durfte, ohne daß er

gleich

gleich ein Jammergesicht zu machen und zu heulen anfieng. So wie er nun heranwuchs, und die Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinen Brüdern zunahmen, häuften sich auch die vorgeblichen oder würklichen Beleidigungen, die ihm die letztern zufügten; und wenn er dann zu Vater oder Mutter lief, und ihnen durch sein Klagen und Weinen Strafe zuzog, so war der ganze Vortheil, den er davon hatte, dieser, daß sie ihm alle Ohrfeigen, Schläge und Rippenstöße, die sie um seinetwillen empfiengen, bey der ersten Gelegenheit doppelt wieder gaben. Wie er nun merkte, daß er auf diesem Wege mehr verlohr als gewann, so sann er auf Mittel, seine Rachbegierde durch Hinterlist, und so, daß man ihm nicht zu Leibe gehen könnte, an ihnen auszulassen. Er lernte seinen Groll meisterlich verbergen; aber wenn sie glaubten, sie stünden am besten mit ihm: so spielte er ihnen irgend einen tückischen Streich, und wußte es dabey immer so fein anzugeben, daß der Verdacht auf einen andern fiel.

Diese Art sich die Wollust der Rache zu verschaffen hatte einen dreyfachen Vortheil: sie war mit Sicherheit für seine kleine Person, die er über alles liebte, verknüpft; sie gab ihm häufige Gelegenheit, sich selbst zu seinen Erfindungen Glück zu wünschen, und sich für einen sinnreichen verschmitzten Kopf in Vergleichung mit den Kalbsköpfen seinen Brüdern

zu halten, die eh sie sichs versahen, wieder eins auf die Nase kriegten, ohne zu sehen, wo der Schlag herkam; und er erhielt sich dabey im Besitz des Ruhms eines gutartigen friedliebenden Knabens, und aller damit verbundnen Nutz und Nießungen; wenigstens so lange seine Mutter lebte. Es war also sehr natürlich, daß er er auch in dieser Kunst nach und nach ein eben so großer Meister wurde, als in der Kunst zu schleichen und zu horchen.

Bonifazchen war nun ein Knabe von eilf bis zwölf Jahren geworden, und, wie wir sehen, ein hofnungsvoller Knabe: Weichlich, feigherzig, einbildisch, selbstisch, rachgierig, falsch und tückisch; und dünkte sich mit allen diesen schönen Qualitäten nicht um ein Haar schlimmer. Im Gegentheil, da er von Kindheit an seinen Brüdern vorgezogen, und unzähliche mal um eben dieser besagten Eigenschaften willen angelächelt, geküßt, gelobt und belohnt worden war: so hatte dadurch, nicht nur überhaupt das natürliche Wohlgefallen eines Menschen an sich selbst bey ihm unendlich viele Nahrung bekommen; sondern es verband sich auch nothwendig mit den niederträchtigen und strafbaren Handlungen, die an ihm gelobt wurden, der Begriff der Ehre und des Verdiensts in seinem Gehirne; er gewöhnte sich an, seine sinnliche Weichherzigkeit für Güte, seine Feigheit für Behutsamkeit, seinen Hochmuth für Ehrliebe,

seine

seine Ränkesucht und Arglist für Witz und Klugheit zu halten. Kurz Bonifazchen war in seinem zwölften Jahre bereits ein ausgemachter kleiner Schurke, ohne daß ihm nur der mindeste Argwohn darüber in den Sinn kam.

Noch eine böse Folge der unverständigen Liebe seiner Mutter zu ihm war diese: daß der Junge, weil ihm in allen Händeln mit seinen Geschwistern fast immer Recht gegeben wurde, sich unvermerkt eine mechanische Fertigkeit zuzog, zu glauben daß er immer Recht habe, und folglich bey allen Gelegenheiten immer Recht haben zu wollen. Bey der ungemeinen Lebhaftigkeit seiner Eigenliebe, und der wenigen Stärke seines Kopfes war dies die schlimmste aller Unarten, die er sich in seiner Kindheit angewöhnt hatte; sie machte nicht nur alle seine übrigen Untugenden unheilbar: sondern gab ihm auch eine so verzweifelte Schiefheit, und versperrte der Wahrheit alle Zugänge zu seiner Seele so sehr, daß er zuletzt gegen wahr und falsch völlig gleichgültig wurde; oder vielmehr, daß es ihm zur Natur wurde, mit gänzlicher Beruhigung seiner Seele zu glauben, eine Sache sey alsbald wahr oder falsch, und müsse schlechterdings so seyn, so bald Er sie dafür halte.

Aus diesem ganz simpeln Grunde wird auf einmal begreiflich, wie es möglich war, daß Bonifaz Schlei-

 cher

cher, sein ganzes Leben durch, sich selbst, Trotz allen seinen verächtlichen Eigenschaften, für einen sehr edeln, moralischen und untadelichen Mann, und jeden, der seinen eigensüchtigen Entwürfen und Ränken im Wege stund, mit der innigsten Ueberzeugung seines Herzens für einen sehr schlimmen Menschen ansah. Es war seinem Eigendünkel, und seinen übrigen selbstischen Leidenschaften gemäß, so zu glauben; er glaubte es also; und, weil er's glaubte, so war's so; wenigstens war's für ihn so, und sein Interesse foderte, soviel möglich jederman auch glauben zu machen, daß es so sey. Und wer dann nicht so denken und glauben wollte oder konnte, hatte Unrecht, war sein Feind und Widersacher, und wurde, als ein böser, gefährlicher Mensch aus allen Kräften, bey aller Gelegenheit, mit Worten und Werken von ihm verfolgt. Denn Bonifazius war ein tugendhafter Mann und guter Christ, der alle böse Menschen haßte, als Leute, denen er, wie dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen, in seinem Taufbund entsagt hatte. — Doch wieder zur Geschichte seiner ersten Jugend!

Weil Herr Amtmann Schleicher auf dem Lande wohnte und von der nächsten Stadt (die ohnehin nur eine schlechte Trivialschule hatte) über drey Stunden weit entfernt war, so hielt er seinen Kindern einen Hauslehrer, oder sogenannten Hofmeister. Es war ein Candidatus Theologiä, wie man's nennt;

nennt; ein ziemlich wohlgewachsner, gesunder, starker Bengel, der in T. und J. Logik und Metapysik, Dogmatik, Polemik, Moral, Kirchenhistorie, und, weil es damals Mode zu werden anfieng, auch ein Collegium über die schönen Wissenschaften gehört — von allem diesem, vielleicht zu seinem Glück, soviel als nichts gelernt — der Tochter in dem Bürgerhause, wo er wohnte, ein Kind gemacht — und sich übrigens für einen Studiosum Theologiä so ziemlich ehrbar aufgeführt hatte. Weil er nun, nachdem er absolviert und in patriam zurückgekommen, bey seinem Vater (einem ehrlichen aber mit vielen Kindern beladnen Schuhflicker in R.) nichts zu essen kriegte, hatte er sich, in Erwartung eines Bessern, bey Hrn. Amtmann Schleichern als Hauslehrer verdungen, mit der Hofnung durch Vorschub des Letztern den Pfarrdienst zu B*** nach dem Ableben des alten Pastors Loci zu erhalten. Der Candidat hieß Thomas Schrager; gieng fleißig mit seinem Herrn Patron, oder allein mit seinem Hund, auf die Hühner- und Entenjagd: schäckerte gern mit den Mädchen und jungen Weibern im Dorfe, wenn sie Heu und Flachs dörrten; und wurde von jedermann (den Herrn Amtmann selbst ausgenommen) wie die Welt böse ist, in Verdacht gehalten, daß er mit der Frau Amtmännin etwas vertrauter lebte, als seine Schuldigkeit war; und wohl gar an der Fruchtbarkeit ihrer letzten Jahre einigen Antheil gehabt haben könnte.

Unter diesem Hofmeister gieng es nun dem kleinen Bonifaz (der etwan sechs bis sieben Jahr alt war, da er unter seine Aufsicht kam) so gut als er sichs nur wünschen konnte. Denn weil Bonifazchen der Liebling seiner Mutter, und überdies ein sehr schmeichlerisches Bübchen war, und die kleinen Botschaften zwischen Mama und Herrn Thomas, wozu man ihn brauchte, mit grosser Schlauheit auszurichten wußte: so war er sicher, daß er ungestraft faullenzen, den ganzen Tag in der Küche herumnistern, mit dem Gänsemädchen Possen treiben, seine Geschwister plagen, lügen, naschen, schleichen, horchen, kurz so unartig seyn durfte als ihm beliebte. Indessen, weil der Junge in seiner Kindheit ein gutes Gedächtnis hatte und eine Sache leicht faßte, so bracht' er es demungeachtet so weit, daß er in seinem zwölften Jahre teutsch und lateinisch lesen, leidlich schreiben, und in Erasmi Colloquiis die leichtesten ganz fertig exponiren konnte; — welches alles ihm dann bey seinen hochwerthen Eltern und ganzer hochansehnlicher Verwandtschaft, wie leicht zu erachten, bey jeder Gelegenheit nachgerühmt und zu grossem Verdienst angerechnet wurde.

Unglücklicher Weise für Bonifazen, starb um diese Zeit seine liebe Mutter, und Thomas Schrager wurde wenige Monate darauf zum Pfarrerdienst in B***. befördert.

Die Fortsetzung nächstens. W.

IV.

IV.

Bittschrift eines Liguriers an den Adel von Ligurien.

Ich bin so glücklich gewesen, mit einigen von Ihnen im Briefwechsel zu stehen, von andern Auffoderungen dazu zu erhalten; vielleicht bloß darum, weil ich durch meine siebenjährige Entfernung von meinem Vaterlande demselben eine gute Meynung von mir beygebracht. Ist eine Nation in der Welt, die bescheiden von sich und groß von andern denkt, so sind es die Ligurier; um so viel empfindlicher muß ich für die Achtung und Freundschaft seyn, die Sie mir beweisen. Zur Dankbarkeit fängt das aufgeklärte Europa, zu welchem Sie so unermüdet wallfarthen, gleichfalls an, geneigter und günstiger von Ihnen zu denken; und sich in den Lobeserhebungen, die es Ihnen giebt, nach und nach an den Verfasser der Description de la Ligurie anzuschließen, der Ihnen dafür nicht ungewogen schien, daß er sich bey Ihnen satt gegessen.

Ist jemals ein Land, von dem ich nicht als Patriot, sondern als unpartheyischer Zuschauer auf der Landkarte, sehr große Hofnungen habe, so ist es mein Vaterland: das auf einer Seite in Osten, auf der andern in Westen, auf der dritten in Norden, und auf der vier-

den endlich gar in Süden hinabsieht; das die ** und die ** durchschneiden, die nur auf den Frieden und eine hohe Hand gewartet zu haben scheinen, um durch einen fast natürlichen Kanal, wie der bey Languedok, zwey Meere zu vereinigen, und einen Boden, der, wie zu den Zeiten Saturns, alles von selbst hervorzutreiben scheint, durch den Handel mit Essern zu bevölkern, als woran Ligurien alleine nur noch Mangel leidet.

Hauptsächlich aber gehen meine Aussichten auf Sie, g. H. und weil doch jedem Menschen der Fleck, wo er geboren ist, der Mittelpunkt von der ganzen Erde zu seyn dünkt: so erscheinen Sie mir nun in wahrer Atlaßischer Gestalt, als die Hauptstützen der Wohlfahrt der Welt, hauptsächlich aber des von unsern Vorfahren vom Heydenthum zum Christenthum und zur Leibeigenschaft bekehrten Liguriens, und als die Beförderer und Postmeister der von dem aufgeklärten Europa zur Wanderung gezwungenen Künste und Wissenschaften. Da ich nun als ein ächter Ligurier auf der Welt nirgends habe, wo mein Fuß Ruhe fände: so wollte nur durch dieses unterthänig gebethen haben, bey der langsamen und beschwerlichen Reise der neun Schwestern zu Ihnen, mir das Amt eines blasenden Postillions zu Fuß huldreichst anzuvertrauen.

Pu, pu — Kündige also hiemit an, daß der ligurische Adel beschlossen, die Reisen, die er bisher in alle Welt

Welt gethan, um sich nach dem Befinden obbemeldter Damen zu erkundigen, hinführo einzustellen, da man von Frankreich und Italien aus sicherer Hand vernommen, daß selbige, wie alle Frauenzimmer, wenn man in der Höflichkeit zu weit geht, nur spröder und unholder gemacht werden.

Pu, pu — Diejenigen Ligurier, denen sonst, wenn sie von ihren Reisen wiederkehrten, die Luft so enge ward, daß sie bisweilen im Alter selbst der Versuchung nicht widerstehen konnten, ihre jugendlichen Reisen noch einmal zu machen, werden hinführo mit allem Ernst darauf bedacht seyn, sich zu Hause ein wenig angenehmer zu betten, und, wie Peter der Große, mit dem, was sie in der Fremde gesehn und gelernet, ihre Heimath glücklich zu machen. Sie werden also ihren Aufenthalt künftig in den Städten nehmen, die durch ihre Liebe zur Einsamkeit oder zu Pilgrimschaften ins Land Kanaan an der Seine, bisher nicht haben aufkommen können, und in denen bis auf die kleinsten Bedürfniße und Annehmlichkeiten des Lebens fehlten, so lang die Reichen und Mächtigen nicht bey einander wohnten sondern jeder seinen Eremitenhof für sich machte. Sie werden dieses um so viel eher freywillig thun, da sie keinesweges gesonnen sind, sich (wie der französische Adel im sechzehnten Jahrhundert) durch die Politik der Fürsten dazu zwingen zu lassen, die einem Luxus, der niemals wieder zur Industrie zurückkehrt, unmöglich ruhig zusehen kan.

Pu, pu — Der Adel von Ligurien wird das, was er selber an den bessern Einrichtungen fremder Nationen in Ansehung des Baurenstandes, der Manufakturen, der Schulen u. s. f. wegen der vielen Reisekosten nicht hat gewahr werden können, seine Kinder wenigstens in den Stand setzen gewahr zu werden. Zu dem Ende wird er hinführo seinen Kindern und nicht ihren Hofmeistern die Reise bezahlen, und jene dafür lieber in öffentlichen Anstalten und in Städten unterrichten lassen, weil der Baum der Erkenntnis heuer nicht mehr auf dem Lande wachsen soll. Er wird seine Kinder sodann, wenn sie eine gute Fallmütze von Kenntnissen haben, lieber allein gehen lassen, damit sie gehen lernen: als sie bis ins Ehebette von einem Führer geleiten lassen, wodurch sie oft in die traurige Nothwendigkeit gerathen zeitlebens einen Führer zu brauchen. Welches besonders in den Fällen, wo sie sich ganz allein auf sich selber verlassen müssen, höchst gefährlich ist; dagegen die wackeren Siegfrieds, die wohl ehemals ganz allein und heimlich und ohne Geld das väterliche Haus verließen, und Gefahren und Ebentheuer herzhaft bestunden, allemal im Krieg und Frieden die brauchbarsten Leute gewesen sind. Zumal da die heutigen Mentors sehr entfernt von der Götterschaft seyn sollen. Wird also der Adel hinführo seine Kinder zu Basedow ins Philanthropin geben; oder, wenn ihm das zu theuer ist, sie in den Stadtschulen, denen Dieses zum Muster dienen kann, mit Kenntnissen zu ihren künftigen Reisen verproviantiren,

siren, damit sie in der Fremde zu leben haben und nicht mitten im Ueberflusse verschmachten: Hernach aber Herrn Basedow bitten, ihnen statt der Hofmeister an jedem Ort ihres Auffenthalts Männer von Ansehen als Spionen ihres Wohlverhaltens zu bestellen (die aber der junge Herr nie braucht kennen zu lernen) nach deren eingelauffenen Nachrichten ihm der Vater die Wechsel einrichtet. Welches Mittel der Postillion an verschiedenen Exempeln schon will probat befunden haben.

Pu! Pu. Der Adel von Ligurien wird also, eh ihm von seinem Hofe die Erlaubniß zu reisen (die nur Peter der Dritte ohne Einschränkung geben konnte) entweder ganz entzogen oder eingeschränkt wird, von selber auf seinen Landtägen den Entschluß fassen, sie nur denen, die sich durch besondere Fähigkeiten und Talente auf den Schulen hervorgethan, zu bewilligen; da es immer besser gethan seyn wird, anstatt das Mitleiden und die Liebe des aufgeklärten Europa mit so schweren Kosten zu erkauffen, dasselbe lieber zu sich herüber zu bemühen. Und hat er sich fest vorgenommen, niemals mehr in der Fremde das anzubethen was er in seinen Hosensäcken dahingetragen: sondern dafür lieber mit geringern Kosten zu Hause zu bleiben, und Künste und Wissenschaften in der Person wahrer Künstler und Gelehrten, die er von Windmachern und von seinen ehmaligen Mentoren nach und nach wird unterscheiden lernen, in seinen

seinen Schoos zu versammlen. Wobey es ihn Wun-der nehmen wird, wie es ihm in Ligurien so wohl wer-den, und er über diesen reitzenden Umgang alle Reisepa-roxysmen vergessen, auch sein Vaterland für etwas an-ders ansehen wird, als das Grabmahl, worinn er zu sei-nen Vätern versammlet wird, und den Schutthauffen sei-nes aufgegangenen Vermögens. Mich aber wird er die Gnade haben meines treuverwalteten Postillionamts ohne Trinkgeld zu entlassen, da ich nur der Ehre wegen gedient habe.

V.

Anzeige (*)
von den
Zeitungen aus der alten Welt,
die einige Gelehrte, vom 1 October a. c. an, nebst den nöthigen Landcharten, wöchentlich zu 4 Stück, à ½ Bogen, herauszugeben gesonnen sind.

Unangenehm ists immer, oft auch kränkend und schimpflich genug, wenn man von dem, was in der Welt geschah, fast gar nichts weiß, und da verstummen, und wohl gar erstau-

nen

(*) Auf besonderes Ansuchen wird diese Anzeige hier vollständig eingerückt, zumal das Vorhaben selbst aller Aufmunterung würdig scheint. W.

[illegible] muß, wo andere aus der Geschichte der Welt viel Großes und Denkwürdiges erzählen. Freude aber schaffts, auch Ehre, und ungemein viel Klugheit, wenn man von dem, was in der Welt geschah, recht vieles überschauen, und nach seinem Werth, und Quell, und Folgen, richtig zu beurtheilen im Stande ist. — Die Geschichte der Welt sollte daher der gesittete Mensch mit allem Fleiße lernen, da sie zum Vergnügen, zur Ehre, und zur Klugheit so ganz außerordentlich wirksam ist.

Woher soll er denn nun aber diese Belehrung von der Geschichte nehmen, und auf welche Art soll man ihn darinn unterrichten?

Die eigentlichen Lehrbücher der Geschichte, die können offenbar viel mehreres nicht seyn, als nur Register der Begebenheiten. — Aus ihnen allein kann man gewiß weder lehren noch lernen, das, was den eigentlichen Werth der Geschichte bestimmt, — wie etwas geschehen können? — warum es geschehen sey? und mit welchem Erfolge? — Und eben das, das sollte man doch lernen, wenn die Erkenntniß der Geschichte vergnügen, zur Ehre gereichen, und zur Klugheit leiten soll.

Man wird also den gesitteten Stand führen müssen zu den größern Werken der Geschichtschreiber.

Wer verstehet denn aber alle die verschiedenen Sprachen, in welchen diese Werke geschrieben sind? — Wer hat Geldes genug zur Ankaufung so vieler, und zum Theil auch theurer Werke? — Wem nutzen auch immer, und wen belästigen und verwirren nicht oft die darinn vorkommende, nur dem Gelehrten nützliche, Anmerkungen und Nebenuntersuchungen? — Und wem werden nun auch durch diese größern Werke die Schick-

fale

sale und die Begebenheiten der Völker und der Zeiten begreiflich genug?

Wie die Räder einer Uhr, und die verschiedene Rollen in einem Schauspiele, so greifen die Schicksale und die Thaten verschiedener Völker in einander. Und wie der, der einen reizenden und deutlichen Begriff von der Vortreflichkeit, die in der Uhr herrschet, verlanget, nicht blos ein Rad einzeln und für sich allein genommen, sondern alsdann auch alle Räder in ihrer Verbindung mit einander betrachten muß: eben also muß auch der, der mit wahrem Vergnügen die Schicksale und die Thaten der Völker sehen will, nicht blos ein Volk für sich allein, sondern zugleich auch alle Völker, die mit jenem den Schauplaz der Welt zugleich betraten, neben einander gestellet sehen: und dann wird es ihm einleuchten, wie derselben verschiedene Wirksamkeiten gerade diesen Erfolg, und nicht einen andern gehabt.

So neben einander stellet aber kein Geschichtschreiber die Völker. Alle stellen eine jede Völkerschaft so einzeln dahin, und überlassen es dem Leser, daß er sich selbsten das Zerstreuete sammle: und das ist denn schon Last und Beschwerde für ihn. Das ist eine Last und eine Beschwerde, die ganz füglich mit der zu vergleichen seyn würde, wenn der Schauspielschreiber alle Rollen der Schauspieler, jede einzeln und allein, dahin schreiben, und dann dem Leser das überlassen wollte, daß er selbst den Ort nun suche, wo jegliche hingehöret.

Wenn man derowegen der wirklichen Natur auch bey der Geschichte getreu verbliebe, und dem zufolge die großen und denkwürdigen gleichzeitigen Begebenheiten der vergangenen Zeit aus allen Landen her, synchronistisch parallel stellete, recht so, wie die Begebenheiten jetziger Zeit in unsern politischen Zeitungen in solchen Parallelen gestellet werden; das heißt, wenn man

man von Jahren zu Jahren, z. E. erst was im Jahre 3500, dann im Jahre 3501, 3502; 3510, u. s. w. zu Babylon und zu Jerusalem, zu Memphis und zu Athen, zu Rom und zu Carthago, u. s. w. zugleich geschah, von eben diesen Jahren, und von eben diesen Orten her, allenfalls in wöchentlichen öffentlichen Blättern, gerade so zugleich berichtete, als unsere Zeitungsblätter das zugleich berichten, was zu Bagdad und zu Cairo, zu London und zu Wien, zu Berlin und zu Paris, zugleich geschiehet: So sollte man denken, müßte nicht nur:

1. Die Geschichte über die Maaße vergegenwärtiget, anschaulicher, und dem Gedächtniße eindringlicher werden können, sondern es müßte

2. Auch dieselbe dem Verstande begreiflicher, und eben deswegen auch reizender und unterhaltender werden; weil durch eben diese Nebeneinanderstellung gleichzeitiger Völker, alle ihre mannigfaltige Wirksamkeiten und derselben Einflüße von selbst vor Augen liegen müßten. Ja man sollte

3. Auch denken, man würde sich um die Eltern, um alle Privat-Lehrer, um die Jugend, und überhaupt um alle und jede, die die Geschichte lernen wollen, recht sehr verdient machen.

Denn vorausgesezt, daß eine gute und vollkommne Wahl getroffen und gut erzählt würde; so erhielten durch solche Zeitungen gewiß auch die Eltern und die Lehrer, und überhaupt ein jeder, der die Geschichte lernen will, auf die wohlfeileste und leichteste Art, das, was sie suchen, und hätten nicht nöthig, so ungemein viel Quartanten und Folianten zu lesen, um für ihre Lehrlinge, oder auch für sich selbst, die erste richtige und hinlängliche Kenntniß der Geschichte zu erhalten.

Und

Und sollten denn nicht überdem 4tens auch solche wöchentliche Blätter ein wahres und nützliches Vergnügen gewähren, dem gelehrten Publikum sowohl, als auch dem andern?

So synchronistisch-parallel hat denn doch noch kein Gelehrter die Geschichte gelesen. Neu ist also diese Vorstellungsart, und dennoch gut, und also gewiß auch angenehm, selbst dem, der ein Kenner der Geschichte ist. Und zürnen wird er gewißlich nicht, wenn solche Blätter ihm, oft unerwartet, mitten in seinen Berufsgeschäften, an Dinge erinnern, die ihm groß und würdig sind.

Ein jeder anderer aber, der ist denn doch immerdar beseelt von einem Triebe, etwas Neues und Denkwürdiges zu hören. Und bey dem unerschöpflichen Reichthum der Geschichte, sollte er da nicht dessen allemal gewiß seyn können, daß er in einem jeden dieser Blätter Sachen von vielem Gewichte, die ihm recht große Neuigkeiten sind, ganz zuverläßig finden werde?

Dieß sind ohngefähr die Gründe, durch welche bewogen, einige Gelehrte sich dahin entschlossen haben, ihre ganze Thätigkeit einige Jahre hindurch auf solche obbeschriebene wöchentliche Blätter, oder auf Zeitungen aus der alten Welt, und auf deren Ausarbeitung zu verwenden. Und dieß ihr Vorhaben zeigen sie hiermit nicht nur öffentlich an, sondern sie versprechen auch feyerlichst:

1. Nichts unerhebliches, sondern nur allein das, und zugleich auch alles das, was erheblich ist, und was zu desselben Begreiflichkeit gehöret, aus der Geschichte zu melden.

2. Sich aller Arbeiten der um die Geschichte verdientesten Männer in dem Grade zu bedienen, daß ihre Leser allemal gewiß

wiß seyn können, daß das, was sie als wahr oder unwahr, gewiß oder ungewiß lehren, in der That auch wahr oder unwahr, gewiß oder ungewiß sey, nach dem Urtheile der weisesten Männer, und daß sie daher ganz nicht erröthen dürfen, wenn sie diesen Blättern zufolge, auch öffentlich in Gesellschaft etwas entweder leugnen oder behaupten.

3. Dergestalt zu schreiben, daß die Jugend insonderheit, als welcher sie recht eigentlich dienen wollen, sie allemal fasse, daß doch aber auch niemand mit Eckel und Widerwillen sie lese.

4. Um eben dieser Jugend willen, wenn sich nur eine mittelmäßige Zahl der Pränumeranten findet, diese Zeitungen, auch in der reinesten, aus den besten Autoren genommenen lateinischen und französischen Sprache herauszugeben, indem sie gewiß sind, daß man bey einer fleißigen und vernünftigen Lesung solcher Zeitungen, zuerst in tautscher, und dann in lateinischer und französischer Sprache, die Jugend in diesen Sprachen auf eine ihr angenehme Art, unendlich weiter bringen werde, als sie auf einer andern Art zu bringen ist. Und welcher Lehrer sollte nicht diesen so leichten Weg mit seinen Untergebenen wandeln?

5. Zu mehrerer Verständlichkeit der Vorfälle auf Erden, und zur Beförderung der geographischen Kenntnisse, die nöthigen Landcharten abstechen zu lassen, und sie den Zeitungen beyzufügen.

6. Mit der Geschichte selbst den Anfang da zu machen, wo der fabelhafte Zeitraum, der die Jugend und das nicht gelehrte Publikum nur verwirren würde, sein Ende nimmt. Jedoch mit dem Versprechen, daß sie denen, die es etwa verlangen

 sollten,

sollten, auch in Ansehung dieses Zeitraums, auf eine zwar besondere, doch aber gleichförmige Art, dienen wollen.

7. Die Geschichte selbst in Abschnitte zu theilen, und beym Ende eines jeden, Titelbogen und Register den Interessenten unentgeldlich zu liefern, damit diese Blätter auch als ein Buch betrachtet, und zum Nachschlagen gebraucht werden mögen. Und dann endlich

8. Auch für guten korrekten Druck und weises starkes Papier um so mehr zu sorgen, je mehr sie wünschen, daß sowohl Eltern als Lehrer, wenn sie für sich diese Blätter gelesen, oder von grössern Kindern haben lesen lassen, selbige zurücklegen, und auf spätere Kinder, ja auf Kindes-Kinder aufbewahren mögen.

Dieß ist ihr Vorhaben und Versprechen, und zur Erfüllung desselben erwählen sie den Weg einer nur vierteljährigen Pränumeration, damit ein jeder zurücke treten könne, falls sie ihm nicht genugsam sind.

Wie übrigens der Kaufmann, Herr Lube, auf dem Mühlendamme, die vierteljährige Pränumeration, sowohl auf die teutschen, als auch auf die lateinischen und französischen Exemplare, jede à 18 Groschen, für die in Berlin wohnende übernommen hat; so werden alle auswärtige resp. Postämter Teutschlands so ergebenst als angelegentlichst gebeten, die Pränumerationen ihres Orts gütigst zu übernehmen, und den vierteljährigen Pränumerations-Preis, à 1 Rthlr. 6 Gr. zur Beförderung eines so nützlichen Instituts, menschenfreundlichst zu genehmigen, auch von dem königlich-preußischen Hof-Post-Amt zu Berlin die nöthigen Exemplare zu verschreiben, und die eingegangenen Pränumerations-Gelder, nebst der Bestimmung, ob

auf

auf teutsche, lateinische oder französische Exemplare pränumeriret seyn, besonders dieses mal frühe, und wenigstens drey Wochen vor dem 1sten October, an das gedachte Hof-Post-Amt einzusenden. Berlin und Halle, den 1sten Junii 1776.

VI.

Briefe über die hohe Kameralschule zu Lautern.

Erster Brief.

Die verlangte Nachricht von der Kurfürstl. hohen Kameralschule zu Lautern, muß ich, Verehrungswürdiger Freund, mit einer Anmerkung, die weder neu noch unbekannt ist, anfangen. Es ist diese.

Die Gelehrten Gesellschaften und die Privatschriftsteller haben die Absicht die Wissenschaften zu bearbeiten, zu erweitern, und einen Schatz von brauchbaren Kenntnißen zu sammeln. Und die Schulen, die nach und nach aus dem Bedürfniß entstanden sind, die Menschen zu ihren Bestimmungen anzuziehen, und im menschlichen Leben brauchbar zu machen, haben diesen Schatz zu benutzen, und für jede Klasse der Landesinwohner ihre Mitglieder, so wie für jedes Fach von Aemtern tüchtige Männer zuzubereiten. Kein Inwohner, von welcher Klasse er seyn mag, sollte also gefunden werden, der nicht die ihm nothwendigen Kenntniße besäße, oder sie hätte erlernen können; wie sollten diese und jene Aemter Mangel an geschickten Män-

nern haben, der vielmehr vom Mangel an denen zu ihrer Bildung nöthigen Schulen, als von andern zufälligen Ursachen herkäme. So verlangt es die Absicht der Schulen und das Beste des Landes. Was für Gattungen von Schulen nöthig seyen, ist nicht unmöglich zu bestimmen, wenn man nach der Reihe untersucht, was für eigenthümliche Geschicklichkeiten und Kenntnisse für jede Klasse und jeden Stand der Inwohner, und für jedes Amt des Staats erfordert werden. Hier ist Stoff zu einer Frage, nicht zu einer von den blos speculativen, die nur eine süße Erholungsstunde dauern soll. Und übel wäre es, wenn sie zuerst in der Stube eines Gelehrten, und nicht eher in der Seele eines Regenten, oder in seinem Kabinet entstanden wäre. Ist dieses denn nicht die Frage, die dem Landesherrn vor allen andern Fragen einfallen muß? Er soll und will das Land beherrschen, und dessen Wohlfahrt durchaus bestellen. Muß Er daher, da Er unmöglich Alles in eigener Person verwalten kann, nicht Mit- oder Unterarbeiter suchen, ehe Er an das Regierungsgeschäfte Hand anlegt? Ja! muß Er nicht seine Regierung damit anfangen, daß Er diese seine Gehülfen in die verschiedenen Posten des Regiments sezt? Deswegen muß seine erste Frage seyn: Wo sind Männer, welchen ich alle und jede Geschäfte, die zum allgemeinen Wohl nothwendig sind, zuversichtlich anvertrauen könne, so daß ich gewiß seyn möge, diese Geschäfte werden eben so vollkommen ausgerichtet werden, wie wenn ich ihnen selbst persönlich vorstünde? Die nächste Frage nach dieser ist: Kann ich künftig immer solche Männer finden, und meinem Thronfolger hinterlassen? Sind Anstalten da, wo solche erzogen werden? Und sind dergleichen Anstalten und Pflanzschulen nach allen Gattungen da? Eine ähnliche Frage wird sich Ihm anbieten, aus der Er sich kein geringeres Anliegen machen wird, wenn Er die Klassen und Stände der Inwohner, diese Glieder, die das Ganze der Gesellschaft ausmachen, durchschauen wird.

Bekannt-

Bekanntlich haben die hohen Schulen gewisse Klassen von Lehrern, oder Fakultäten, wo sich Jünglinge zu einigen Gattungen von Aemtern zubereiten können. Immer sind aber noch Aemter da, für welche von dieser Seite noch nicht gesorget ist. Und wenn der Landesherr manchmal tüchtige Männer dazu findet, so hat Er sie ihren Gaben und Fleiße, oder andern Ursachen, wodurch sie brauchbar gemacht worden, keinesweges aber öffentlichen akademischen Anstalten zu verdanken. Gerade das Kabinet, die Gesandschaften, die mancherley Collegia, die unter des Landesherrn Augen für die Landeswohlfahrt sorgen, und andere mehr oder minder wichtige Aemter am Hofe, in der Residenz und in dem Lande herum, die sowohl zur Kirchen- als Civil- und Militärverfassung gehören, finden auf keiner [illegible]versität Fakultäten, oder vollkommene auf dergleichen A[illegible] eingerichtete Lehrstüle, wo die Oekonomie eines solchen Amtes gezeigt, und die der Führung desselben eigenthümliche Theorie mitgetheilt würde.

Lehrer finden sich zuweilen auf Universitäten, die durch Privatunterricht solche wichtige Lücken zu ersetzen suchen. Aber unvollständig, auch bey ihrem besten Willen, unermüdetem Fleis, und auserlesener Geschicklichkeit dazu, wird allezeit der Erfolg ihrer Bemühung bleiben, so lange sie nicht mit einigen andern Lehrern verbunden, und mit ihnen einzig zu diesem Zwecke bestellt, einen vollständigen Lehrstul ausmachen.

An Schriften ist ebenfalls kein Mangel, die mit vielen zu solchen Aemtern dienlichen Kenntnißen und Grundsätzen angefüllt sind. Und bereits haben Männer von Geduld und Scharfsichtigkeit, deren Andenken ihren glücklichern Nacharbeitern heilig seyn muß, angefangen, diese verstreuten Materialien zu sammeln, zu läutern, und daraus nach und nach theils selbst brauchbare Lehrbücher aufzustellen, theils andern die leichtere

nes Gewerbs, verstehen: Die Regierung aber muß ihn so weit kennen als nöthig ist, um diese Lebensart zu unterstützen und zu leiten. Jeder kennt nur sein Gewerbe: die Landesregierung bedarf eine gewisse Kenntnis von allen Gewerben. Die Unterthanen betrachten ihr Gewerbe unter dem jedem Gewerbe eigenthümlichen und Privatgesichtspunkt: die Regierung ihren Einfluß in einander, und in das Ganze der Landeshaushaltung. Jeder betrachtet sein Gewerbe so wie es ist, und wie dessen Ideal es mit sich bringt: Sie, nach den würklichen und nach den möglichen Kräften, und nach dem Bedürfnis des Landes und der ganzen Landeshaushaltung. Jeder besitzet die Grundsätze seiner Kunst, und der ihr eigenen Handgriffe, nebst den Handgriffen selbst. Er kennt die ganze Oekonomie oder Einrichtung seines Geschäftes, die dazu nothwendigen Materialien, Werkzeuge, Gerechtsame, Verhältnisse zu andern Gewerben, u. d. gl. Die Landesregierung hat von allen diesem einen gehörigen Begrif, und jedes Departement derselben hat außer diesem allgemeineren, noch einen näheren Begrif von dem ihm besonders anvertrauten Theil nöthig: aber einen andern als der Unterthan selbst; den nämlich, der zu heilsamer Führung der Aufsicht erfordert wird. In der Kürze kann ich ihn nicht weiter und theilweis anzeigen. Eine umständliche Zergliederung jeder Hauptart der Gewerbe, und dann die Auseinandersetzung dessen was der Unterthan, und dessen was die Landesregierung und jedes Departement derselben, davon zu wissen hat, würde mich dismal allzuweit führen. Gleichwohl sehen Sie schon, schätzbarer Freund, worinn der Zweck unserer Kameralschule bestehe. Nicht darinn, Land- und Stadtwirthe und Handelsleute zu unterrichten: Dieses muß von Schulen geleistet werden, die noch fehlen, und außer dem Kreis einer Kammeralschule liegen. Ob aber, und wie weit auch dieser Mangel ein Nebenaugenmerk unserer Kameralschule sey, werde ich hernach mit zweyen Worten sagen. Unser Haupt- und eigentlicher

Zweck

Zweck ist, Jünglingen, die sich zu Kameral-Aemtern, zur Landesregierung, und denen davon abhängenden Aemtern geschickt zu machen suchen, dazu richtige Anleitung zu geben. Es wird ihnen also gezeigt, daß die obengenannten drey Quellen es sind, woher aller Vorrath zur zeitlichen Glückseligkeit geschöpfet werden kann: durch was für Wege sie erweitert, bereichert, und befördert werden können: und (vielleicht die schwerste Kunst bey der Landeshaushaltung!) wie sie regiert werden müssen.

Die Führung der Landeshaushaltung, so wie überhaupt die ganze Regierung eines Landes, erheischet unterschiedliche Ausgaben: zu deren Bestreitung dem Landesherrn Kammergüter, Regalien und Steuern angewiesen sind. Die Verwaltung dieser Einkünfte hängt so unzertrennlich mit der Landeshaushaltung zusammen: daß eben die Landesregierung, die der Landeshaushaltung vorsteht, und das Domänen- und Finanzcollegium, auch nothwendiger Weise die gedachte Verwaltung gemeinschaftlich führen müssen. Die Wissenschaft dazu ist schon in der Generalkenntnis des ächten Kameralisten begriffen. Es versteht sich aber, daß die, welche einem dieser Fächer sich eigentlich widmen, den dazu gehörigen Theil von Wissenschaft mit besonderem Fleiße zu treiben haben.

Diese Betrachtungen ungefähr leiteten die Hand, als der Plan zur hiesigen Kameralschule gezeichnet, die zu einer solchen Schule erforderlichen Wissenschaften ausgewählt, und an einander gereyhet wurden. Ich habe nur nöthig mich diesfalls auf den öffentlich bekannt gemachten Plan zu berufen; der bereits zum zweyten mal gedruckt worden, und im Wesentlichen ganz unverändert geblieben ist; zum Beweis, daß er nicht übereilt, sondern reiflich überdacht worden sey.

Ich schreibe Ihnen, werther Freund, so ungern Sachen, die Sie wissen. Wenn ich also einige davon nicht ganz unangeführt

geführt lasse, so geschieht es, um etwas von den Gedanken zu zeigen, die bey dieser Sache überlegt worden sind, und noch stets vor Augen behalten werden. Zween Menschen, die sich zu zwey verschiedenen Geschäften die Kenntnisse sammeln, schöpfen oft aus einerley Wissenschaft, und der eine nimmt ganz was anders daraus, wie der andere. Unsere Kameralschule lehrt daher die Staatswirthschaft anders, als sie ein Erbprinz, ein zum Kabinet bestimmter junger Herr, und ein künftiger General zu lernen hat. — Das Finanz- und das Policeywesen aber faßt sie unter seinem Hauptgesichtspunkt, und in seinem ganzen Umfang. Ihr allgemeiner Zweck läßt sie nicht irren. Dieser ist: Die Landesregierung muß die Landesinwohner in den Stand setzen, allen möglichen Vorrath zu ihrer zeitlichen Glückseligkeit zu erwerben. Und alles was unmittelbar (ich sage, unmittelbar) dazu beyträgt, gehört unter das Amt der Regierung. — — Die Land- und Stadtwirthschaft, und die Handelschaft sieht sie nicht von der Seite an, wovon jeder, der sie treibt, sie ansehen muß: sondern von dem Standort der Landeshaushaltung. — — Die Philosophie, reine und angewandte Mathematik, Naturlehre, Chymie, Naturgeschichte, werden hier nicht so gelehrt, wie der künftige Theologe, oder Arzt, oder andere sie lernen: sondern so, wie ein ächter Kameraliste sie zu benutzen hat.

Dieser Unterschied ist über die Maaßen gros. Er macht es möglich, aus den abgesonderten Beyträgen der itztgenannten Wissenschaften einen zusammenhängenden proportionirten Körper von neuer Wissenschaft aufzubauen. Auf ihm also beruht das Wesen, das Eigenthümliche und Unterscheidende einer Kameralschule.

Die Wissenschaften also, die nach unserem Begrif einem ächten Kameralisten nothwendig sind, und hier einem Studirenden

renden angewiesen werden, sind so gewählt, daß derselbe, ohne bey entbehrlichen Disciplinen aufgehalten zu werden, so gleich in die Laufbahn der ihm unentbehrlichen hineingeführt wird. Die Gränzen und der Gesichtspunkt einer jeden sind so bestimmt, daß er sieht, was er von jeder zu lernen, und zu was er es anzuwenden hat. Alle endlich sind so nach einander geordnet, daß er gleich bey der ersten zur folgenden, und so fort zubereitet wird; mithin ohne Verstreuung und Zeitverlust durch eine zusammengehörige Stufenfolge zu seinem Zweck geleitet wird.

Aus dieser Ursache sind die hier festgesetzten Wissenschaften nicht allein gehörig unter die Lehrer vertheilt, und die Lehrstunden bestimmt: sondern es ist auch ausgemacht, daß die in jedem halben Jahre zu lehrende Wissenschaften nicht neben — sondern nach einander vorgetragen werden. Folgender Weise. Da jeder Lehrer nach der Regel täglich drey bis vier Stunden liest: so wird sein halbes Jahr in drey oder vier Theile getheilt, und in dem ersten Theil mit der Wissenschaft, die den folgenden vorausgehen muß, die täglichen drey oder vier Stunden erfüllt, und so weiter mit den übrigen Disciplinen in dem zweyten und dem dritten Theil desselben halben Jahrs fortgefahren. Mithin werden die Studirende nicht nur jede halbjährige, sondern ihre ganze akademische Laufbahn mit festen Schritten durchgeführt.

Allerdings ist ein vollkommener Kameralist ein mit vielerley und ausgebreiteten, lauter unmittelbar nützlichen, Kenntnissen ausgerüsteter, und durch edle Eigenschaften des Herzens verehrungswürdiger Geist. Er wird es aber zu der Zeit noch nicht seyn, da er die hohe Schule verläßt. Zufrieden, daß er auf der Akademie den ganzen Weg durchgeführt, und fähig gemacht worden ist, nun ohne Führer von neuem durchzugehen, wird er durch Zeit, Erfahrung und Fleis die ihm mögli-

che,

che, oder nöthige Stufe der Vollkommenheit Schritt vor Schritt, und zu rechter Zeit erreichen. — Und nun, mit solchen theoretischen Wissenschaften ausgerüstet, hat er die genaue Kenntnis des Landes, wo er in Dienste tritt, zu erlernen: und wird erst durch diese in den Stand gesetzet werden, seine theoretischen Kenntnisse praktisch mit dem größten Nutzen anzuwenden.

Außer der Hauptanstalt, hat die hohe Kameralschule zu Lautern, noch den Grund dazu gelegt, daß auch verschiedene solcher Wissenschaften, die in den Gränzen einer Kameralschule und unsers Plans nicht nach ihrem ganzen Umfange begriffen sind, dennoch auf Verlangen mit der Zeit jede für sich und vollständig gelehrt werden sollen. Dergleichen sind: der B[illegible]: die Forstwissenschaft: die Baukunst: die Manufaktur- und Fabrikenkenntnis: die Renovations- und Feldmeßkenntnis: die Vieharzneykunst: die Oekonomieverwaltung: u. a. m. Wovon der gedruckte Plan, S. 54 folgg. der zwoten Auflage, nähere Anzeige giebt.

Ihr Verlangen, Würdiger Freund, geht weiter, als Ihnen von mir in diesem Schreiben geleistet wird. Da ich Ihnen itzund nur das Ganze im Zusammenhang angezeigt habe, so sollen Sie über jeden einzelnen Theil nach und nach in einzelnen Briefen Erklärung erhalten.

Mit der lautersten Freundschaft &c.

Lautern,
den 31 Jul. 1776.

Ludwig Benjamin Martin Schmid,

Hofrath und Professor der Kameralwissenschaften, auch ordentlichen Mitglied der Kurfürstlichen ökonomischen Gesellschaft.

VII. An

VII.

An die Freunde der Naturgeschichte. (*)

Ich glaube nicht, daß ich den Liebhabern der Schneckengehäuße eine gleichgültige oder wohl gar eine unangenehme Nachricht bekannt mache, wenn ich ihnen einen Wink von einer Geschichte der Flußconchylien mit besonderer Rücksicht auf diejenigen, welche in den Thüringischen Wassern leben, die ich unter der Feder habe, gebe. Und wenn ich ihnen sage, daß die Gebauerische Buchhandlung zu Halle den Verlag übernommen, und mit mir darüber eins geworden sey, dieses Werk in groß Quart mit ausgemahlten Kupfertafeln zu liefern: so wird sich mit mir ein jeder Freund der Naturgeschichte freuen, daß meine Arbeit in so glückliche Hände gefallen sey. Denn wer die ausgemahlten Zeichnungen im Naturforscher, oder nur in meinem ersten Theil der Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte kennet, der wird auch die große Sorgfalt kennen, mit welcher die Gebauerische Handlung dergleichen Arbeiten zu behandlen pflegt. Ich kann es zwar nicht sagen, daß ich gerade der Erste wäre, der sich an eine vollständige Abhandlung über die Flußconchylien wagt. Nein, Herr Etatsrath Müller in Koppenhagen, und Herr D. Martini in Berlin, sind hierinn meine Vorgänger gewesen, jener im 2ten Theil seiner *Historiae vermium*, und dieser im IV Band seines Berlinischen Magazins. Ich will auch beyde gelehrte Männer in ihren Arbeiten nicht tadlen; denn ich müßte meinem Herzen und dem lauten Beyfalle des Publikums, welches mit so hellen Augen siehet, widersprechen: aber das darf ich doch sagen, daß Plan, Vollständigkeit und Ausführung beyde Arbeiten übertreffen soll. Hier ist der Plan; vom andern mögen dann

(*) Auf Ersuchen des Hrn. V. eingerückt.

dann denkende Leser selbst urtheilen. Das erste Kapitel redet von den Bemühungen älterer und neuerer Schriftsteller, die Conchyliologie der süßen Wasser aufzuklären. Was hier die Schriftsteller vom Aristoteles an, bis auf den heutigen Tag geleistet haben, es sey wenig oder viel, gut, mittelmäßig oder schlecht, nutzbar oder nicht, alles das gehöret in dem Plan dieses Kapitels. Ich glaube eine Beschäftigung von der Art, so mühsam sie auch immer seyn mag, so nützlich ist sie dem Leser, welcher die Naturgeschichte studirt, so vortheilhaft für dem Schriftsteller, wenn er weiß, was seine Vorgänger bereits bearbeitet haben, und was ihm noch zu bearbeiten übrig ist. Die Geschichte der Naturgeschichte ist noch gar nicht bearbeitet. Im ersten Theil meiner Abhandlungen machte ich einen Versuch darüber in Rücksicht auf die Insekten, jetzo soll ein ähnliches Verfahren mit den Flußconchylien unternommen werden. Vielleicht entschließe ich mich noch gar mit der Zeit die Geschichte der einzelnen Zweige, der Naturgeschichte zu bearbeiten. Das andere Kapitel betrachtet die Conchylien der süßen Wasser nach ihren äusern Theilen, oder nach ihren Schaalen. Vorläufig werde ich von den süßen Wassern selbst reden, wo man diese Schaalen findet, und diejenigen Beobachtungen bekannt machen, die ich besonders bey meinem ehemaligen Aufenthalte auf dem Lande über Teiche, über stehende Pfützen, und über größere und kleinere Bäche gemacht habe. Dann werde ich von den Schneckengehäußen selbst handeln, und ihren Bau, ihren Ursprung und die Verschiedenheiten betrachten, die man an ihnen wahrnimmt. Das dritte Kapitel wird von dem Thier reden, das die Schneckengehäuße der süßen Wasser bewohnet, und alle dessen Theile, die sichtbaren und unsichtbaren, betrachten. Im vierten Kapitel werde ich von den verschiedenen Eintheilungen der Flußconchylien handeln. Auch dieses Kapitel wird historisch seyn, eine jede Eintheilung aber, die irgend ein Schriftsteller vorgetra-

gen

gen hat, werde ich beurtheilen; doch mit derjenigen Bescheidenheit, die ein Gelehrter dem andern schuldig ist, und die bisher das Gesetz war, nach welchen ich alle Arbeiten anderer Gelehrten betrachtet, gelesen, und beurtheilet habe. Das fünfte Kapitel soll von den Linksschnecken unter den Flußconchylien handeln. Linksschnecken, die von der rechten Hand nach der linken gedrehet sind, sind diejenigen, welche den Liebhabern der Schaalengehäuße für andern schätzbar sind. Die Flüsse haben sie eben so wohl als das Meer, aber an ihnen ist noch manches zu untersuchen, oder eigentlicher zu reden, man fängt sie erst an zu untersuchen, ob sie gleich unsre Vorfahren nicht ganz übergangen haben. Gualtieri glaubte sogar, die Linksschnecken gehörten nur für die Erde und die süßen Wasser. Er irrte zwar hier, wie noch neulich der gelehrte und um die Naturgeschichte so verdiendte Herr Garnisonprediger Chemnitz im Naturforscher bewiesen hat. Inzwischen beweiset doch der Ausspruch des Gualtieri, daß man von je her auf die Linksschnecken aufmerksam war, und sie kannte. — Im sechsten Kapitel werde ich die Flußconchylien nach ihren Classen, Ordnungen, Geschlechtern und Gattungen beschreiben, und dieser Abschnitt wird der weitläuftigste und wichtigste in meiner ganzen Abhandlung seyn. Alle Schaalengehäuße, die ich entweder selbst besitze, oder aus andern Schriftstellern, oder durch die Unterstützung meiner Freunde kenne, werden in diesem Kapitel beschrieben, und sehr viele abgezeichnet werden. Das ganze Heer der Flußconchylien bringe ich in zwey Ordnungen, Muscheln und Schnecken. Wenn es Erfahrung ist, und es ist richtig, daß die Natur von den weniger vollkommenen Werken, auf die vollkommern fortgehet, so mache ich billig mit den Muscheln den Anfang, ob gleich beynahe alle Conchyliologen das Gegentheil gethan haben, denn ihr Bau ist viel einfacher, und weniger künstlich, als der Bau der Schnecken. Die Muscheln theilen sich in

vier

vier Geschlechter ein: Breite und kurze Muscheln, musculi; runde Muscheln, Chamae, länglichrunde Muscheln, Tellinae; und lange Muscheln, Myruli. Die Schnecken machen auch zwey Classen aus, ungewundene, das sind die Patellen, gewundene, das sind die eigentlichen Schnecken. Die eigentlichen Schnecken haben entweder gedrückte Windungen, oder erhöhete Windungen. Bey den Schnecken mit gedrückten Windungen, sind diese Windungen an die Seite gedrückt, und diese heißen Neriten, Schwimmschnecken; oder sie sind um den Mittelpunkt gewunden, und diese werden Posthörner oder Ammonshörner genennt. Die Schnecken mit erhöheten Windungen, sind entweder nur ein wenig erhöhet, oder völlig gestreckt. Diejenigen Schnecken, welche völlig gestreckt sind, haben nur drey, oder mehrere Windungen. Zur ersten Classe gehören die Kahnschnecken, die Ohrschnecken und die Kräußelschnecken; zur andern Classe aber die Trompeten und die Schrauben. Meine Leser sehen hieraus, daß ich den Grund der Abtheilung nicht auf das Thier, sondern auf die Schaale gebauet habe, eine Methode, welche bis auf unsre Zeit den meisten Beyfall erlangt hat. Sie verdienet diesen Beyfall, da sie auf solche Kennzeichen gegründet ist, die der Conchylie beständig bleiben, und auch dann noch übrig bleiben, wenn die Schaale keinen Bewohner mehr hat: auf Kennzeichen, die auch derjenige sehen und ihnen folgen kann, der kein Thier siehet, und keine Gelegenheit hat Thiere zu beobachten: auf solche Kennzeichen, die leicht sind, und so gleich in die Sinne fallen. Nach solchen Kennzeichen beschreibe ich alle mir bekannte Flußconchylien, deren Anzahl nahe an zwey hundert würkliche Gattungen reicht; und vielleicht setzen mich Freunde in den Stand ihre Anzahl noch zu vermehren. Das siebende Kapitel wiederholet diejenigen Flußconchylien, die sich in den thüringischen Wassern aufhalten. Verschiedene von denselben sind den Thüringischen Wassern eigen.

Endlich

Endlich werde ich in dem achten Kapitel die Wurmgehäuße der süßen Wasser betrachten, mich aber dabey vorzüglich auf die Thüringische Gegend einschränken. Unter den Wurmgehäußen der See sind doch einige von einer schaaligten Natur, und das entschuldiget die Schriftsteller, welche die Wurmgehäuße mitten unter die Seeconchylien gesetzt haben; aber die Wurmgehäuße der süßen Wasser haben eine ganz andere Natur. Die Materien zu ihren Gehäußen sind alle erborgt, und der Wurm, der sie bewohnet, verwandelt sich endlich in eine Fliege, die den Kennern unter dem Namen der Phryganea oder Frühlingsfliege bekannt ist. Ich werde daher die Wurmgehäuße der süßen Wasser nur als einen Anhang zu meiner Abhandlung betrachten.

Das wäre der Plan zu meiner Abhandlung, von dem ich hoffe, daß er Kenner und Liebhaber befriedigen werde. Aber ihr Wunsch ist zugleich der Meinige, er betrift die Vollständigkeit. Was meine Kräfte leisten können, das werde ich leisten; ich will mich auch mit der Ausarbeitung dieser Materie nicht übereilen, ob ich gleich schon sehr viel Materialien gesammlet habe; und ich verspreche daher diese Arbeit erst auf die Oster-Meße 1777, und wohl noch später. Aber dürfte ich nicht eine Bitte an die Liebhaber und Sammler der Gehäuße der süßen Waßer wagen? Sie betrift gütige Beyträge zu meiner Arbeit. Flußconchylien aus entferntern Gegenden, aus Frankreich, die Herr d'Argenville beschrieben hat, aus Senegall, die mir aus dem Adanson bekannt sind, aus China, die Müller und Martini hin und wieder anführen, aus Amboina, die im Rumph angezeigt werden: diese und mehrere Conchylien aus entferntern Weltgegenden, wünschte ich mir zu besitzen, wenigstens in guten ausgemahlten Zeichnungen zu besitzen. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich in der Folge öffentlich rühmen könnte, daß ich solche Beförderer meiner Arbeit gefunden hätte,

 die

die mich mit Beyträgen beschenkt, und die Schätze ihrer Gegend, wie ohnlängst ein gütiger Taube zu Zelle gethan hat, und wie ich aus Berlin, Koppenhagen, Regensburg und Dresden zuverläßig erwarte, mit mir getheilet hätten. Auch wenn sich in manchen Sammlungen Flußconchylien befinden solten, die noch in keinem Schriftsteller beschrieben, und noch gänzlich unbekannt sind: so bitte ich hierdurch auf das verbindlichste, mich mit diesen Seltenheiten bekannter zu machen. Ich werde meine Dankbarkeit für eine solche Güte und Unterstützung auf das lebhafteste zu erkennen geben, und bey einem jeden einzelnen Körper, den ich durch meine Bitte erhalte, den Wohlthäter nennen, der mir ihn gegeben hat. Weimar, im Monat Julius 1776.

Johann Samuel Schröter,
Diaconus, und verschiedener gelehrter Academien und Gesellschaften Mitglied.

VIII.

Kritische Anzeigen.

Grundriß einer schönen Stadt. Oder Bemerkungen, was zum Anwachs und Erhaltung der städtischen Einwohner dienet, nebst Verfolg der Vorrede von der Wirkung des Klima auf die Gesetzgebung, zweyter und dritter Theil, groß 8vo, ein Alphabet. In Hamburg bey Bohn, wie auch im gülden a. b. c. In Leipzig bey Hilscher und in beyden Städten in den Adreßcontoiren anzutreffen.

Bey der Uneinigkeit einiger Kritiker, die den ersten Theil des angezeigten Werkes bald gerühmet, bald getadelt haben, finde ich es nicht unverantwortlich, das gelehrte Publikum,

sowohl

sowohl mit dem ersten Theil, als auch mit der Fortsetzung dieses Buches, so unpartheyisch, als es Schriftstellern möglich ist, selbst bekannt zu machen, und alsdann jedem Leser die Entscheidung zu überlassen.

Die Betrachtung über die Wirkung des Klima auf die Gesinnungen und auf die Gesetzgebung und Polizeyanstalten der Völker, erwählte ich zur Vorrede dieses Werks. Sie ist die Erweiterung einer gelehrten Ausarbeitung: de juribus diversis, ex diversitate climatum natis, des unsterblich verdienten ehemaligen hällischen Kanzlers, Justus Henning Böhmers, und man wird finden, daß der zweyte Theil dieser Vorrede dem Haupt-Werke angemessener ist, als der erste.

Der erste Theil des Grund-Risses handelt von der Verschönerung der Städte, und ich habe ihn also angeordnet, daß ich anfänglich von den Haupterfordernissen einer Stadt, und dann von ihrer bequemsten Lage, ferner von der billigen Beschaffenheit beym Eintritt ins Stadt-Gebiethe, auch beym Eintritt in die Vorstädte, weiter von der Haupt-Stadt, und dann von den öffentlichen Ergötzlichkeiten, endlich von den Bequemlichkeits-Anstalten, und zuletzt von den Gehülfen zur Verschönerung der Städte, das zu meiner Absicht erforderliche kürzlich bemerket habe.

Ob diese Anordnung logikalisch ist, können nur logikalisch denkende Leser entscheiden.

Der zweyte Theil zeiget in der Fortsetzung Bemerkungen mancher Mittel, die man in diesen und jenen Städten längst mit gutem Erfolg angewendet hat, ihren Anwachs bald durch Beförderung der Verehligung und der ehlichen Fortpflanzung, bald durch unzähliche andere Reitzungen für Fremde zu vermehren.

Ich habe Fremde und Ankömmlinge, die man in manchen Städten gerne wünschet, in Personen von hohem Stande und Geburt, in Gelehrte und Begüterte, claßificiret.

Hiernächst habe ich die zur Erziehung und zum Unterricht nach den Städten gebrachte oder gesandte junge Mitglieder der Gesellschaft, und hiernächst die commercirenden Fabrikanten, Künstler und Handwerker, und endlich die geringsten Gehülfen zur Bequemlichkeit der Mitglieder der Gesellschaft dahin gerechnet.

Ob nun diese Eintheilung jedermans Beyfall erhalten wird, weiß ich nicht; das aber weiß ich wohl, daß alle meine Bemerkungen nicht gleich praktisch und anwendungsmöglich sind; jedoch verständige Leser werden dis auch wohl nicht anders erwarten.

Dem dritten Theil wünschte ich die größte Aufmerksamkeit, weil er der interessanteste ist. Hier habe ich einen ansehnlichen Theil der unzähligen Vernachläßigungen bemerket, dadurch in der bürgerlichen Gesellschaft täglich manche brauchbare Glieder verlohren gehen.

Die Folgen versäumter Kinderzucht, und manche Gemüths beunruhigende Gegenstände habe ich hier billig oben an gesetzet, und hiernächst die oft versäumten Anstalten gegen Schwelgerey und andere der Gesundheit nachtheilige Ausschweifungen, auch den Mangel der Aufmerksamkeit auf die Medicinal-Anstalten, auf kranke, schwangere und zarte Personen der Gesellschaft, so viel, als es hier möglich gewesen ist, bemerket. Weiter habe ich an die Folgen der Unterlassung einer strengen Aufsicht auf die Reinigung der Gassen und Wasserbehältnisse und der Unterlassung mancher Gefährlichkeiten auf den Gassen erinnert. Endlich

lich habe ich in diesem Abschnitte der Anstalten gedacht, die man in wohleingerichteten Städten gegen Armuth, auch gegen Theurung, gegen Religionsverfolgung u. s. f. auch gegen Ueberschwemmung, Feuersbrünste u. s. f. zu Erhaltung der Glieder der Gesellschaft vorzukehren pfleget.

Zuletzt habe ich §. 307. in möglichster Kürze die Nothwendigkeit der Anstalt betrachtet, welche die bürgerliche Gesellschaft sowohl im Winter als Sommer, zu Beförderung ergötzlicher Leibes-Bewegung, oder zu Erhaltung der Gesundheit ihrer Mitglieder von jedem Alter und Stande, erfordert.

Dis ganze Werk ist fast aus eigenen Bemerkungen zusammengesetzt, aus solchen, die ich gröstentheils selbst in manchen Städten in- und ausserhalb Teutschland wahrgenommen habe.

Weil es mir wohl bewußt war, daß der beste Wille mancher Stadt-Regenten sehr begränzet ist; so hatte die Mittheilung meiner Betrachtungen keinesweges die Absicht, Anstalten in den Städten zu tadeln. Ich finde dagegen Ursache, Nachsicht zu erbitten, wenn man in diesem Werke die Fehler meiner praktischen Reise-Anmerkungen antrift, oder wenn ich oft Dinge berühret habe, die nothwendig manchem Leser sehr wenig bedeutend scheinen dürfen.

Männer und Meister, die es wissen, wie mangelhaft unsere Erkänntnisse sind, werden gewiß, nach Maße ihrer Rechtschaffenheit und Vermögens meinen guten Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die Unvollkommenheiten bedecken, die sich scharfsichtigen Augen in diesem Werke nicht verbergen.

Hamburg,
im März, 1776.

Johann Peter Willebrand.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 18ten B. 2tes Stück.

Dieses Stück enthält I) eine Abhandlung über die Gemäldeausstellung der Bilderkünste, die deswegen ausser Sachsen nicht vollkommen als ein Beytrag zur Kunstgeschichte angesehen werden kann, weil sie zu sehr in die Eloge ausartet. II) Auszug aus Wartons History of English Poetry. III) Notizie istoriche degl' Intagliatori di Gaudellini Tom. II. Hier werden mit der Kenntniß eines Hagedorn und Heinicke die unzählliche Fehler in dieser Geschichte der Kupferstecherkunst berichtigt; und IV) Der französischen Huberschen Uebersetzung der Betrachtungen über die Mahlerey mit Ruhm gedacht. V) Folgen treffliche Anmerkungen über das Buch: Versuch über den Roman; deren Beherzigung allen jungen Schriftstellern höchst zu empfehlen ist. VI) Nachricht von dem sehr verdienten Dresdenischen Bildhauer Joh. Joachim Kändler. VII) Von Hrn. Richters Porträt, Leben und Kunstsammlung. Den Beschluß macht die gewöhnliche kurze Anzeige ausländischer Werke und Kupferstiche, deren Beurtheilung, zumal der letztern, künftig mehr würklich Belehrendes enthalten, und eher von einen Künstler (der oft mit Einem Wort einen Knaul guter Wahrheit hinwirft) als von so genannten Kennern abgefaßt werden möchten, die, wie Falconet sagt, immer außer der Materie und nie drinnen sind.

IX.

Fragen.

Ein Ungenannter sendet mir nachstehende Fragen zu, mit diesen wenigen Zeilen begleitet: „Hier sind einige

„Fra-

„Fragen, — — die ein Mensch, der sich in-
„nigst nach Wahrheit sehnt, und keinen andern Wunsch
„hat, als daß die Erde voll von Wahrheit, Gerech-
„tigkeit und Liebe seyn möchte — in Ihrem teutschen
„Merkur zur Beantwortung vorgelegt zu werden wün-
„schet. O wenn doch — wahre Weise diese Fra-
„gen bald einer gründlichen naturgemäßen Auflö-
„sung würdigen wollten!

1. Welches sind die entscheidende Merkmahle eines gesunden oder geraden Menschenverstandes, und woran zeigt sichs dem Menschenbeobachter gewiß, ob ein Mann gerade oder krumm, recht oder schief denkt?

2. Welches ist die untrügliche Characteristik der reinen thätigen Menschenliebe?

3. Kann Derjenige Gott aus reinem Herzen wahrhaftig lieben, der durch seine Lehren und sein Leben dies zur Absicht macht, daß die Fähigkeit der menschlichen Seele, Wahrheit zu erkennen, nicht in ihrer ganzen Größe, und nach allen ihren Organen genützet werden kann?

4. Kann ein guter Mensch aus blos politischen Rücksichten den Schein eines Bösen annehmen?

5. Giebt nicht eine jede Idee, und so auch eine jede Empfindung, den Fibern des menschlichen Organismus eine besondere Modification ihrer Spannung und Richtung?

X.

Nachrichten von Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim.

Ein Mann von ungewöhnlichem Geist und Muth verdient immer unsre Aufmerksamkeit, und wenn er beydes zu Bekämpfung des Aberglaubens und der Vorurtheile — in einer Zeit, wo die Reiche des Lichts und der Finsterniß mit großer Macht um die Oberherrschaft stritten — angewandt hat: So verdient er im Andenken der Nachwelt zu leben, und seine Manes erwarten von ihr die Gerechtigkeit, die ihm seine Zeitgenossen versagten, oder zu erweisen unfähig waren.

An Aufklärung seiner Zeit Antheil gehabt zu haben, wird vielleicht dermalen von Manchem als ein ziemlich zweydeutiges Verdienst angesehen. Man hat so lang und viel an Aufklärung der unsrigen gearbeitet; daß Männer von Einsicht endlich auf den Gedanken gekommen sind: es sey der Sache zu viel gethan worden, und es möchte wohl Noth seyn, es wieder ein wenig dunkel um uns her zu machen. Wir lassen's für diesmal dahin gestellt seyn, wie viel hieran wahr seyn mag oder nicht. —

Aber,

Aber, wenn sich auch behaupten ließe: daß eine gewisse Quantität Licht für das innre Auge des Menschen zu viel sey, und daß es schattichte Thäler und sacri orrori in unserm Mikrokosmus gebe, in welche mit der Fackel der Untersuchung einzudringen — Nefas sey: So wird doch schwerlich jemand behaupten wollen, oder vielen Glauben finden, wenn er behaupten wollte, „es „sey überhaupt besser im Finstern zu wandeln als im Licht.“ Denn so weit sind wir wenigstens gekommen, daß wir gewahr worden sind: daß man z. Ex. bey Taglicht den Vortheil hat, vor sich hin und um sich her zu schauen, und also entweder seinen Weg ohne Führer zu gehen, oder wenigstens sehen zu können, wohin man geführt wird; ein Umstand, der vielleicht den Führern nicht allezeit zu ihren politischen oder ökonomischen Geheim-Absichten dienlich seyn mag, aber dem Geführten wenigstens (es wäre denn, daß der Weg an den Galgen gienge) nicht leicht nachtheilig seyn kann. Dies vorausgesezt, möchte dann einsweilen, und bis Arimanius, der Gott der Finsterniß, seine schwarze Reichsfahne wieder mitten unter uns aufgesteckt haben wird, als eine hinlänglich begründete Maxime angenommen werden dürfen: daß Männer, die vor zweyhundert und mehr Jahren zur Aufklärung der menschlichen Köpfe etwas beygetragen haben — und also nunmehr todt sind, und keinem von uns mit ihrer Fackel zur Unzeit unter die Nase leuchten, oder ihm etwan sein eigen Laternchen aus der Hand schlagen können — mit allem Fug unter die Zahl der guten Geister, die sich ums Menschengeschlecht verdient gemacht, gerechnet werden mögen. Und so wiederfahre denn auch dem ehrlichen Cornelius Agrippa sein Recht!

Dieser Mann, dessen Bild dem gegenwärtigen Stücke des T. M. vorgesezt ist, und von dessen Charakter, Leben, Schicksalen und Verrichtungen wir denjenigen von unsern Lesern, die ihn nicht schon selbst eben so gut oder noch besser kennen als

 wir,

dir, einige Nachrichten geben wollen, wurde in der Reichsstadt Cöln im Jahre 1486 gebohren. Weil das alte und edle Geschlecht derer von Nettesheim, woraus er abstammte, sich schon seit etlichen Generationen dem Erzherzogl. Hause Oesterreich gedienet hatte; so trat auch unser Agrippa frühzeitig in Kayser Maximilian I. Dienste; anfangs als Sekretär. Weil aber dies sein natürlicher Beruf wohl nicht war, so verwechselte er bald die Feder mit dem Degen, den er eben so gut zu führen gelernt hatte, und diente diesem Kayser einige Jahre bey der Armee in Italien. Hier that er sich bey verschiednen Gelegenheiten so hervor, daß er zur Belohnung seiner männlichen Thaten die Würde eines Ritters (Equitis Aurati) empfieng. Da er aber mitten unter dem Geräusche der Waffen nie aufgehört hatte, den Wissenschaften, zu denen ihn ein überwiegender Hang hinzog, obzuliegen: so wollte er mit jenem militärischen Ehrenzeichen auch die akademischen verbinden, und nahm die Würde eines Doctors der Rechte und der Arzneykunst an. Agrippa hatte einen allumfassenden, freyen, feurigen, unruhigen Geist, der keine Fesseln duldete, und sich in keinen engen Bezirk eindämmen lassen konnte. Er legte sich (was damals die allgemeine Gewohnheit vorzüglicher Köpfe war) nicht auf Eine, sondern auf den ganzen Cyclus der Wissenschaften, die hermetische und cabbalistische Philosophie mit eingeschlossen, die durch den berühmten Reuchlin wieder in grosses Ansehen gesezt worden war; verstund auch acht Sprachen, und darunter sechs so gut, daß er darinn fertig und zierlich redete und schrieb. Sein Wissenstrieb und unsteter Geist trieb ihn, in den Jahren 1507 und 8 in Frankreich und Spanien herum. Im Jahr 1509 hielt er sich zu Dole in Burgund auf, wurde unter die Lehrer der Theologie bey der hohen Schule daselbst aufgenommen; las öffentlich mit grossem Beyfall und Zulauf über Reuchlins wunderbares Buch de Verbo Mirifico (ein Werk, worinn R. darzuthun bemüht ist, daß der Nahme

Jesus

Jesus der wahre Schlüssel zu allen Geheimnissen der ächten
Cabbala, oder heiligen Philosophie der Hebräer, sey) kam
aber darüber, wie natürlich, in große Spänn und Irrungen
mit den Mönchen, die Alles was von Reuchlin herkam, für
höchstgefährliches, seelenverderbliches Gift, und die hebräischen
Buchstaben und Wörter für Zauber-Charaktere und Be-
schwörungs-Formeln ansahen. Agrippa, vermuthlich um sich
Eingang und Unterstützung bey der berühmten Erzherzogin
Margarethe von Oesterreich, Gouvernantin der Niederlan-
de, zu verschaffen, schrieb seine Abhandlung: Von der Vor-
trefflichkeit des weiblichen Geschlechts; konnte aber damals
nicht dazu kommen, sie gedruckt zu sehen. Denn die Hand
der Mönche wurde so schwehr über ihn: daß er zulezt weis-
lich die Parthey der Sicherheit ergriff, an einem schönen
Morgen davongieng, und sich nach England flüchtete; wo er
(außer einer geheimen Negociation, über deren Gegenstand er
sich nirgends erklärt) im Lauf des Jahres 1510 über die Brie-
fe des h. Paulus arbeitete. Von da gieng er, mit neuem
theologischen Vorrath befrachtet, nach seiner Vaterstadt Cöln
zurück; hielt daselbst theologische Vorlesungen über die soge-
nannten Quaestiones Quodlibetales; konnte sich aber vermuth-
lich mit den Mönchen zu Cöln nicht besser vertragen, als mit
denen zu Dole. Denn er wurde des Quodlibetalischen Theolo-
gisirens bald wieder so überdrüßig, daß er seine verrosteten
Wehr und Waffen wieder hervorsuchte, und sich abermals
nach Italien unter die Truppen Maximilians I. begab. Selt-
sam genug, aber vermuthlich eine Würkung der Reputation,
worinn er stund, über Religions- und Kirchensachen heller
und freyer zu denken, als die Magistri nostri seiner Zeit, war
es, daß er um diese Zeit von dem Cardinal de St. Croix den
Ruf erhielt, der Kirchenversammlung von Pisa, als Theo-
logus beyzuwohnen. Es ist bekannt, daß dieses Concilium,
auf Frankreichs Aussichten, wider Pabst Julius II. Willen,

wiewohl

wiewohl in Kraft eines Versprechens, das er bey seiner Erhebung auf den h. Stuhl zu Rom hatte von sich geben müssen, von den Cardinälen, unter der vorgegebnen Absicht, den Gebrechen und Mißbräuchen der allgemeinen Kirche abzuhelfen, ausgeschrieben wurde. Weil es aber durch die Bemühungen des Pabsts nicht zu Stande kam: so entgieng auch unserm militarischen Theologen diese Gelegenheit, neue Lorbeern auf Unkosten seiner Ruhe einzusammlen. Indessen muß er gleichwohl Mittel gefunden haben, sich am Römischen Hofe in guten Geruch zu setzen; denn bald nachdem Leo X. den päbstlichen Thron bestiegen hatte, wußte sich Agrippa ein Breve von diesem Pabste auszuwirken, worinn ihm wegen seiner Devotion gegen den h. apostolischen Stuhl, und wegen seines treufleißigen Eifers, die Unabhängigkeit desselben zu befördern, viel Lobes in Domino ertheilt wird; — welches wohl schwehrlich geschehen wäre, wenn Leo, oder der Cardinal Bembo, der das Breve unterschrieben, gewußt hätten, daß Agrippa zu einem Verfechter der Rechte der Kirche gegen den Römischen Hof auf dem Concilio zu Pisa bestimmt gewesen war.

(Wegen Mangel des Raums muß die Fortsetzung dieses Artikels auf künftigen Monat ausgestellt bleiben.) W.

XI.

Politische Nachrichten vom Jul. 1776.

Spanien.

Der Hof hat gegen Anfang dieses Monats zween Expressen erhalten, den einen von seinem Minister zu Lissabon, und den andern von Carogne, die ihm, wie man sagt, eine umständ-

ständliche Erzählung von den verschiedenen Feindseligkeiten überbracht, die die Portugiesen an dem Fluße de la Plata ausgeübt. Man versichert, daß sie drey Forts angegriffen und eingenommen, und deren Besatzungen zu Kriegsgefangnen gemacht haben. Kurz nach der Ankunft dieser Expressen hat unser Ministerium deren zween andre abgefertigt, den einen nach Versailles, und den andern nach Londen, und zu gleicher Zeit den Befehl an verschiedne Regimenter ergehen lassen, alsbald sich nach den Grenzen von Portugall zu begeben. Die Nachricht von diesen Feindseligkeiten scheint durch einen Brief bestätigt, den wir von Buenos-Ayres unterm Datum vom leztern 10ten April empfangen; dessen wesentlicher Gehalt folgender ist:

„Da die Portugiesen an der Zahl von 9 Europäischen Regimentern mit teutschen und englischen Officieren auf einem Geschwader von 30 Schiffen und 900 Kähnen den Rio grande heraufgefahren, so zeigten sie sich gegen Ende des März im Gesichtskreis unsrer Forts und Ländereyen. Die wenigen Truppen, die wir auf dieser Seite haben, mit einiger Miliz verbunden, versammelten sich, um den Portugiesen zu widerstehen. Den zweyten dieses wurde unser kleines Lager in aller Form angegriffen; unsere Truppen vertheidigten sich mit aller möglichen Tapferkeit; allein nach einem Verlust von ohngefehr 400 Mann wurden sie genöthigt, der Ueberlegenheit der Anzahl zu weichen, und das Schlachtfeld mit dem Geschütz und dem Kriegsvorrath zu verlassen.“

Wenn diese Neuigkeit bewährt ist, wie alles sie zu glauben veranlaßt, so scheint es, daß man nicht mehr zweifeln könne, daß Portugall der Krieg nicht bald werde erklärt seyn. In diesem Fall sieht man nicht, wie diese leztere Macht, da sie wenig oder gar keine Hülfe von Seiten Engellands zu erwarten hat, das selbst zu sehr mit seinen Kolonien beschäftigt ist,

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 18ten B. 2tes Stück.

Dieses Stück enthält I) eine Abhandlung über die Gemäldeausstellung der Bilderkünste, die deswegen ausser Sachsen nicht vollkommen als ein Beytrag zur Kunstgeschichte angesehen werden kann, weil sie zu sehr in die Eloge ausartet. II) Auszug aus Wartons History of English Poetry. III) Notizie istoriche degl' Intagliatori di Gaudellini Tom. II. Hier werden mit der Kenntniß eines Hagedorn und Heinicke die unzähliche Fehler in dieser Geschichte der Kupferstecherkunst berichtigt; und IV) Der französischen Huberschen Uebersetzung der Betrachtungen über die Mahlerey mit Ruhm gedacht. V) Folgen treffiche Anmerkungen über das Buch: Versuch über den Roman; deren Beherzigung allen jungen Schriftstellern höchst zu empfehlen ist. VI) Nachricht von dem sehr verdienten Dresdenischen Bildhauer Joh. Joachim Kändler. VII) Von Hrn. Richters Porträt, Leben und Kunstsammlung. Den Beschluß macht die gewöhnliche kurze Anzeige ausländischer Werke und Kupferstiche, deren Beurtheilung, zumal der letztern, künftig mehr würklich Belehrendes enthalten, und eher von einem Künstler (der oft mit Einem Wort einen Knaul guter Wahrheit hinwirft) als von so genannten Kennern abgefaßt werden möchten, die, wie Falconet sagt, immer außer der Materie und nie drinnen sind.

IX.

Fragen.

Ein Ungenannter sendet mir nachstehende Fragen zu, mit diesen wenigen Zeilen begleitet: „Hier sind einige

„Fra-

„Fragen, — — die ein Mensch, der sich in-
„nigst nach Wahrheit sehnt, und keinen andern Wunsch
„hat, als daß die Erde voll von Wahrheit, Gerech-
„tigkeit und Liebe seyn möchte — in Ihrem teutschen
„Merkur zur Beantwortung vorgelegt zu werden wün-
„schet. O wenn doch — wahre Weise diese Fra-
„gen bald einer gründlichen naturgemäßen Auflö-
„sung würdigen wollten!

1. Welches sind die entscheidende Merkmahle eines gesunden oder geraden Menschenverstandes, und woran zeigt sichs dem Menschenbeobachter gewiß, ob ein Mann gerade oder krumm, recht oder schief denkt?

2. Welches ist die untrügliche Characteristick der reinen thätigen Menschenliebe?

3. Kann Derjenige Gott aus reinem Herzen wahrhaftig lieben, der durch seine Lehren und sein Leben dies zur Absicht macht, daß die Fähigkeit der menschlichen Seele, Wahrheit zu erkennen, nicht in ihrer ganzen Größe, und nach allen ihren Organen genützet werden kann?

4. Kann ein guter Mensch aus blos politischen Rücksichten den Schein eines Bösen annehmen?

5. Giebt nicht eine jede Idee, und so auch eine jede Empfindung, den Fibern des menschlichen Organismus eine besondere Modification ihrer Spannung und Richtung?

X.

Nachrichten von Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim.

Ein Mann von ungewöhnlichem Geist und Muth verdient immer unsre Aufmerksamkeit, und wenn er beydes zu Bekämpfung des Aberglaubens und der Vorurtheile — in einer Zeit, wo die Reiche des Lichts und der Finsternis mit großer Macht um die Oberherrschaft stritten — angewandt hat: So verdient er im Andenken der Nachwelt zu leben, und seine Manes erwarten von ihr die Gerechtigkeit, die ihm seine Zeitgenossen versagten, oder zu erweisen unfähig waren.

An Aufklärung seiner Zeit Antheil gehabt zu haben, wird vielleicht dermalen von Manchem als ein ziemlich zweydeutiges Verdienst angesehen. Man hat so lang und viel an Aufklärung der unsrigen gearbeitet; daß Männer von Einsicht endlich auf den Gedanken gekommen sind: es sey der Sache zu viel gethan worden, und es möchte wohl Noth seyn, es wieder ein wenig dunkel um uns her zu machen. Wir lassen's für diesmal dahin gestellt seyn, wie viel hieran wahr seyn mag oder nicht. —

Aber,

Aber, wenn sich auch behaupten ließe: daß eine gewisse Quantität Licht für das innre Auge des Menschen zu viel sey, und daß es schattichte Thäler und sacri orrori in unserm Mikrokosmus gebe, in welche mit der Fackel der Untersuchung einzudringen — Nefas sey: So wird doch schwerlich jemand behaupten wollen, oder vielen Glauben finden, wenn er behaupten wollte, „es „sey überhaupt besser im Finstern zu wandeln als im Licht.„ Denn so weit sind wir wenigstens gekommen, daß wir gewahr worden sind: daß man z. Ex. bey Taglicht den Vortheil hat, vor sich hin und um sich her zu schauen, und also entweder seinen Weg ohne Führer zu gehen, oder wenigstens sehen zu können, wohin man geführt wird; ein Umstand, der vielleicht den Führern nicht allezeit zu ihren politischen oder ökonomischen Geheim-Absichten dienlich seyn mag, aber dem Geführten wenigstens (es wäre denn, daß der Weg an den Galgen gienge) nicht leicht nachtheilig seyn kann. Dies vorausgesezt, möchte dann einzuwenden, und bis Arimanius, der Gott der Finsterniß, seine schwarze Reichsfahne wieder mitten unter uns aufgesteckt haben wird, als eine hinlänglich begründete Maxime angenommen werden dürfen: daß Männer, die vor zweyhundert und mehr Jahren zur Aufklärung der menschlichen Köpfe etwas beygetragen haben — und also nunmehr todt sind, und keinem von uns mit ihrer Fackel zur Unzeit unter die Nase leuchten, oder ihm etwan sein eigen Laternchen aus der Hand schlagen können — mit allem Fug unter die Zahl der guten Geister, die sich ums Menschengeschlecht verdient gemacht, gerechnet werden mögen. Und so wiederfahre denn auch dem ehrlichen Cornelius Agrippa sein Recht!

Dieser Mann, dessen Bild dem gegenwärtigen Stücke des T. M. vorgesezt ist, und von dessen Charakter, Leben, Schicksalen und Verrichtungen wir denjenigen von unsern Lesern, die ihn nicht schon selbst eben so gut oder noch besser kennen als

mir, einige Nachrichten geben wollen, wurde in der Reichsstadt Cöln im Jahr 1486 gebohren. Weil das alte und edle Geschlecht derer von Nettesheim, woraus er abstammte, sich schon seit etlichen Generationen dem Erzherzogl. Hause Oesterreich gewidmet hatte; so trat auch unser Agrippa frühzeitig in Kayser Maximilian I. Dienste; anfangs als Sekretär. Weil aber dies sein natürlicher Beruf wohl nicht war, so verwechselte er bald die Feder mit dem Degen, den er eben so gut zu führen gelernt hatte, und diente diesem Kayser einige Jahre bey der Armee in Italien. Hier that er sich bey verschiednen Gelegenheiten so hervor, daß er zur Belohnung seiner männlichen Thaten die Würde eines Ritters (Equitis Aurati) empfieng. Da er aber mitten unter dem Geräusche der Waffen nie aufgehört hatte, den Wissenschaften, zu denen ihn ein überwiegender Hang hinzog, obzuliegen: so wollte er mit jenem militarischen Ehrenzeichen auch die akademischen verbinden, und nahm die Würde eines Doctors der Rechte und der Arzneykunst an. Agrippa hatte einen allumfassenden, freyen, feurigen, unruhigen Geist, der keine Fesseln duldete, und sich in keinen engen Bezirk eindämmen lassen konnte. Er legte sich (was damals die allgemeine Gewohnheit vorzüglicher Köpfe war) nicht auf Eine, sondern auf den ganzen Cyclus der Wissenschaften, die hermetische und cabbalistische Philosophie mit eingeschlossen, die durch den berühmten Reuchlin wieder in grosses Ansehen gesezt worden war; verstund auch acht Sprachen, und darunter sechs so gut, daß er darinn fertig und zierlich redete und schrieb. Sein Wissenstrieb und unsteter Geist trieb ihn, in den Jahren 1507 und 8 in Frankreich und Spanien herum. Im Jahr 1509 hielt er sich zu Dole in Burgund auf, wurde unter die Lehrer der Theologie bey der hohen Schule daselbst aufgenommen; las öffentlich mit grossem Beyfall und Zulauf über Reuchlins wunderbares Buch de Verbo Mirifico (ein Werk, worinn R. darzuthun bemüht ist, daß der Nahme

Jesus

Jesus der wahre Schlüssel zu allen Geheimnissen der Achten Cabbala, oder heiligen Philosophie der Hebräer, sey) kam aber darüber, wie natürlich, in große Spänn und Irrungen mit den Mönchen, die Alles was von Reuchlin herkam, für höchstgefährliches, seelenverderbliches Gift, und die hebräischen Buchstaben und Wörter für Zauber-Charaktere und Beschwörungs-Formeln ansahen. Agrippa, vermuthlich um sich Eingang und Unterstützung bey der berühmten Erzherzogin Margarethe von Oesterreich, Gouvernantin der Niederlande, zu verschaffen, schrieb seine Abhandlung: Von der Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts; konnte aber damals nicht dazu kommen, sie gedruckt zu sehen. Denn die Hand der Mönche wurde so schwehr über ihn: daß er zuletzt weislich die Parthey der Sicherheit ergriff, an einem schönen Morgen-davongieng, und sich nach England flüchtete; wo er (außer einer geheimen Negociation, über deren Gegenstand er sich nirgends erklärt) im Lauf des Jahres 1510 über die Briefe des h. Paulus arbeitete. Von da gieng er, mit neuem theologischen Vorrath befrachtet, nach seiner Vaterstadt Cöln zurück; hielt daselbst theologische Vorlesungen über die sogenannten Quaestiones Quodlibetales; konnte sich aber vermuthlich mit den Mönchen zu Cöln nicht besser vertragen, als mit denen zu Dole. Denn er wurde des Quodlibetalischen Theologisirens bald wieder so überdrüßig, daß er seine verrosteten Wehr und Waffen wieder hervorsuchte, und sich abermals nach Italien unter die Truppen Maximilians I. begab. Seltsam genug, aber vermuthlich eine Würkung der Reputation, worinn er stund, über Religions- und Kirchensachen heller und freyer zu denken, als die Magistri nostri seiner Zeit, war es, daß er um diese Zeit von dem Cardinal de St. Croix den Ruf erhielt, der Kirchenversammlung von Pisa, als Theologus beyzuwohnen. Es ist bekannt, daß dieses Concilium, auf Frankreichs Ansuchen, wider Pabst Julius II. Willen,

wiewohl

wiewohl in Kraft eines Versprechens, das er bey seiner Erhebung auf den h. Stuhl zu Rom hatte von sich geben müssen, von den Cardinälen, unter der vorgegebnen Absicht, den Gebrechen und Mißbräuchen der allgemeinen Kirche abzuhelfen, ausgeschrieben wurde. Weil es aber durch die Bemühungen des Pabsts nicht zu Stande kam: so entgieng auch unserm militarischen Theologen diese Gelegenheit, neue Lorbeern auf Unkosten seiner Ruhe einzusammlen. Indessen muß er gleichwohl Mittel gefunden haben, sich am Römischen Hofe in guten Geruch zu setzen; denn bald nachdem Leo X. den päbstlichen Thron bestiegen hatte, mußte sich Agrippa ein Breve von diesem Pabste auszuwirken, worinn ihm wegen seiner Devotion gegen den h. apostolischen Stuhl, und wegen seines treufleißigen Eifers, die Unabhängigkeit desselben zu befördern, viel Lobes in Domino ertheilt wird; — welches wohl schwehrlich geschehen wäre, wenn Leo, oder der Cardinal Bembo, der das Breve unterschrieben, gewußt hätten, daß Agrippa zu einem Verfechter der Rechte der Kirche gegen den Römischen Hof auf dem Concilio zu Pisa bestimmt gewesen war.

(Wegen Mangel des Raums muß die Fortsetzung dieses Artikels auf künftigen Monat ausgestellt bleiben.) W.

XI.

Politische Nachrichten vom Jul. 1776.

Spanien.

Der Hof hat gegen Anfang dieses Monats zween Expressen erhalten, den einen von seinem Minister zu Lissabon, und den andern von Carogne, die ihm, wie man sagt, eine umständ-

ständliche Erzählung von den verschiedenen Feindseligkeiten überbracht, die die Portugiesen an dem Fluße de la Plata ausgeübt. Man versichert, daß sie drey Forts angegriffen und eingenommen, und deren Besatzungen zu Kriegsgefangnen gemacht haben. Kurz nach der Ankunft dieser Expressen hat unser Ministerium deren zween andre abgefertigt, den einen nach Versailles, und den andern nach Londen, und zu gleicher Zeit den Befehl an verschiedne Regimenter ergehen lassen, alsbald sich nach den Grenzen von Portugall zu begeben. Die Nachricht von diesen Feindseligkeiten scheint durch einen Brief bestätigt, den wir von Buenos-Ayres unterm Datum vom letztern 10ten April empfangen; dessen wesentlicher Gehalt folgender ist:

„Da die Portugiesen an der Zahl von 9 Europäischen Regimentern mit teutschen und englischen Officieren auf einem Geschwader von 30 Schiffen und 900 Kähnen den Rio grande heraufgefahren, so zeigten sie sich gegen Ende des März im Gesichtskreis unsrer Forts und Ländereyen. Die wenigen Truppen, die wir auf dieser Seite haben, mit einiger Miliz verbunden, versammelten sich, um den Portugiesen zu widerstehen. Den zweyten dieses wurde unser kleines Lager in aller Form angegriffen; unsere Truppen vertheidigten sich mit aller möglichen Tapferkeit; allein nach einem Verlust von ohngefehr 400 Mann wurden sie genöthigt, der Ueberlegenheit der Anzahl zu weichen, und das Schlachtfeld mit dem Geschütz und dem Kriegsvorrath zu verlassen.“

Wenn diese Neuigkeit bewährt ist, wie alles sie zu glauben veranlaßt, so scheint es, daß man nicht mehr zweifeln könne, daß Portugall der Krieg nicht bald werde erklärt seyn. In diesem Fall sieht man nicht, wie diese letztere Macht, da sie wenig oder gar keine Hülfe von Seiten Engellands zu erwarten hat, das selbst zu sehr mit seinen Kolonien beschäftigt ist,

ist, der vereinigten Stärke von Frankreich und Spanien wird widerstehen können.

Frankreich.

Die Kriegszurüstungen zur See werden mit Wärme in unsern Häfen fortgetrieben, allein ihr Gegenstand bleibt immer für das Publikum ein Geheimnis. Es giebt Politiker, welche glauben, daß, ohngeachtet aller dieser Bewegungen, wir nicht ernstlich an den Krieg denken; und daß unsre Absicht alleinig sey, den Engelländern Unruhe zu verursachen, sie zu nöthigen, ihre Stärke zu zertheilen, und die englischen Kolonien in ihrer Widersezlichkeit zu unterhalten, indem wir sie Hofnung schöpfen lassen, daß wir ihnen thätlich und offenbarlich beystehen könnten. Dem sey, wie ihm wolle, so ist das unvorsichtige und verwegne Verfahren der Engelländer unbegreiflich, in dem Umstande, worinn sie sich befinden. Es scheint, daß sie, wenig zufrieden, sich unter sich zu zerreißen, noch die andern Nationen auffordern wollen, sie anzugreifen, und zu ihrem eignen Verderben beyzutragen; Und wirklich erfährt man, daß eine englische Fregatte, die auf dem Cap Finisterre herumkreuzt, um die Fahrzeuge aufzufangen, die den Kolonien Kriegsvorrath zubringen, unter diesem Vorwand ein französisches Schiff angegriffen, darinn herumgewühlt, es mit vieler Unanständigkeit untersucht, und das Schiffsvolk sehr mißhandelt habe. Zu andern Zeiten würde eine gleiche Beschimpfung nicht ungeahndet geblieben seyn; allein unter einem wankenden und ungewißen Ministerium, wie das unsrige, und bey einer erschöpften Schatzkammer, würd es nichts außerordentliches seyn, wenn wir die Beschimpfung der Engelländer nicht merkten, da wir keine Genugthuung dafür nehmen können.

Herr von St. Germain hat eine ansehnliche Einziehung in der Kriegskammer bewerkstelligt, wo er 94 Unterbediente abgedankt; man rechnet, daß durch diese Einrichtung der

Staat jährlich über 300 tausend Livres gewinnt. Die einzige Arbeit, die Herr von Clugny seit seiner Erhebung zur Generalcontrolle gethan, ist die Unterdrückung der errichteten Lotterien, und die Errichtung einer neuen königlichen Lotterie von Frankreich. Der Vorwand zu dieser Unternehmung ist, zu verhindern, daß das Geld nicht aus dem Königreiche gehe, und die geheime Ursach ist, ein immerwährendes Kapital zu finden, welches selbst das Geld der Fremden herbeyziehe, und das man zur Noth angreifen könne.

Engelland.

Die Neuigkeiten von Amerika enthalten bis auf diesen Tag noch nichts entscheidendes. Man führt auf der einen und der andern Seite den kleinen Krieg zu Wasser; man nimmt sich wechselsweise Schiffe weg; allein diese besondern Gefechte haben keine entscheidenden Folgen. Von Seiten des Landes ist alles in Bewegung, alles kündigt den erbittertsten und hartnäckigsten Krieg an. Der Hof hat von leztern Orte Briefschaften vom General Howe erhalten, die seinen Abzug von Halifax nach Neuyork mit den Truppen unter seinen Befehlen melden, und seine Vereinbarung mit dem großen Convoy, so ihm sein Bruder aus England zugeführt. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß man unausbleiblich die Nachricht von irgend einem wichtigen Treffen in diesem Lande erhalten werde. Die Meinungen sind immer noch sehr getheilt über den Ausgang des gegenwärtigen Streits mit den Kolonien; die eine behaupten, daß diese am Ende die Oberhand gewinnen, und sich unabhängig machen werden, unterdeßen die andern vorgeben, daß sie ohnfehlbar überwunden und gezwungen seyn werden, die Oberherrschaft von Großbrittanien unter den Bedingungen zu erkennen, die das Ministerium ihnen wird auflegen wollen. Nur die Zeit kann dieses politische Problem aufklären; aber

unter-

unterdessen kann man versichern, daß, wenn die Kolonien triumphieren, es nicht ohne die ausserordentlichsten Anstrengungen geschehen werde; denn es ist sehr gewiß, daß das Ganze der regulierten Truppen, Nationalen und Auswärtigen, die jezt im brittischen Sold stehen, sich auf 82620 Mann erstrecke. Ausserdem, so beträchtlich auch schon die Macht ist, die bestimmt ist die Kolonien zu Paaren zu treiben, spricht man schon, noch ein zweytes Heer abzusenden, das aus den drey Regimentern Garde gezogen ist.

In diesen verdrüßlichen Umständen sehen einige Politiker nichts als feindselige Absichten in dem Verfahren der Höfe von Frankreich und Spanien, und sind überzeugt, daß die vereinigten Geschwader dieser zwoo Mächte bestimmt sind, einige unsrer auswärtigen Besitzungen zu überraschen. Allein unsre Minister, die ohne Zweifel sich besser unterrichtet glauben, verwerfen sehr alle Furcht, die man ihnen deswegen beybringen möchte, und erklären, daß Frankreich und Spanien weit entfernt sind, daran zu gedenken uns zu bekriegen. Bleibt übrig, zu wissen, ob diese Minister innerlich die nämliche Sicherheit haben, die sie von aussen vorgeben, um gegen die Widerspruchsparthey das Wort zu führen, und nicht ausser Verfassung zu scheinen.

Preussen.

Eine der merkwürdigsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts, und insonderheit in der Geschichte Friedrichs des Grossen ist die Reise, die der Großfürst von Rußland nach Berlin gethan, wo er den 24sten Jul. angelangt ist. Die Politiker betrachten die Zusammenkunft des Preußischen Monarchen mit dem jungen Prinzen, vermuthlichen Erben eines der mächtigsten Reiche von Europa, als ob sie die ersprießlichsten Folgen für die weitere Ruhe und Dauer des Glücks der Preußischen Monarchie haben dürfe.

Man hat in allen Zeitungen das Umständliche von den prächtigen Festen gelesen, die diesem Prinzen gegeben worden sind; wovon die Kosten, wie man sagt, an die zwey Millionen Thaler steigen.

Druckfehler.

In No. 7. Seite 89. Zeil. 23. leset *Sulphure* statt Sulphere.

In No. 8. Seite 134. Zeil. 7. l. Lucianisch statt Lucinianisch.

Der
Teutsche Merkur.

September 1776.

I.

Kleinere Gedichte.

Romanze.

Drey Jungfräulein im Grünen
An einem Schleenzaun,
Die waren holder Minen,
Goldgelbig, schwarz und braun.

Drey Jungfräulein im Grünen
Mit ihren Händen weiß,
Die spannen, zu verdienen
Sich einen Wette-Preis;

Und sangen hell im Grünen,
Die Vöglein sangen mit:
Ein Ritter kam zu ihnen,
Sein Roß im stolzen Schritt.

Ihr Jungfräulein im Grünen!
Er stieg von seinem Roß:
Gefiel es euch zu dienen
In meinem Ritterschloß?

Sollt Feyerkleider haben
Mit Perlen und mit Gold,
Und meinen Edelknaben
Befehlen, was ihr wollt.

Braun Mägdlein da: Mit nichten!
Uns ziemt nicht Perl und Stein;
Die trägt in Ehr und Züchten
Kein armes Jungfräulein.

Du schmähest meine Gaben?
Dein Häuslein fast zerfällt:
Dein Vater liegt begraben:
Wen hast du auf der Welt?

Braun Mägdlein etwas bitter,
Weil ihm sein Herzchen schlug:
„Wir brauchen keinen Ritter,
Und haben all genug.“

O Schwester! sahst du funkeln
Sein Aug' in Rach und Zorn?
Und da beganns zu dunkeln,
Da bebt der Schleendorn.

Herab, wie Ungewitter,
Von seines Schlosses Wall,
Herab der freche Ritter
Mit seinen Knechten all.

„Ach Schwesterlein! verderben
Soll unser Ehr und Zier;
Viel lieber Todes sterben!
Zum Vater kommen wir.“

Sie

Sie liefen, gleich den Winden,
Im dicken Wald umher;
Sie waren nicht zu finden,
Bis an das weite Meer;

Und saßen nun und nimmer
Am Schleenbusch im May;
Jedoch im Mondesschimmer
Alsbald der Englein drey!

Die sangen. Und am Morgen
Drey Blümlein nie gekannt,
Im Grünen halb verborgen,
Und Jungfräulein genannt! J. G. J***

Dank für Werthers Leiden.

Genommen hab' ich die Balsamtropfen,
Sie schmeckten so süß; doch — halfen sie nicht;
Denn ach! bey Liebeskranken ist Hopfen
Und Malz verlohren — durch ein Gesicht!

Ja, Gott verzeyh mir die schwere Sünde!
Oft glaubt ich gar: sie schadeten sehr!
Dann rief ich Kranker dir Arzt: Entzünde
Mein wallendes Blut nicht noch mehr!

Ach! du hast Oehl ins Feuer gegossen!
Sieh! wie mein ganzes Wesen glüht!
Bis endlich meine Thränen flossen,
Wie Wasser aus kochendem Topfe sprüht.

Doch wärs auch; so würd' ich nur mehr dir danken,
Nur mehr dir danken mit Herz und Mund!
Du giebst, was er will, Arzeney dem Kranken,
Und machst, wie ers will, ihn nicht gesund.

O Arzt! werth, daß ihn jeder preise
Dem seine Krankheit selbst gefällt!
O Arzt für Thoren und für Weise!
Arzt für die klein' und große Welt!

Arzt für den Reichen und den Armen!
Für deine Nachsicht mit Schwachheit empfang,
Für deine Schonung, für dein Erbarmen,
Statt kalter Bezahlung den wärmesten Dank!

Zelle, den 8 März 1776.

Von einem Ungenannten.

Sonnete.

VII.

Der kleine Hirt.

In einem Wirbelschlag, von Blättern, die herab,
Durch Wintersturm geschreckt, von meiner Linde fielen,
Trat ich, als wie vertieft in zärtlichen Gefühlen,
Und seufzte tief, und dacht' an meines Mädchens Grab!

Da kam ein kleiner Hirt, und drehte seinen Stab
Den welken Blättern nach, als wollt er Haschen's spielen;
Doch sah ich schalkhaft ihn zu mir herüber schielen,
Als lacht er dieses Grams, dem sich mein Herz ergab!

„Du,

„Du, Kleiner, rief ich ihm, wie Schade, daß die Blätter,
„Die schönen Blätter da! herabgefallen sind! „
Schon frische geben wird die Huld der Frühlingsgötter!
Geduld! erwiederte das angenehme Kind;
Ich aber lächelte, gieng weg, und schämte mich,
Und fühlte, Glaube der Auferstehung, dich!

S.

VIII.

Elmire.

In Sternbesä'tem, blauem Mantel lag
Am Himmel schon die lieblichste der Nächte,
So schmachtend schön, als ob sie noch den Tag,
Durch ihren Reiz, zu überflügeln dächte!

Da kam das Kind, von göttlichem Geschlechte,
Das, lieblicher als beyde, Nacht und Tag,
An ihrem Stolz, durch Einen Blick, sich rächte!
Sie that den Blick, und Nachtigallen-Schlag

Empfieng Sie laut! Entzückendes Erschrecken
Befiel der Sterne lichter Glanz; verstecken
Mußt' er vor ihrem lichtern Auge sich!
Was Wunder, wann, wie Gottes Blitz, auch mich
Ein Taumel traf, der ihren Sieg vollendet!
Sie sah mich an; ich stand, als wie verblendet!

S.

IX.

Elmire.

Mit Reizen sah ich, Reizen ohne Zahl,
Ihr grosses, lichtes Auge sich bewegen.
Ach! mir ins Herz fuhr ein gezückter Strahl,
Daß sichs ergoß, mit hundert tausend Schlägen!

Wie, wann herab vom Aether auf einmal
Des Weltgebieters Augen sich bewegen,
Und Donner dann und dichter Flammenregen
Herunter schießt auf Hügel und auf Thal!

O diese Schläge, Himmel! dies Zerreissen
Des überschwemmten Herzens, das hinaus
Aus seinen Ufern bricht, das aller Schleussen
Nicht achtet: Ach! nicht länger hält ichs aus!
Ihr Augen, schont, ihr lieblichen Entzünder,
Hüllt euch in Nacht, ach! oder leuchtet minder!

S.

X.

Die sterbende Elmire.

Elmire starb, ich hört' ihr leztes, leises Röcheln,
Elmire starb; ich sah ihr leztes, leises Lächeln,
Mit dem sie noch einmal am Christusbilde hieng,
Dann zu ihm selbst hinauf in ihre Heymath gieng!

Und um ihr Lager schwebt ein schauderhaftes Fächeln,
Wie, wenn ein Zephyr schwärmt um einen kühlen Spring!
Gewiß, ihr Engel wars, der dieses lezte Lächeln
Zu zeichnen in sein Buch, von Gott Befehl empfieng!

O liebe

O liebe Heilige, der Schönheit lichte Wonne,
Die Gott der Herr vertheilt in Sterne, Mond und Sonne,
Die drängt sich vereint um deine Palme her!
Ein Wunder hast du mir durch deinen Tod gegeben:
Dir ward die große Kunst, zu sterben, nicht so schwer,
Als mir, noch Uebrigem, die kleinre Kunst, zu leben!

G.

XI.

An Lachesis.

Gar zu freundlich, lacht das Glück mich an!
Hunderttausend Faden, so die holde
Gute Göttinn meinem Leben spann,
Sind Gespinnst von gar zu feinem Golde!

Dein Gespinnst von gar zu feinem Golde
J[illegible]t die Neider! Knüpfe dann und wann,
(Daß die Neider klatschen) liebe Holde,
Mir ein Endchen grobes Werk daran!

Nur was Grobes leiden sie an mir,
Diese Schurken, die, wie Hunde, klaffen.
Denn sie selbst (Prometheus steh' dafür!)
Sind, zur Schmach, aus solchem Stoff geschaffen.
Drum, o Göttinn, knüpfe dann und wann,
Mir ein Endchen grobes Werk daran!

Kl.

XII.

XII.

An mein Thal.

Du kleines, holdes Thal, das, meiner Liebe wegen,
Mit ewig jungen Reiz, wie Minna, sich verschönt,
Wo sänftiglich genährt von Nachtigallenschlägen,
Verliebte Schwermuth sich auf Schäferstäbe lehnt:

Wie hat mein Herz zu dir so gern sich hingewöhnt!
Die kleine Freyheit, sich auf deinen Schoos zu legen,
Und zärtliches Verhör mit jedem Wunsch zu pflegen,
Ist mehr als höfisch Glück, das einem Fürsten fröhnt!

O grübe Stamford hier, wenn nun mein Wanderstab
Nicht weiter tragen will, mein unbekanntes Grab!
Oft würden sich darauf die Nachtigallen setzen
Und singen: Liebender! schlaf, Liebender schlaf wohl!
Und käme Minna dann, mit Thränen es zu netzen —
Den Fürsten will ich sehn, der schöner schlafen soll!

S.

Die Zeiten der Liebe.

Es führte mich ein Gott zu dir
Und sahe deinen Blick,
Und neue Lust fühlt ich in mir,
Verdoppelt all mein Glück.
Mein ganzes Herz nur dich erkohr,
Wünscht stets um dich zu seyn,
Und alle Rückkehr sich verlohr;
Nur du! nur du! warst mein.

Der

Der Freudentage sonder Zahl
Zählt ich schon in dem Sinn:
Kann da nur seyn ein Schein von Qual
Wenn ich um dich stets bin?
Wo ganz mit jedem Athemzug,
Mit jedem Blick so voll,
Mit jeder Mine lieb und klug
Die Freude dir entquoll!

Wo deine traute Engelsstimm
Mein Herz in Wonne kehrt —
Und es dir bangend zuwinkt: Nimm,
O nimm was dir gehört!
Nimm hin des Jungen treue Lieb,
Nimm wahr in seinem Aug
Die Thräne zitternd hell und trüb,
Daß sie zur Treue taug.

Und doch wo sind die Tage hin
Umglänzt von diesem Wahn?
Wo ist der heilige Gewinn
Auf dieser Liebesbahn?
Wo ist des Kämpfers Freudenziel,
Des Siegers Ehrenkron? —
Herz, auf! Noch sind der Proben viel,
Trag schönen Todt davon!

Kayser.

An Elise.

Hier steh ich und athme
Athem meiner Seele nur
Zu dir hinüber Elise!

Zum Opfer wird — o Herrlichkeit!
Dir aller Blumenduft und aller Zungen
Erhabner Lobgesang geweiht.

Aber in dein Angesicht
Kann ich dir nicht sehn!
Bin zu schwach, dein mächtigs Licht
Jemals auszusehn.
Ach ich fühle! Ein Erdensohn
Bin ich; darf zu deinem Thron
Keinen Blick erheben.
Noch fern von dem Gebiet des Lichts
Wall' ich als Pilger, soll von Erde leben
Im Schweiße meines Angesichts.

Stiller prächtig wandelst du,
Königin der Nacht!
Kommst in feyerlicher Ruh
Ohne Sonnenpracht.
Nirgends preißt ein Lobgesang
Deinen einsam heilgen Gang.
Dunkelheit und Stille
Deckt alles, alles unter dir!
Kein Feyerkleid für dich, nur Trauerhülle
Und kein Altar, kein Opfer hier.

Aber in dein Angesicht
Kann ich dir doch sehn.
Ach, dein himmlisch mildes Licht
Taug' ich auszusehn!
Ja, daß ich von Götterstamm,
Nicht blos Thon der Erde kam,
Fühl' ich! — Edles [illegible]

man= Durch

Durchströmet nahmenlos das Herz
Und alle meine Lebenskräfte streben
Von Erdentiefe himmelwärts.

Erde nicht — nur Himmelshöh',
Unermeßlichkeit
Oeffnet sich, ja ja ich seh'
Andre Welten weit.
Wonne! ach, mein Blick versinkt
Ganz in diesem Meer' und trinkt
Vorschmack andrer Zeiten.
Noch itzt schenk' Erdenruhe mir
O Mond! und morgen trage Seeligkeiten
Die freundschaftliche Fackel für!

Hohnbaum.

Erinnerung an die Jugend.

Hier unter diesen Bäumen,
Wo ich als Kind einst saß,
Nicht von der Zukunft Träumen
Geplagt, Gesundheit aß,
Setz ich mich heute nieder
Freu meiner Jugend mich;
Wo mich beym Klang der Lieder
Kein blaßer Gram beschlich.

Sey mir gegrüßt o Laube!
Die friedsam mich umschloß.
Auf die die schwangre Traube
Oft süßen Purpur goß.

Wo

Verlorne Arbeit mag's seyn, den Antiplatonikern und Lucianen zumal aus meinem engen Thale auf ihre Höhe hinauf Lehre zu geben. In ihrem Sinn allweise, sind sie dahin gegeben in Unsinn, „sie haßen alle Lehre und wollen des Herrn Furcht „nicht haben, wollen keines Rathes und lästern alle „Strafe. — So sollen sie eßen von den Früchten „ihres Wesens und ihres Rathes satt werden!„

Für Unpartheyische und Sehende (*) ein Wort.

1. Die Antiplatoniker müßen, eh sie weiter gegen Enthusiasmus und Schwärmerey zu Felde ziehen, erst hell und klar bestimmen, was sie eigentlich durch den Feind verstehen; seine untrüglichen, sichtbaren Zeichen und Siegel öffentlich in Exempeln und Gleichnißen angeben.

2. Bey jedem neuen Phänomen sollen sie denn alles treulich und ohn Gefährd auf ihre Definition zurückführen, abziehen und unterscheiden was abzuziehen und zu unterscheiden ist.

3. Sie müßen eklatante unwiedersprechliche Proben geben, daß es ihnen allein um Gottes Ehr und

(*) d. i. (nach dem Wörterbuche des Ungenannten) für die von seiner Parthey, und die alles so wie Er sehen.

und Menschenliebe — gar nicht um Erhöhung ihres sinkenden Ansehens, gar nicht um Erniedrigung und Zermalmung eines Beneideten zu thun sey.

4. Sie müssen immer zwischen Trieb und Kraft und zwischen Gebrauch und Richtung des Triebs und der Kraft philosophisch-kaltblütig unterscheiden, und nur gegen den klar angegebenen bewießnen Mißbrauch sich bemühen; Kraft und Trieb aber jedesmahl in Ehre halten.

5. Zu dem Ende wär's sehr gut, wenn sie einmal in einer besondern von ihrem ganzen Corpus approbirten Schrift von der Mischung und dem Spiel menschlicher Kräfte handelten, und eigentlich angäben, wie diese Kräfte zum großen Zweck des Lebens, davon sie auch in einem eignen Paragraph reden sollten, ohne Un- und Uebermuth, ohne Schand und Schaden, einschlagen und gebraucht werden müssen. Insonderheit müssen sie das wahre Verhältniß und den eigentlichen Werth ihrer Regeln zu Empfindung und Genie genau bestimmen.

6. Sie müssen keine Unterredungen zur Aufhellung etwaniger Mißverständniße abschlagen oder ausweichen. Sonst sollen sie heißen Feinde

XII.

An mein Thal.

Du kleines, holdes Thal, das, meiner Liebe wegen,
Mit ewig jungen Reiz, wie Enna, sich verschönt,
Wo sänftiglich genährt von Nachtigallenschlägen,
Verliebte Schwermuth sich auf Schäferstäbe lehnt:

Wie hat mein Herz zu dir so gern sich hingewöhnt!
Die kleine Freyheit, sich auf deinen Schoos zu legen,
Und zärtliches Verhör mit jedem Wunsch zu pflegen,
Ist mehr als höfisch Glück, das einem Fürsten fröhnt!

O grübe Stamford hier, wenn nun mein Wanderstab
Nicht weiter tragen will, mein unbekanntes Grab!
Oft würden sich darauf die Nachtigallen setzen
Und singen: Liebender! schlaf, Liebender schlaf wohl!
Und käme Minna dann, mit Thränen es zu netzen —
Den Fürsten will ich sehn, der schöner schlafen soll!

S.

Die Zeiten der Liebe.

Es führte mich ein Gott zu dir
Und sahe deinen Blick,
Und neue Lust fühlt ich in mir,
Verdoppelt all mein Glück.
Mein ganzes Herz nur dich erkohr,
Wünscht stets um dich zu seyn,
Und alle Rückkehr sich verlohr;
Nur du! nur du! warst mein.

Der

Der Freudentage sonder Zahl
Zählt ich schon in dem Sinn:
Kann da nur seyn ein Schein von Qual
Wenn ich um dich stets bin?
Wo ganz mit jedem Athemzug,
Mit jedem Blick so voll,
Mit jeder Mine lieb und klug
Die Freude dir entquoll!

Wo deine traute Engelsstimm
Mein Herz in Wonne kehrt —
Und es dir bangend zuwinkt: Nimm,
O nimm was dir gehört!
Nimm hin des Jungen treue Lieb,
Nimm wahr in seinem Aug
Die Thräne zitternd hell und trüb,
Daß sie zur Treue taug.

Und doch wo sind die Tage hin
Umglänzt von diesem Wahn?
Wo ist der heilige Gewinn
Auf dieser Liebesbahn?
Wo ist des Kämpfers Freudenziel,
Des Siegers Ehrenkron? —
Herz, auf! Noch sind der Proben viel,
Trag schönen Todt davon!

Kayser.

An Elise.

Hier steh ich und athme
Athem meiner Seele nur
Zu dir hinüber Elise!

Steh gedankenlos,
Und träume, seufze nur
Zu dir hinüber Elise!

Ach in die Gegend hinaus
Die du wandelst, der die Sonne
Schöner herunter blickt dich zu erfreuen —
Blick ich in Träume.

Mir schwindt meine Sonne!
Verzückt in die Lichtsphäre
Um dich herum
Träum ich mich schaudernd
Hin zu deinen Füßen,
An deinen Hals,
In deine Arme —
Im hohen Olymp!
O Erde unter mir!

Ach! und doch wachend,
Tief, allein, nur träumend,
Seufzend!

Ebenderselbe.

An ihr Bildniß.

In fernen Landen weit von dir,
Du Engel, ach! entfernt,
Geht doch dein Bildniß stets mit mir
Und hat mich dort und hat mich hier
Gedult und Muth gelernt.

Wann alles alles mir verhaßt,
Die ganze Welt mir schwindt:

Dann

Dann eil' ich schnell dem Bildniß zu
Und saug' aus deinen Zügen Ruh,
Mein Blut wird neu entzündt.

Ich küß und drück's an meine Brust,
Mein Geist schwingt sich empor!
Dann denk ich mich ganz zu dir hin,
Vergeß daß ich weit von dir bin
Und sag dir alles vor.

Ich sag dir tausend tausendmal
Daß du mir Alles bist.
Auf 's arme Herz die Hand gelegt
Zeig ich mit Blicken wie es schlägt,
Wie du ihm alles bist. —

Was geht die ganze Welt mich an,
Was nutzt der Himmel selbst?
Was Fern' und Nähe? Denn dein Bild
Aus dem mir Tod und Leben quillt
Ist mein! Du Engel selbst!

Kayser.

Sonne und Mond.

Prächtig, prächtig wandelst du,
Tageskönigin!
Weckst aus seiner trägen Ruh'
Aller Wesen Sinn.
Dein Altar, die Erde, steht
Ganz von deiner Majestät
Feuerglanz umschlungen.

Zum

Zum Opfer wird — o Herrlichkeit!
Dir aller Blumenduft und aller Zungen
Erhabner Lobgesang geweiht.

Aber in dein Angesicht
Kann ich dir nicht sehn!
Bin zu schwach, dein mächtigs Licht
Jemals auszustehn.
Ach ich fühl's! Ein Erdensohn
Bin ich; darf zu deinem Thron
Keinen Blick erheben.
Noch fern von dem Gebiet des Lichts
Wall' ich als Pilger, soll von Erde leben
Im Schweiße meines Angesichts.

Stiller prächtig wandelst du,
Königin der Nacht!
Komst in feyerlicher Ruh
Ohne Sonnenpracht.
Nirgends preißt ein Lobgesang
Deinen einsam heilgen Gang.
Dunkelheit und Stille
Deckt alles, alles unter dir!
Kein Feyerkleid für dich, nur Trauerhülle
Und kein Altar, kein Opfer hier.

Aber in dein Angesicht
Kann ich dir doch sehn,
Ach, dein himmlisch mildes Licht
Taug' ich auszustehn!
Ja, daß ich von Götterstamm,
Nicht blos Thon der Erde kam,
Fühl' ich! — Süßes Beben

Durch-

Durchströmet nahmenlos das Herz
Und alle meine Lebenskräfte streben
Von Erdentiefe himmelwärts.

Erde nicht — nur Himmelshöh',
Unermeßlichkeit
Oeffnet sich, ja ja ich seh'
Andre Welten weit.
Wonne! ach, mein Blick versinkt
Ganz in diesem Meer' und trinkt
Vorschmack andrer Zeiten.
Noch itzt schenk' Erdenruhe mir
O Mond! und morgen trage Seeligkeiten
Die freundschaftliche Fackel für!

Hohnbaum.

Erinnerung an die Jugend.

Hier unter diesen Bäumen,
Wo ich als Kind einst saß,
Nicht von der Zukunft Träumen
Geplagt, Gesundheit aß,
Setz ich mich heute nieder
Freu meiner Jugend mich;
Wo mich beym Klang der Lieder
Kein blaßer Gram beschlich.

Sey mir gegrüßt o Laube!
Die friedsam mich umschloß.
Auf die die schwangre Traube
Oft süßen Purpur goß.

Wo

Wo ich vergoldte Felder
Den frohen Sicheln näh
Und durch behaarte Wälder
Den Morgen schimmern sah.

Aufs weiche Gras gegoßen,
Das Zephyr schlank umflog;
Vom Blüthenduft umfloßen,
Den sanft die Rose sog;
Wie gaukelten die Stunden
Mir unter Liedern hin!
Wie sah, um ihn gewunden,
Ich meinen Damon glüh'n!

Da ich der Unschuld Freuden
Aus Blumenbechern trank,
Gewiegt von Seligkeiten
Im leichten Schlummer sank:
Da mich der heitre Morgen
Mit Rosen frisch umwand,
Der Abend ohne Sorgen
Durch Fluren wallend fand.

Da noch die glatte Wange
Der Jugend Rosen trug;
Beym scherzenden Gesange
Die Brust der Freude schlug:
Dort — o ihr goldne Zeiten!
Wie schnell seyd ihr verflohn!
So schnell entrauscht den Saiten
Der Harmonien Ton.

Jezt schleicht durch schlaffe Sehnen
Des Lebens Purpur sich.
Nun trübst, du für die Schönen
Entfeurtes Auge, dich!
Ach! Amor ist verschwunden,
Verraucht Lyäens Lust.
Nur ihr, der Reue Wunden,
Durchzischet nicht die Brust!

Freund S**! bringe Kränze
Der bunten Hebe dar.
Bau ihr im jungen Lenze
Den festlichsten Altar.
Nicht ungenützt verblühe
Des Lebens Mayenzeit,
Und doppelt reizend glühe
Dein holdes Mädchen heut.

***

II.

Fortsetzung
der in No. 8. S. 111. angefangenen
Antwort eines Ungenannten rc.

Nun der zweite Theil der Frage:

2) „In welchen Schranken müßten sich die „Antiplatoniker und Luciane halten um nützlich zu seyn?“ (*)

Verlor-

Verlorne Arbeit mag's seyn, den Antiplatonikern und Lucianen zumal aus meinem engen Thale auf ihre Höhe hinauf Lehre zu geben. In ihrem Sinn allweise, sind sie dahin gegeben in Unsinn, „sie haßen alle Lehre und wollen des Herrn Furcht „nicht haben, wollen keines Rathes und lästern alle „Strafe. — So sollen sie eßen von den Früchten „ihres Wesens und ihres Rathes satt werden!„

Für Unpartheyische und Sehende (*) ein Wort.

1. Die Antiplatoniker müßen, eh sie weiter gegen Enthusiasmus und Schwärmerey zu Felde ziehen, erst hell und klar bestimmen, was sie eigentlich durch den Feind verstehen; seine untrüglichen, sichtbaren Zeichen und Siegel öffentlich in Exempeln und Gleichnißen angeben.

2. Bey jedem neuen Phänomen sollen sie denn alles treulich und ohn Gefährd auf ihre Definition zurückführen, abziehen und unterscheiden was abzuziehen und zu unterscheiden ist.

3. Sie müßen eklatante unwiedersprechliche Proben geben, daß es ihnen allein um Gottes Ehr und

(*) d. i. (nach dem Wörterbuche des Ungenannten) für die von seiner Parthey, und die alles so wie Er sehen.

und Menschenliebe — gar nicht um Erhöhung ihres sinkenden Ansehens, gar nicht um Erniedrigung und Zermalmung eines Beneideten zu thun sey.

4. Sie müssen immer zwischen Trieb und Kraft und zwischen Gebrauch und Richtung des Triebs und der Kraft philosophisch-kaltblütig unterscheiden, und nur gegen den klar angegebenen bewießnen Mißbrauch sich bemühen; Kraft und Trieb aber jedesmahl in Ehre halten.

5. Zu dem Ende wär's sehr gut, wenn sie einmal in einer besondern von ihrem ganzen Corpus approbirten Schrift von der Mischung und dem Spiel menschlicher Kräfte handelten, und eigentlich angäben, wie diese Kräfte zum großen Zweck des Lebens, davon sie auch in einem eignen Paragraph reden sollten, ohne Un- und Uebermuth, ohne Schand und Schaden, einschlagen und gebraucht werden müssen. Insonderheit müssen sie das wahre Verhältniß und den eigentlichen Werth ihrer Regeln zu Empfindung und Genie genau bestimmen.

6. Sie müssen keine Unterredungen zur Aufhellung etwaniger Mißverständniße abschlagen oder ausweichen. Sonst sollen sie heißen Feinde

brüderlicher Eintracht und Friedens; und in ihrem Testamente sollen sie, mehrerer Sicherheit wegen, die Stellen von Pflegung des Friedens unter die Rubrik der besondern Verheißungen setzen.

7. Sie müssen Angriffe der lucianischen Geister nicht begünstigen und Vertheidigungen dagegen unterdrücken.

8. Müßens auch jedem Menschen freystellen an den gesunden Menschenverstand zu appelliren.

9. Nicht offenbare Ungerechtigkeiten mit dem Schein des Aufhelfs der Wahrheit weißbrennen. Kein ehrlicher Mann hilft durch Ungerechtigkeit der Wahrheit auf; sondern der ehrliche Mann hofft, daß Schurken durch Ungerechtigkeit die Wahrheit nicht verdrängen werden.

10. Wenn ein Mann von einem lucianischen Geiste verläumdet worden, so müssen sie nicht von dem Manne Vertheidigung, sondern erst von dem lucianischen Geiste Beweiß fordern. Zu dem Ende wären ein paar juristische Collegia u. s. f.

11. Sie müssen nicht ihre Bemühungen mit der augenscheinlichsten Partheysucht stempeln. Da [illegible]

[illegible] Ich

Ich will hier eine beweisende Geschichte verschweigen. So bald aber in Zukunft wieder so etwas zum Vorschein kommt, soll der Herren Schande offenbar werden.

12. Es soll kein kaltblütiger Philosoph, zu seiner Ehre beßter Verwahrung, weder auf dem Lehrstuhl noch in Gesellschaft, über schwärmerische Schriften absprechen, die er nicht gelesen, bis er sicher ist, daß alle die Leute, die den Mann etwa kennen möchten, eingeschlafen sind.

13. Endlich sollen sie auch nicht die Thür verrammeln, damit sie nicht gezüchtiget werden. Das thun Kinder, und werden dann doppelte Streiche empfangen.

Die Lucianischen Geister

1. müssen ein paar Jahre zur reifen und tiefen Untersuchung ihrer Anlagen, Neigungen, Kräfte, Hirns und Bluts anwenden, um eigentlich zu erfahren, ob sie zu nichts besserm in Gottes Welt taugen, als zum Henkersgeschäft eines Satirikers. (*)

2. Und wenn ihnen etwas an der Erfüllung ihres Namens, der in unsrer Frage noch ziemlich satirisch aussieht, gelegen ist, sollen sie den griechi-

(*) Der kleine Mann hat, wie wir sehen, einen feinen Begriff von der Satyre. W.

schen Lucian mit Bedacht studiren, und in seinen Geist besser geschnittene Federn tauchen.

3. Sie müssen vor allen weitern Bemühungen den wahren Begriff des Lächerlichen festsetzen, und gehörig drauf reduciren, damit sie nicht Sardischen Muthwillen mit Heiligthum treiben.

4. Sie müssen nicht durch Satyre den notorisch nutzbaren Bemühungen eines Mannes Abbruch thun; — nicht durch Gelächtererregung seinen Würkungskreis beschränken, mit Dorn und Disteln besäen.

5. Sie müssen nicht eher zur Satire ihre Zuflucht nehmen, bis alle kaltblütigen Bemühungen der Antiplatoniker vergeblich erfunden worden. Henker haben aller Orten das lezte Geschäft, daher sie auch Nachrichter genennt werden.

6. Sie müssen sich hüten, daß sie nicht etwa eine Meinung, einen Grundsatz, eine Behauptung lächerlich machen, was sie nicht verstehen, nicht fassen.

7. Sie müssen gradwürkende — und nur veranlassende Folgen, die nur in solchem und solchem gegebenen Fall statt haben, in jedem Satz, jeder Behauptung sorgfältig unterscheiden; und in Seitenblicken und Abwinken sehr behutsam verfahren.

8. Sie

8. Sie müssen mit Liebe ihrem Gegner in der Denkart die Hand drücken, mit ihm noch eine Thräne weinen können über den Verfall, dies Hinsiechen der Menschheit.

9. Ihre Bemühungen müssen nicht mehr das Gepräge der Neidsucht, persönlichen Hasses und Mönchsgrobheit haben, was sie bis dahin gehabt haben.

10. Wenn sie ein Glied eines Standes lächerlich machen, müssen sie sich wohl in Acht nehmen, daß nicht der ganze Stand in einem lächerlichen entehrenden Licht erscheine durch ihre Schuld. Daher ihnen das Studium individueller Menschenkenntniß höchstens zu empfehlen ist; auch wenn sie bey mehrerem Fortgang in dem Studium ihr bisheriges Handwerk aufgeben würden.

11. Wenn sich ein Mann Viermal lächerlich gemacht hat, so müssen sie sich nicht geberden, als ob er sich Vierundzwanzigmal lächerlich gemacht habe.

12. Sie müssen in Bereitschaft stehen, Rechnung abzulegen ihres etwannigen Verfahrens halber; müssen Gründe angeben können, die von Menschenverstand und Menschenherzen bewährt erfunden werden.

13. Gerechtigkeit, Wahrheit und Menschenliebe muß in ihrem Gesicht zu lesen, in ihren Schriften zu finden, in ihren Worten und Werken auffallend seyn.

14. Da endlich die lehrreiche Anweisung des großen Lehrers Jesus Christus von Nazareth, Matth. 7. παντα οσα αν θελητε ινα ποιωσιν υμιν etc. (*) noch nicht allgemein auf die apostolischen Zeiten zurückerkennt ist, auch die Regel sich für sich selbst an der Vernunft und moralischen Gefühl rechtfertiget, so ist ihnen auch zu empfehlen, daß sie etwa alle Monath, wenns ohne Abbruch dringender Amtsgeschäfte geschehen kann, ihr Verfahren gegen die Gegner nach dieser Anweisung prüfen.

Auf solchem Wege, in solchen Schranken allein können die Bemühungen der Antiplatoniker und Luciane, sicher, treffend, fruchtbar und menschlich werden. So allein werden sie vor Schande und Schmach behütet, auf daß sie nicht in ihren eignen falschen Worten gefangen werden, und nicht mehr entgehen mögen der Angst, die sonst über sie kommen soll, zu einer Stunde, da sies nicht meinen. Denn man muß dem Bösen wehren mit harter Straf und mit ernsten Schlägen, die man fühlet.

O Zeit!

(*) Was ihr wollt, daß euch die Leute ꝛc.

O Zeit! da man dieß nicht sagen, vielweniger umsonst sagen mußte, wo alle Eins waren, und jedes in dem Nahen den Fernen umfaßte, und alle nur gegen die Eine Finsterniß mit Einer Hand stritten, in der Gottes Kraft wohnten, und Licht und Wahrheit und Treu und Güte Allen Alles war. — Zeit, wohin bist du geflohen? Welche Spaltung im Leib! Wer wird den Riß heilen!

Mißkannte, bestrittene, gedruckte — emporstrebende Enthusiasten und Schwärmer, an denen ich so viel Gutes still und laut ehre und liebe — auch Euch ein Wort!

Untersuchet helle, wo und was ihr untersuchen müßt! Höret kalt, was ihr zu hören habt. Auf jeder Seele liegt die Last dieser Zeit: jene wird nicht zurückkehren. Gipfel wird nicht Stamm.

Sucht niemand in eure Empfindungen, in eure Freuden und — Leiden hineinzuziehen! Die Euch verstehen und ahnden, geben Euch ohnehin Hand und Herz.

Bittet täglich den Vater der Weisheit, daß Er euch Weisheit gebe, nie Einbildung mit Empfindung, nie Urtheil mit Erfahrung, Schein mit Wesen, eure Gedanken mit seinen Gedanken zu verwechseln.

 Und

Und an euren giftigsten Gegnern ehret das Gute. Was ihr Böses aufdecken müßt, thuts mit Festigkeit, mit Ruhe, mit Liebe.

Ihr zumal feuervolle Jünglinge! sehet zu, daß nicht ein verzehrender Brand euer Feuer werde. Achtet nicht allen alten und kalten Rath für Dummheit und eingeschränktes Vorurtheil. Seyd selbstständig. Hütet euch vor Nachäffung, die verderbt eure ganze Natur, ist Tod all eurer Kraft. Trübt nicht eure reine Urkraft mit zu früher Schriftstellerey: daß nicht der in der Jugend entsaftete Baum in der Mitte seines Lebens verdorret dastehe und trauernd. Werdet Männer, dann schreibt kraftvoll, heilig, tief und ewig, wie das innere Leben eures Erstgebohrnen!

Vor eingepflanzten Denkmalen der Dummheit, Bosheit und Unterdrückungslust geht stillschweigend vorbey.

Man sagt viel Gutes von euch; laßt euch nicht zu hoch erhöhen! Viel Böses; laßt euch nicht zu tief erniedern.

Haltet die Waage des Herrn in der Hand, und legt in Stille das Eure auf die Schale — am Sabbath.

Der

Das Gute nennt gut! das Schlechte nennt schlecht! auch wenn dies vom Freunde und jenes vom Feinde kommt. Ihr habt euer Wechsellicht wie der Mond.

Sehet zu, daß die Lucianischen Geister unter Euch die Liebe Jesu Christi nicht vergessen. Ich wünschte, ihr würdet euch nie Spott erlauben; nie am Gegner lächerliche Seite aufdecken; nie Geisel gegen Geisel setzen. Dieser Blick des Auges, dieses Entgegenkommen der Lippe, dieser sichre, feste Tritt mitten durch Schurken, sey euer Spieß und euer Schild.

Ach! daß einigen aus euch ihr inniges, heißströmendes Gefühl nicht — ihr versteht mich.

Ihr lebet unter ungeschlachtem Menschengeschlecht; unter hämischen, giftigen Belauschern — engt euch immer in innig engern Kreis zusammen, euere Gemeinschaft sey des Geistes, meidet allen Schein des Bösen.

Und in euren Schriften alle Sonderbarkeit; sie erbittert, und sezt's Licht unterm Scheffel. Redet helle und gemeinfaßlich, und darum nicht weniger für Nachwelt. Denn euer Jahrhundert wird euch freylich nie fassen. Ein großer Mann ist euch vorgegangen.

Ach! daß ihr den Kelch getrunken hättet — und mit der Taufe getauft wäret — Durch welche Todesnächte geht's zu Licht und Leben! —

Endlich —

Wer allein gehen kann, gehe allein muthig und still, ohne Rückblick auf die Zuschauer, Lacher, Nasrümpfer, Philister, Roß und Mäuler.

Und wer nicht allein gehen kann, halte sich an den, der ihm Speise giebt zu seiner Zeit, und ihn nicht verdursten läßt.

Wer voraus geht, trage Sorge bey der Brücke ohne Lehnen!

Und wer böse ist, sey immerhin böse; unrein, immerhin unrein! Aber wer fromm ist, der sey immerhin fromm, und wer heilig ist, der sey immerhin heilig!

St. den 10 Jul. 1776.

Ungenannter.

* * *

Der Verfasser dieses seltsamen Aufsatzes gehört unstreitig selbst unter die Geisterart, die keinen Scherz ertragen kann, wiewohl sie sich selber, nicht selten, den bittersten Spott über ihre Gegner und Gegenfüßler erlaubt.

erlaubt. Kein Wunder also, daß die armen Luciane ihren Proceß bey ihm schon zum voraus verlohren haben, wie ein der Hexerey beschuldigtes altes Mütterlein vor einem Inquisitor, der an seinen Del Rio glaubt. Ueberhaupt scheint er noch mit seinem ersten Spieß zu lauffen, und die Dinge dieser Welt nicht zu sehen, wie sie sich dem natürlichen gemeinen Menschensinne darstellen, sondern wie sie in der Zauberlaterne seiner begeisterten Phantasie erscheinen. Bey allem dem macht ihn (wie alle aufrichtigen Enthusiasten) sein gutes Herz liebenswürdig. Seine Intoleranz und Bekehrsucht ist lauter herzliches Wohlmeynen mit der Menschheit. Er möchte gern alles glücklich machen, alle Schweinsborsten zu Lämmleinswolle kämmen, alle Menschen, wenn's doch nur möglich wäre! in heilige Engel verwandeln. Denn da wär' uns doch um ein gut theil besser als itzt, denkt er. Und weil ihm nun alle seine Ideen so evident sind, als sein eigen Daseyn: so ist natürlich, daß er unmöglich ohne sich herzlich zu ereifern von den abgekühlten oder gar kalten Leuten sprechen kann, denen alles ganz anders als ihm vorkömmt. Scherz und Ironie wird nichts gegen ihn verfangen; ich zweifle sogar, daß es auf irgend eine Art möglich seyn möchte, in dem Seelenzustande worinn er itzt ist, seine Vorstellungen zu berichtigen. Ich wünsche daher, daß diejenigen, welche die Frage von einer andern Seite und in einem andern Lichte betrachten,

und

und mir ihre Auflösung mitzutheilen belieben tragen werden, für gut befinden möchten, sich lieber allein mit der Sache selbst als mit diesem Ungenannten zu thun zu machen.

W.

III.

Bonifaz Schleicher.

Ein Biographisches Fragment.

Fortsetzung von S. 136. in No. 8.

Herr Amtmann Schleicher befand sich nun in seinem acht und funfzigsten Jahre, mit einem sehr großen Wanst und sehr wenig Thätigkeit, ohne Frau und mit fünf noch unerzognen Kindern, an der Spitze einer ziemlich weitläuftigen Wirthschaft. Nun hatte er zwar, außer den fünfen, noch eine Tochter zu Hause, die bereits das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, und sowohl Alters als Verstandes halben seiner Haushaltung, unter väterlicher Obsicht, ganz wohl hätte vorstehen können. Allein des Mädchens Jugend und seine Amtsgeschäfte, die ihm (wie er seit 30 Jahren zu glauben und zu sagen gewohnt war, ohne die Sache jemals genau untersucht zu haben) nicht erlaubten sich mit seiner eigenen Oekonomie zu placken,

placken, hatten ihm zum Vorwand gedient, eine Art von Basen zu sich zu nehmen, Frau Garmundin genannt; eine Person, die zwar bereits über funfzig Frühlinge gesehen hatte, aber doch bey einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit und einer Gemüthsart, die durch Theilnehmung an irgend einem Wesen außer ihr selbst niemals angegriffen worden war, noch frisch genug aussah, um ohne große Unschicklichkeit nur zwey und vierzig zu gestehen. Diese Person erlangte in kurzem unumschränkte Gewalt über das ganze Haus. Der Herr Amtmann, der seines Lebens Rest soviel möglich in Ruhe zubringen wollte, nahm sich, gleich Epikurs Göttern, keines Dinges an; aß, trank und schlief; rauchte, in einem wohlgepolsterten Großvaterstuhle flackend seine Pfeiffe, las die Zeitungen oder die Geschichte der Insel Felsenburg, und wieß jedermann an seinen Schreiber und an Frau Garmundin. Weil er nun, nach Abgang des Hrn. Thomas Schragers einen andern Hofmeister für seine Söhne brauchte: so nahm er, auf Empfehlung der Dame Garmund, einen Bruder ihres vor einigen Jahren verstorbenen Mannes dazu an; einen alten Candidaten des H. Predigtamts, der aus mancherley Ursachen bisher immer ohne Dienst geblieben war, wiewohl er in der Gegend umher für einen gelehrten Mann, und für einen der besten Disputierer im ganzen Lande passierte. Er hieß Magister Samuel Lebrecht Spitzelius: war ein Mann

von

von mittler Grösse, etwas hager, hatte ein sehr langes schmales Gesicht, eine kurze flache Stirne, dicke Augbraunen, deren Zug so ziemlich einem griechischen Circumflex ähnlich sah, eine über die Lippen herabwinkende Nase, grünliche, weithervorstehende und ein wenig schielende Augen, einen Mund der gar nicht wuste was Lächeln war — kurz, sein Gesicht hatte alles was zu einem Gesichte gehört, dem man gerne aus dem Wege geht. Böse Leute sagten: Frau Garmundin, weil ihr der Ruf, worinn die wohlselige Frau Amtmännin mit dem vorigen Informator gestanden nicht unbekannt gewesen, hätte mit gutem Bedacht ein Subjekt ausersehen, dessen erster Anblick den Lästerzungen sogleich allen Gift benehme; und hätte es um so leichter thun können, sagten sie, weil der Schreiber ein hübscher rüstiger Mensch wäre auch des alten Rentmeisters Substitut — und was dergleichen Reden mehr waren. Wie dem auch seyn mochte, genug Magister Spitzelius war in diesem und allen andern Punkten der vollkommne Gegenfüßler von Thomas Schrager. Ein ernsthafter, nüchterner, förmlicher, strenger Mann, der alles sehr genau nahm, alles nach Regeln that, und den Kopf voller Definitionen, Lehrsätze, Heischesätze und Corollarien hatte, nach denen er alles was ihm vorkam, ohne Verschonen und Ausnahme, claßificirte, benahmsete, billigte, oder verwarf. Daher kam es nun, daß der ehrliche Mann beynahe nichts in der Welt nach

seinem

seinem Sinne fand. Alles, sonderlich die Menschen und all ihr Thun und Lassen, Dichten und Trachten, hätte nach seinem System anders seyn sollen als es von jeher war. Von der unendlichen Mannichfaltigkeit der innern Anlage, vom Einfluß der äußern Umstände, von den unzählichen Mitteltinten und Schattierungen, in welchen Wahres und Falsches, Gutes und Böses ewig bey einzelnen Menschen zusammenfließt, von der Magie der Einbildungskraft und der Leidenschaften, und von der großen Wahrheit; „daß alles was ist, gerade so ist wie es zur Zeit da es ist seyn kann„ — hatte Meister Samuel Lebrecht Spizelius nicht den mindesten Begriff. Für ihn war alles wahr oder falsch, gut oder böse, so wie ein metaphysisches Ding entweder A oder Nicht A ist. Wahr nannte er Alles, was er nach seinem System beweisen konnte; falsch, alles was nicht in sein System paßte: Böse, alles was durch positives Gesetz im ausgedehntesten Sinne bey Strafe verboten; gut, alles was geboten und worauf eine Belohnung gesezt war. Daher die unbiegsamste Hartnäckigkeit und Intoleranz in seinen Meynungen, und eine mehr als mönchische Austerität in seiner Moral. Den Stoischen Satz, alle Sünden sind gleich, führte er immer im Munde. Gegen die Natur hatte er einen unendlichen Widerwillen. Er hielt sie für grundverderbt, zumal im Menschen, in dessen Herzen, seiner

Mey-

Meynung nach, alles Böse war; so daß die Hälfte der Erziehung in ewigem Jäten und Ausrotten, Abschneiden und Ausbrennen des verdammten Unkrauts von Trieben, Neigungen und Leidenschaften, die wir unseliger Weise aus Mutterleibe mitbringen, bestehen müsse. Dies mag genug seyn, Ihnen einen Begriff von der Denkart dieses Mannes zu machen; der übrigens ein guter Lateiner, und ein furchtbarer Kämpfer gegen alle Dissenters, Ketzer, Naturalisten und Deisten war, anbey viel von Verstopfungen im Unterleibe litt, und mit einigem Schein beschuldiget wurde, ein Weiberhasser zu seyn.

Bonifazchen spürte bald den Unterschied zwischen diesem und seinem vorigen Informator; und es war ihm gar nicht heimlich dabey. Denn zum Unglück fand er in Frau Garmundin die zärtliche Beschützerin und sichre Zuflucht nicht, die er immer in seiner lieben Mama gefunden hatte. Sich unter seinen Vater zu verkriechen, daran war gar nicht zu gedenken; der hatte ihn, ohne Vorbehalt, der Zuchtruthe des Hrn. M. Spitzelius untergeben. „Es ist ein verzärtelter Junge, pflegte der Hr. Amtmann öfters zu sagen: er war immer das Muttersöhnchen; ich mochte reden was ich wollte, alles was Bonifazchen that, war wohl gethan. 'S ist hohe Zeit, daß dem Buben der Kopf gebrochen wird!„

Hierzu war nun Magister Spitzelius gerade der rechte Mann. Aber Bonifazchen war schlau, und ließ es nicht so weit kommen. Die Furcht vor der Spitzelischen Zuchtruthe, die er etlichemal reichlich gekostet hatte, brachte ihn plötzlich zu einer völligen Aenderung seines Lebenswandels. Er übertraf alle seine Geschwister an Fleiß, Biegsamkeit und Gehorsam; wußte immer seine Lection am báldesten auswendig; lernte bald seines Meisters Sprache, Manieren und Sittenregeln; bildete sich nach ihm, vermied ängstlich alles, was ihm Verweis und Züchtigung hätte zuziehen können; war ehrbar, ernsthaft und still in seinem Betragen; und brachte es denn auch, wie natürlich, auf diesem guten Wege dahin, daß Spitzelius sehr wohl mit ihm zufrieden war, und ihm von Zeit zu Zeit vor dem Vater und andern Verwandten oder fremden Personen, die ins Haus kamen, Lobsprüche ertheilte, an denen sich die Eitelkeit des kleinen Bonifaz nicht wenig kützelte. Im Grunde aber blieb er nicht nur ein so böser Bube als zuvor, sondern wurde täglich schlimmer und schlimmer. Denn nun hatte er die schönste Gelegenheit, sich vollends zum Heuchler auszubilden, indem er sich die moralische und religiöse Phraseologie seines Lehrmeisters angewöhnte; dessen herbe Sitten in seinem Aeußerlichen copierte; mit unverständiger Strenge über Alles, was nicht nach seinem Leisten zugeschnitten war, urtheilen lernte; in der Geschicklichkeit

seine Laster mit dem Nahmen und Schein der Tugend zu schminken, täglich zunahm, und überdies noch eine grosse Fertigkeit erlangte, Moral und Religion zu schwatzen, ohne das geringste dabey zu fühlen noch zu denken. Auch sein Talent im Schleichen und Horchen vergrub er unter diesem neuen Mentor nicht. Denn da seine beyden Brüder wilde Jungen waren, und mit den übrigen zum Theil ältern Buben im Dorfe, auch wohl mit den größern Mädchen, allerley Muthwillen und Kälbereyen verhatten; Spitzelius aber alle diese Ausbrüche der Natur für Satanische Bosheit und schreckliche Sünden hielt, die er, ohne sich deren theilhaft zu machen, nicht ungestraft lassen konnte, sondern mit Einsperren, Hungern, Ruthe, Stecken und Karbatsche unermüdet bekämpfen müsse: so wurde es dem tugendhaften Bonifazchen zum Verdienst angerechnet, wenn er, durch welche Mittel es geschehen möchte, alle ihre Anschläge und Unternehmungen auskundschaftete, und seinem Meister von allem was ihnen Strafe zuziehen konnte getreulich Nachricht gab. Der fromme Knabe, wie er ein kleiner Schlaukopf war, merkte bald, daß er sich sein Spionen-Amt auf mehr als eine Art zu Nutze machen könne. Denn, ausserdem, daß Spitzelius, durch das Mißfallen welches Bonifaz bey solchen Gelegenheiten über den Ungehorsam und die Untugenden seiner Brüder und ihrer Cameraden äußerte, in der guten Meynung

nung von der Frömmigkeit seines Günstlings bestärkt wurde: so hatte Bonifazchen immer in seiner Gewalt, die Sachen ärger oder besser als sie waren vorzutragen, je nachdem ihm die Verbrecher mehr oder weniger Ursache zu Bosheit und Rachbegierde gegeben hatten. Ja, er konnte sich dessen sogar zu einem Mittel bedienen, seine eignen kleinen Leidenschaften ungestraft zu befriedigen; und wenn er entweder etwas von ihnen haben wollte, oder selbst von einem unter ihnen bey einer strafbaren That ertappt worden war: so war die Drohung — „ich sage dies und das dem Herrn Magister„ oder das Versprechen es nicht zu sagen — immer ein kräftiges Mittel, alles von ihnen zu erhalten was er wollte. Denn sie hattens aus vielfältiger Erfahrung, daß sie mit Gegenklagen nichts wider Bonifazchen ausrichteten; weil dieser nun einmal ein günstiges Vorurtheil seines Meisters für sich hatte, und Spitzelins seine Delationen niemals unpartheyisch untersuchte, sondern immer als etwas Ausgemachtes voraussezte, daß Bonifaz, als ein sehr frommes Kind, immer Recht, seine Brüder hingegen, als Belials Buben, immer Unrecht hätten.

So weit war Herr ** in seiner Erzählung gekommen, als der Gesellschaft angesagt wurde, daß das Abendessen auf sie warte — eine Unterbrechung, die sowohl dem Erzähler als seinen Zuhörern (und, wie ich

ich nicht zweifle, unsern Lesern auch) nicht anders als angenehm seyn konnte. Indessen hatte doch diese kleine Gesellschaft so viel Unterhaltung in der Art, wie Herr ** sein Mährchen vortrug, gefunden, daß bey Tische nichts auf die Bahn gebracht werden konnte, wovon man nicht immer wieder auf Bonifazchen zurückgekommen wäre; und sobald das Essen abgetragen war, vereinigten sich Alle, Herrn ** zu bitten, daß er ihnen die Fortsetzung seiner Erzählung zum Nachtische geben möchte.

Hier müssen wir vor allen Dingen, und um den Verfasser dieses Aufsatzes gegen einen gerechten Verdacht unsrer Leser aus der feinern Welt zu verwahren, die Anmerkung machen: daß die Scene dieser ganzen Gesellschaftlichen Unterredung in einer kleinen Reichsstadt in Oberteutschland war, wo das was man Lebensart nennt noch unbekannt ist, hingegen seit wenigen Jahren ein gewisser Geschmack am Lesen, und mit diesem (da er noch so neu ist) eine gewisse Sucht in guten Gesellschaften von Litteratur und Moral, oder (wie mans in solchen kleinen Orten noch zu nennen pflegt) von interessanten Gegenständen zu schwatzen, sich eingeschlichen hat. Dieser Umstand macht es einigermaaßen begreiflich, wie eine Gesellschaft von Herren und Frauenzimmern, worunter einige sogar ein von vor ihrem Nahmen führten (es waren aber freylich nur Nobilitierte)

fähig

fähig seyn konnte, sich so lange mit einerley Gegenstand, und (was noch das ärgste ist) mit einer moralischen Aufgabe, zu beschäftigen, und noch gar Unterhaltung dabey zu finden.

In einer Gesellschaft, wo es wider allen guten Ton ist, länger als drey Minuten von irgend einer Sache zu sprechen; wo es lächerlich wäre eine speculative Aufgabe — es müßte nur einen neuen Kopfputz oder ein eben von Paris angelangtes Deshabillé, oder sonst etwas von dieser Wichtigkeit betreffen — zum Gegenstand der Conversation zu machen; und wo Einer, der von einer nur halbweg ernsthaften Sache zu reden angefangen hätte, und wenn er mit Engelszungen redete, nicht eine einzige Seele findet die ihm zuhört, sobald jemand etwas anders, so nichtsbedeutend es immer seyn mag, auf die Bahn bringt: in einer solchen Gesellschaft würde allerdings Herr ** in seiner Erzählung nicht weit gekommen seyn. Aber in so guter Gesellschaft würde auch von der Frage, die dazu Anlaß gab, nimmermehr, oder höchstens nur etliche Augenblicke, und in dem leichten persiflirenden Ton, der alles was einer Untersuchung oder einem Sokratischen Gespräche ähnlich sieht schlechterdings ausschließt, die Rede gewesen seyn.

Wir machen diese Anmerkung nicht, als ob wir uns über den vorbesagten guten Ton, und die respec-

tabeln Gesellschaften, wo er herrscht, aufzuhalten gedächten. — Wir aben elernt von Mademoiselle su viel Lebensart, um su nehm ein solk Freyheit — Und in der That sehen wir auch vollkommen ein, daß, so wie die Welt itzt beschaffen ist, in vornehmen und großen Gesellschaften, oder in dem was man die große Welt nennt, ordentlicher Weise die Gewohnheit von nichts zu reden, alles zu persifliren, alle Augenblicke was anders auf die Bahn zubringen, über alles nur obenhin wegzuschlüpfen, — mit einem Worte, eine Art von Conversation, wozu der möglichstwenigste Aufwand von Verstand, Witz, Geschmack und Empfindung erfodert wird — ein eben so nothwendiges Uebel ist, als — die Kartenspiele, ohne deren wohlthätige Hülfe mehr besagte Gesellschaften, wie jedermann gesteht, sich nicht lange bey einer leidlichen Art von Existenz erhalten könnten. — Unsre Absicht ist bloß, den Verfasser von der Beschuldigung einer unverzeihlichen Ungereimtheit zu retten, wenn man geglaubt hätte, er wolle uns bereden, daß diese Conversation, die er uns mittheilt, unter Personen von einem gewissen Rang gehalten worden sey. — Und hiemit wieder zu unsrem kleinstädtischen Kränzchen!

Sie erinnern sich doch allerseits, sagte Herr **, daß diesen Abend die Rede davon war: ob man ein Heuchler seyn könne, ohne es selbst zu wissen? —

Ich

Ich gieng in Bejahung dieser Frage so weit, daß ich mich zu behaupten vermaß: es könnte wohl einen Menschen geben, dessen ganzes Leben eine immerwährende Lüge wäre, und der sich gleichwohl selbst für den ehrlichsten Mann von der Welt hielte. Weil ich einen solchen Menschen persönlich kannte, so konnt' ich dies um so zuversichtlicher behaupten. Ich versprach Ihnen also, als den überzeugendsten Beweis meines Satzes, die Geschichte des Herrn Bonifazius Schleicher. Nun sehen Sie leicht, daß ich, um zu beweisen, wie sein ganzes Leben eine immerwährende Lüge sey, mich in keine umständliche Erzählung aller seiner Lebensumstände und Begebenheiten und seines Betragens in denselben einlassen konnte, wenn mein Mährchen nicht wenigstens so lange währen sollte als eine chinesische Tragödie. Denn auf diese Weise sollte mirs nicht schwer fallen, auch bey einer ziemlich gedrungenen Erzählung, sieben bis acht Octavbände mit der Lebensbeschreibung des Hrn. Schleichers anzufüllen. Ich glaubte also, der kürzeste Weg aus der Sache zu kommen, wäre, wenn ich Ihnen bloß die Geschichte seiner ersten Jugend erzählte. Denn so könnten sie der Entstehung und Bildung des künftigen Selbstbetrügers gleichsam unmittelbar zusehen, und lernten die Grundlage seines Charakters so gut kennen, daß sie in jedem Verhältniß, in welches sie sich mit ihm denken wollten, ganz genau vorauswissen könnten, wessen sie sich zu ihm zu versehen hätten.

 Kurz,

kurz, ich glaube Ihnen gerade so soviel von Schleichern gesagt zu haben, als zu Auflösung unsers Problems nöthig ist, und so, denk ich, hätt' ich mein Versprechen erfüllt.

Man mußte gestehen, daß Herr ** Recht hatte. Denn nach allem, was, erzähltermaßen, die Natur, die Frau Amtmännin, Thomas Schrager, und Magister Spitzelius an Bonifazchen gethan hatten, konnte man nun kühnlich allen Bildnern, Schnitzlern, Anstreichern, Verzierern, Lackierern, Verguldern, Frisirern und Parfumirern der Menschheit, kurz, allen Philosophen der ganzen Welt Trotz bieten, einen bessern Mann aus Bonifaz Schleicher zu machen, als der er war, und noch ist, nemlich einen schwachköpfigen, hasenherzigen, schleichenden, spielenden, listigen, eigennützigen, kalten, selbstischen Sch—n; der, bey allen diesen Tugenden, keinen bessern Mann, als er selbst ist, denken kann; und — weil er sich die Sprache und Maximen der Sittenlehrer sehr geläufig gemacht, und sich angewöhnt hat, seinen eigensüchtigsten, kleinsten und schlechtesten Handlungen, Leidenschaften und Schwachheiten einen Anstrich von Rechtschaffenheit, Edelmuth und Güte zu geben — ein tugendhafter, frommer Mann zu seyn wähnt, ohne den mindesten Begriff davon zu haben, wie es demjenigen zu Muth ist, dessen Religion und Tugend würkliche Gesinnung des Herzens, Erfahrung, Wahrheit und Leben ist. W.

IV. Em-

IV.

Empfindungen eines Jüngers in der Kunst vor Ritter Glucks Bildniße.

Alle Kunst der Natur aufgeopfert.

Anrede. (*)

Also das bist du, grosser Sterblicher, oder vielmehr Unsterblicher? — Wohl mir daß ich dich habe! — Zwar in schwacher Darstellung, aber doch hab ich dich! — Nimm hier den Platz ein, der dir lang leer gelassen war, den vorhin keiner von denen, die die

(*) Der Verfasser dieser Selbstgespräche und Herzensergiessungen vor Ritter Glucks Bildniße hat die Bekanntmachung derselben im Merkur gewünscht — und nicht nur, weil es angenehm ist, zu lesen was ein junger Mann von so zartem und innigem Gefühl wie dieser, aus Drang und Fülle seines Herzens, ohne andre Absicht als sich Luft zu machen, aufs Pappier gießt — sondern auch, um in den Freunden der Musenkünste eine Ahnung zu erwecken, was sich von diesem (wiewohl zur Zeit noch Ungenannten und dem R. Gluck selbst noch unbekannten) musikalischen Jüngling erwarten läßt — mache ich mir ein Vergnügen daraus, seinem Aufsatz (wiewohl

Welt Meister nennt, ausfüllen konnte. Throne über dem Instrumente, dessen Saiten dir noch so schwachen Weihrauch bringen können — aber doch throne hier als mein Einziger!

Zweite Epoche.

Ich habe dich! schwärme in dem Zimmerchen herum, schnell ergreift michs, blickend nach der goldnen

(wiewohl es kein Gerichte für Jedermann ist) den gewünschten Platz einzuräumen.

Einige Fehler im Ausdruck — z. E. gleich in der Anrede den *Weyhrauch*, den die *Sayten seines Instruments bringen*, — die zu sehr gehäuften *Participia*, u. d. gl. wollen wir an einem Jüngling übersehen, der kein geübter Schriftsteller ist, von dieser Seite keine Prätension macht, und da er schrieb, zu voll von Empfindungen war, um immer den reinsten Ausdruck derselben suchen zu können, wenn er sich nicht gleich von selbst anbot.

Das Bildnis des R. Gluck, vor dem er hier seine Andacht verrichtet, ist mir nicht bekannt. Ich erwähne aber bey dieser Gelegenheit mit Vergnügen einer Büste dieses grossen Mannes, die den berühmten Künstler Houdon in Paris zum Urheber hat, und ein wahres Meisterstück ist. Das Original davon befindet sich, meines Wissens, in der Königl. Bibliothek. Hr. Houdon macht aber für die Liebhaber Abgüsse in Erzt und in Gyps. Die Letztern sind sehr schön nach antiker Art bronziert, und einer davon kostet vier neue Louisd'or. W.

nen Nahme: ich habe Glucken! — Und hatt ich dich denn nicht vorher auch schon? Hatt ich dich nicht schon seit ich deinen Nahmen nennen hörte, seit ich die erste musikalische Zeile von dir sahe, in mich ziehend mit forschendem wühlendem Blick all die herrliche Natur und den treffenden Ausdruck, mit jeder Note von dir über den Dichter verbreitet? Ja, da hatt ich dich schon, und du senktest dich in meine Seele, ich sank dir an die trefliche Brust, und schwur dir ewige Treue und Ergebenheit, als meinem gefundenen lieblich belehrenden Meister. Und jezt wiederhol ich nur das alles in etwas sichtbarlicheren Zeichen! Das mögen sie nun, die Weltweisen und Kunstverständigen und übrigen Gelehrten, für Schwärmerey, jugendliche Unbesonnenheit, ganz und gar sich nicht mit gesundem Menschenverstand reimendes Wesen halten! — ich geb ihnen Recht, lobe sie drum, und doch bitt ich die Herren mich dabey zu lassen, und sich nicht in die Händel eines Herzens zu mischen, das sie nicht verstehen. Wie sie denn auch nie mit all ihrem Suchen und Forschen eines Menschen Herz ergründen werden, da ihnen die Hauptquelle, Natur und Gefühl, verborgen ist. Also was das heißt: ich hatte dich schon beym ersten Anblick einer Zeile von dir, weiß ich allein, und du, Meister, verstehst das und fassest mich. Das erste, was ich von dir Lieblichem sahe, war die Musik zu Klopstocks frühen Gräbern. Hier genoß ich

ich dich schon in deinem ganz Innern! Hier schon offenbartest du mir Geheimniße der Kunst, die ich nie möglich glaubte. — Laß mich nicht sagen und erklären, ob kein andrer Meister je vorher solche Würkung auf mich hätte thun können, oder gethan hätte, und warum das nicht? Hätte sich jemals einer mir so genähert, gewiß ich hätte Sinne für ihn gehabt, und würde ihn nicht (da ich so sehr lechzte) vorüber gegangen seyn. Es war keiner und ist keiner für mich als du! Wenn mir nun das so ist, wenn mir das all so vorkommt, was gehts die Untersucher an? Sie lassen mich fein dabey, und bitten zu unsrer Muse, daß auch ihnen sie erscheinen möge, und das offenbare was da ist, und da bleiben wird, so lang Natur nicht untergeht!

Dritte Epoche.

Wenn ich Morgens aufdämmere, und Abends dahin sinke, gedrückt von der Last des Tages, dann ist mein Blick zu dir hin, Labsal, Erquickung und Sporn für mich.

Wirds ihnen (die ich immer in Gedanken haben muß, weil sie einem stets vor den Augen herum gehen) wirds denen nicht närrisch, albern vorkommen, daß ich mit dir lebe, als wär's das Bild eines Mädchens? — Kannst du, theuers Bildnis, mir jemals aufhören genug zu seyn! Es steht wo geschrieben:

ben: „Mich deucht immer die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem was sich über ihn empfinden und sagen läßt.„ Das ist Wahrheit, denn Glucks Portrait zeigt es! Seht ihr nicht die Größe die über sein ganzes Brustbild verbreitet ist? Schon in der Stellung des ganzen Bildes ist der Mann. Das erste Aufhaschen der Miene die das Gesicht umschwebt zeigt den Mann, der ganz ruhig dasitzt, resignirend auf die Ehre als Gluck gezeichnet zu werden, der das stille ruhige Bewustseyn seiner Größe nicht weiß, noch viel weniger zu fühlen giebt, sondern im Herzen hat. Tiefes, durchbebendes und webendes Gefühl blitzt aus dem Ganzen. Dem Physiognomisten wird nie dieses Nasenrücken entgehen. Dieß ist die Nase, die tragen kann, die auf ihrem Rücken den Triumph der ganzen französischen Nation trägt. Sind das nicht die Augen des Sehers und Spürers, der Klopstocks Geist in seinen prächtigen Katacomben aufsuchte, uns ihn darstellte mit solchen Tönen, ihn ans Licht zog für unsern Augen, und uns in seinen Oden die Wonne und Lebensfülle erst recht zu genießen gab? Diese Augen können in die Tiefen dringen in denen der Genius der Sprachen webt. Diese Stirne mit dem Uebergang zur Nase ist dessen, der sich wagt, die grosen Helden und Götter des heiligen Alterthums aus Elisium zu holen, um sie auch darzustellen; sie kann sich wagen vor die Barden des grauen Uralters zu kommen,

Klop-

Klopstocks teutsche Barden Brüder zu grüssen. Auf diesem Munde schwebt die Gnade, welche die süssen Gesänge der allmächtigen Liebe zubereitet, diese Gnade die Feuer und Leben in die Liebesgesänge Iphigeniens und Achillens hauchte. Auch seht ihr den Mund der in schrecklichen Gesängen weissagt und Donner und Verderben ausströmt. Es ist genug über ein Bild, das nie ein Mensch physiognomisiren können, als der, der nebst den Buchstaben und Zeichen seiner Kunst, Paraphrase aus Glucks Werken schöpft; der, Dem Gluck mehr als Paraphrase ins Herz tönt. Und was wird denn das sagen können? — *es müste denn Lavater seyn*, der das Unaussprechliche ausspricht!

Vierte Epoche.

Vor diesem Bildniße hab ich schon oft ausgerufen: ich werde nie was schreiben, als was ich selbst erfahren habe! Unbegreiflich ist mir's, wie man von etwas schreiben könne, ohn' es ganz im Innersten erfahren und gefühlt zu haben. So geht mir's jezt hier bey dem großen Künstler Gluck. Von ihm bin ich zu nichts gekommen, als zu einigen von seinen Klopstockischen Oden, zur Iphigenie en Aulide — und einen durch das Nachschreiben verstümmelten Wodansgesang aus Hermannsschlacht hörte ich, nebst Begleitung des Claviers, auf einer meiner Wanderungen. O wie ich das all in mich sog, wie ich

ich mir dieß wenige genug seyn lasse! Labe ich mich denn an dem was ich habe, und laß es dahin gestellt seyn, bis mir das Schicksal mehr zuführt, mehr, meinen herrlichen Meister einzusehen und zu begreifen!

Von diesem wenigen nun will ich mir schreiben, oft vor deinen Augen, heiliges Bild, mein Herz drüber ausschütten, und mir die Erfahrungen und Commentare tief in meine Seele sammlen.

Die frühen Gräber spiel ich stundenlang nach einander ohne müde zu werden. Den will ich sehen, der anstritt: ich will sie anders setzen und besser! Auch habe ich gefunden, daß eine Ode oder sonst ein Lied einen gewissen Focum der Empfindung hat, den der Componist, wenn er ihn richtig zu concentriren weiß, so auf uns richten kann, daß ihm die Wirkung nicht ausbleibt. Nehmt die Musick zu den frühen Gräbern vor euch. Wenn ihr eurer Stimme eine gewisse Biegung zu geben wißt, wenn ihr nicht durch Schulen, Vorurtheile, Geschmack oder Wahn einer gewissen Lehre verdorben seyd, so fühlt ob nicht eure Stimme eben so will, wie euch der Componist vorgeschrieben hat. Seht ob nicht all die Töne euch nur so entquellen. Ist das nicht redende Musik? Rede selbst! Giebts eine andere?

Was

Was wollen alle Regeln von Deklamation, Rezitation etc. — Regeln? — Natur! nein du bist nicht Regel, so wenig du Grazie bist. Wehe dem, der dich erst zur Grazie umbildet, um dich genießbar zu machen! Und wer dich in Regeln zwingen will, an dem rächst du dich so, wie du schon an vielen gethan hast, die hernach solche artige Theorien und hypochondrische Wörterbücher über dich schreiben. — Zwar will ich solche Leute dulden, denn du bist auch duldend; will sie denen gern lassen, die nicht ohne diese Schnürbrüste fortkommen können. Dein wahrer Anbeter und Eingeweihter in deine Geheimniße aber wird *sie nicht bedürfen*, und so wird er Darsteller der Natur und Künstler des Volks heißen und seyn!

Nehmt die frühen Gräber vor euch, Instrumentalisten! Zeigt da die Force eurer Finger und eure Virtuosheit, Cembalisten! Hier an diesen simplen Tönen, durch welche der mächtigste Ausdruck bewürkt wird, hier zeigt eure Kunst. Wenn es euch nicht geht, wie ich vorhin zu den Sängern geredet habe; wenn ihr euch nach der Vorschrift des gutmeinenden Componisten bequemen wollt: welche selige Würkung werdet ihr nicht thun! O könnt ich jezt zur Freude der lieben Christenheit all diejenigen hermahlen, wie sie sich über meinen Ausspruch aufwerfen, wie sie sich ihre Gesichtszüge verschieben,

wie

wie man's auf ihnen lesen kann, ein großer Mann giebt sich nicht mit dergleichen Kinderspiel ab. — Seyd mir hier gesegnet, ihr Glückliche, die ihr's so weit gebracht habt, daß euch kein Virtuos mehr gefällt. Ihr seyd weit kommen, und ihr fühlt, daß ein solcher Gesang, wie die frühen Gräber, mit wahrem Spiel verbunden, mehr ist als die ganze Modemusik des 18ten Jahrhunderts. Macht die Proben damit, wie ich sie gemacht habe: nicht allwissenden, kritisirenden Kennern, nicht schönen Geistern und Geisterinnen müßt ihr damit an die Seele greifen wollen, (ich glaube sie haben noch keine) nur Naturmenschen müßt ihr's weihen; solchen Menschen, die da stehen und in sich nehmen wollen, die sich euch überlassen, mit ihnen anzufangen was ihr wollt. Solche wird das heilige Gefühl ergreifen, sie werden vor euch dastehen, wie jener gemeine Mensch nach der Vorstellung der Iphigenie auf seine Brust schlagend, und rief: Herr — hier!

Die Klopstockische Ode, der Jüngling, hab ich ganz durchcomponirt gesehen, ob sie gleich nicht so gedruckt ist. Gesegnet die Hand, die mir dazu verhalf! Diese Ode ist eine von denen, in welchen die Musik ihre Göttergewalt zeigen kann. Hier habt ihr im Kleinen ein großes Ganzes. Ohne die Hülfe zu nutzen, die mit dem Gebrauch vieler verschiedenen Instrumente verbunden ist, hat der Componist

die Macht eines ganzen Orchesters in die Clavierstimme gelegt, freylich verkleinert und verjüngt, wie das nicht wohl anders seyn kann. Hier habt ihr in den Anfangstönen die liebliche Ruhe und die Frühlingsgestalt des Mayen; der laute Donnersturm beginnt, er kommt nicht auf einmal, sondern rückt aus der Ferne her, er läuft, wüthet — und wie er sich dann wieder in die Ferne allmählig verliehrt, und noch rücktönend still bebt!

Diese Ode ist im Ganzen so vollkommen und unverbesserlich, als die Richtigkeit der Harmonie. Hier Künstler könnt ihr sehen, wie Melodie und Harmonie den Worten untergeordnet doch so mitwürken: Und so sind alle Klopstock-Gluckische Gesänge, auf allen der Stempel der Natur und Wahrheit. Ja, Klopstock, dieß ist, nebst Lottens Gefühlen über dich, auch dein Triumph. Gluck hat mit den wenigen componirten Oden mehr gethan, als dein ganzes Zeitalter. O daß wir deren mehrere hätten, daß wir Hermannsschlacht hätten! — Was wünsch ich, und was hast du, mein Herz, für heimlichere, heftigere Wünsche? Stille sie ein diese Peiniger mit einem Liebsgesange deines Glücks — reden kannst du nicht, magst nicht; so genieß all das, still und unbemerkt, und baue ihm ferner den Altar, der schon in dir steht.

Fünfte

Fünfte Epoche.

Liebes Bild, warum hatte der Franzose nicht mehr Sinn für deine herrliche Physiognomie, daß er dich so verzeichnete und verunedelte, da du doch mit Iphigenien seine ganze Nation geadelt hast?

Sechste Epoche.

Wie der mächtige Shakespear oft nur in einer Scene einen Vers oder Zeile hat, die ihn allein unsterblich machte, wenn er auch sonst nichts geschrieben hätte: so ists mit dem Shakespear in der Musik. Seine Opern, seine Kleinigkeiten (wie sie die Welt zu nennen beliebt) sind genug ihn unsterblich zu machen; Wenn ich auch das nur Unsterblichkeit nenne, daß seine Eindrücke in unsern Herzen leben, und bis über das Grab leben werden.

Aber seht seine große Ritterthat, sein Turnier mit den Riesen Lulli und Rameau, seine Bezähmung des Ungeheuers, französische Sprache, seinen Macbeth — d. h. Seht seine Iphigenie en Aulide, das erste und größte, was die Musik hervorbringen kann!

O könnt ich jezt über dich reden, Großer! könnt ich jezt mein Herz abschreiben und zu Papier bringen! — Wo soll ich die Portion Kälte hernehmen,

die dazu gehört, in todte Buchstaben, hohe Ueberzeugung und warmes Gefühl überzutragen?, Die artigen Franzosen und teutschen Kunstrichter mögen so über dich reden und deine Werke detailliren, wie sie schon lange gethan haben! Mir ist das ganz recht, und will sie nicht drum beneiden; denn ich achte mir's für keine Schande zu sagen, dieß und das begreif ich nicht, oder noch nicht ganz. — Laß sich denn erst diese Schaar von Kennern an deinen Werken todt saugen; ich habe noch lange nicht den Verstand, dessen sich diese entwickelnde Kunst- und Herzensrichter höchstnöthig zu rühmen haben. Also will ich schweigen — (wie wenn sie wüßten, daß ich Händel und Graun, diese zween Einzigen, dir aufgeopfert habe?) — Ja so lange will ich schweigen, bis du dich mir mit der Hülfe des herrlichen Rousseau's (der ganz Commentar über dich und über vieles ist!) näher in Aulide eröfnet hast, und ich dir dann die Ehren- und Denksäule dort aufrichten kann, die dir bestimmt ist.

Siebende Epoche.

(*)

Achte Epoche.

Ja, du liebes Bildniß, ich habe wohl Leute gesehen, die, wenn ich im feurigsten Enthusiasmus mit

reden-

(*) Es scheint der Junge habe in dieser stummen Epoche nicht zu Worten kommen können, oder nicht wollen.

Anmerkung in der Handschrift.

redenden Beweisen aus deinen Werken von dir sprach — lachen konnten. Weh ihnen! Nie müsse der Labetrunk Polyhymniens sie letzen! Ihre Seele müsse verdursten bey ihren durchlöcherten Brunnen, bey ihrer armseligen Musik! Ich wollte gern toleriren, und die Kerls bey ihrem Wahn und Holzgötzen lassen; wenn sie nur nicht verlästerten Sachen die sie nicht verstehen und nicht wollen verstehen lernen. Wenn sie nur nicht lachten und die Nasen rümpften, wo sie sollten niederfallen und anbeten! Herr stärke unsern Unglauben, und nimm die Decke von unsern Augen!

Neunte Epoche.

Gewiß es ist eine grosse Idee unsrer heutigen Welt, in der Musik Unterricht zu geben; besonders den Herren.

Zehnte Epoche.

Untersteh ich mich vor deine Augen zukommen? — Ein Mensch steht, im schauerlichen Hell- und dunkel das die Nacht durch die Fenster wirft, vor dem Bilde Glucks; — ein Mensch der sich im Concert mit schön rauschenden Tönen und Ohrenschallender Aftermusik hat hören lassen. — Soll ich dich nicht lieber herunter nehmen, und ehe mein beschämtes Gesicht das Licht sieht, dich tief vor den entweihenden Blicken eines Sünders vergraben? — Nein du sollst bleiben,

sollst all meine Vergehungen wider die Natur und ewige Wahrheit mit ansehen! Vor dich will ich stehen mein Herz entfaltend, und dir klagen alles was ich thue und thun muß. Ach daß ein Strahl von dir, Natur, mich erleuchte, und mir zeige die Wege die ich wandlen soll, um würdig zu seyn in Glücks Zeitalter zu leben!

Elfte Epoche.

Ich meyne oft, ich müste dich, Bild, mit meinen ewigen Wünschen und Verlangen von der Rahme herunter ins Leben zaubern. Wie würd ich dich, Urbild, umfassen in schwebendem Dranggefühl dich mir zu eröfnen! Wie würd ich mich dir eröfnen und du mir die Spuren der würkenden Schöpfungskraft zeigen! Meine eilenden Finger, wie oft glitschen sie über die Goldadern hinweg, wie oft sinkt mein Haupt in dem ungelößten Gewirre von Melodie und Harmonie in die unthätigste Gelassenheit! Das würde, das könnte, das müste all geändert werden!

Letzte Epoche.

Ich komme vor dich, heiliges Bild, mit einem Gedanken der wie feurige Blitze durch meine Seele fuhr, und doch Dunkel drinn zurück ließ. — Wie, ich will diese Vergötterungen vor die Augen der ganzen Welt öffentlich ausstellen? Halten's diese Liebeleyen, diese Bruchstücke, zwar nicht schädlichtig

sie aus einem Herzen gebrochen, wo sie freylich noch in größern Massen liegen, aus verschiedenen Ursachen wohl aus? — Sey's! Sey's auch nur, daß sie vielleicht deinem Urbilde vor Augen kommen, daß sie lieb und freundlich aufnimmt: denn die Liebe recensirt nicht! — Sey's daß ich auch bekennen möge vor ihren Augen, wie du in mir stehst, und sie ringsum mich als deinen Schüler kennen.

In einer wunderlichen Ecke der Welt leg' ich, mit Göthe's Mahlerjungen, feyerlich meinen Pinsel nieder. Wüßt' ich all die Herrlichkeiten zu erreichen, sie solten niemand (oder doch am eigentlichsten und vornehmsten) als meinem Vaterlande geweiht seyn; in dessen Sprache ich schreibe, und das mich zeugte und bildete, und mir Glücken eröfnete. So aber — vor diesem Bildnisse schwindet alles: wem der nichts ist, wem kann ich was seyn? (*)

(*) Ein junger Verliebter, in der süßen Trunkenheit seiner Seele, sieht, hört, fühlt, spricht und thut seltsame Dinge. Alles Schöne und Gute, Große und Herrliche ist in dem Gegenstande seiner Liebe zusammengeschlossen; Nichts anders gefällt neben diesem — oder, wenn es ja noch gefällt, was ist Gefallen gegen Entzücken? Die übrigen Nichtverliebten Menschenkinder zucken die Achseln über den Schwärmer; Er sieht mit Verachtung oder Mitleiden auf die Profanen herab. — Was ist darüber zu sagen? Er ist verliebt. Wenn er's nur in einen sehr vortreflichen Gegenstand ist! Dies ist unstreitig hier der Fall unsers Amoroso, und so gönnen wir ihm dann sein Glück! Wie, wenn er erst denn Orpheus und Eurydice seines Apollo gekannt hätte? W.

V.

Raisonnirendes Verzeichniß
einiger der besten
Schmidtischen radierten Blätter.

Schmidt war gewiß der Mann, der das Talent hatte, Rembrands Innigkeit des Gefühls, sein großes eingewickeltes Detail zu enthüllen, und jedem auch ungeübten Auge so viel als es fassen konnte mit einer wunderbaren Klarheit darzulegen. Er contrastirt hierinn sehr schön mit der leeren Steifheit der gewöhnlichen französischen Manufacturmanier, wo man alle Lücken der nüchternen und schüchternen Nadel mit flachen Ueberschraffirungen des Grabstichels zu bedecken sucht. Er brauchte zwar überall auch den Grabstichel, allein mit solcher Mäßigung, daß sogar viele daran zweifeln, ob er ihn angewendet habe. Unter seinen vorzüglichen historischen Blättern ist

1) die Darstellung Christi im Tempel, nach Dietrich An. 1739 gemahlt, und von Schmidt 1769 gestochen. Die Beleuchtungsart und die Zeichnung der Figuren, besonders die in der Entfernung, sind so sehr in Rembrands Geschmack, daß die Nachahmung ganz ans Plagiat gränzt. In den dunkelsten und hellsten Parthien hat S. die Reflexe mit ungemeiner Delikatesse behandelt, und dem ganzen Gemälde

mälde seine vollkommenste Harmonie in der Haltung wiedergegeben. (Im Verzeichniß der Erben No. 37. 16 gr.)

2) Eben dasselbe Urtheil gilt von dem herrlichen Blatt Jairus Töchterlein, oder vielmehr nach der Unterschrift: Christus gaet met Jairo om syn Dochterken te genesen. Man kann es eine wahre Verklärung Rembrands nennen. Sein Styl, biblische Geschichte als Familienangelegenheit und häusliche Alltagswirthschaft zu behandeln, zeigt sich hier so zu sagen in seiner ganzen Menschlichkeit. Die Schönheit der Beleuchtung ist längst gepriesen worden. (No. 35. 16 gr.)

3) La Juive fiancée, und

4) Le Pere de la fiancée reglant sa dot. Nach Rembrand. Das Mädchen ist ganz Unschuld, Jugend, Unbefangenheit, und Festigkeit des Charakters ohne Leerheit: mit ausgekämmten Haar und schwarzen sammtnen Baretlein, Mieder ohne Ermel, Gürtel, und der gewöhnlichen so reizenden altteutschen Tracht. Der Vater im Gesicht voll Güte, Feinheit und Nachdenken, mit der Feder in der Hand auf seinem Manual gelehnt. Unnachahmlich ist die Behandlung des Helldunkeln in der ganzen Kleidung, alles in den dunkeln Lokalfarben sichtbar wie durchs Glas zu erhalten, und doch nichts als den

Kopf und etwas von der Hand im Licht zu lassen. (No. 45. 12 gr. 47. 8 gr.)

5) Lot avec ses filles, nach Rembrand. Ein unnachahmliches Blatt von beyden Meistern. In Loths Gesichte liest man deutlich die Farbe der Augen, des Haupt- und Barthaars, und aus der Form der Nase erklärt man sich vollends, warum Sokrates sagt, daß ihn die Natur nicht zur Enthaltsamkeit bestimmt habe. Die Tochter, die ihm den Becher reicht, ist das schönste Judenweib, und hat, obgleich vollkommen bekleidet, mehr Anziehendes und zur Sünde Verführendes, als die kalte Rubensische nackte Figuren in der nehmlichen Geschichte. Die Rembrandten so ganz nachgefühlte Reflexe in allen Theilen der Beleuchtung machen hier dem Nachbilder beynahe so viel Ehre, als dem Erfinder. (No. 53. 16 gr.)

6) le Prince d'Orange Guillaume second à qui Cats explique un trait d'histoire, nach Flink. Der Kopf des Prinzen ist im Profil und wird durch das schwarze Sammtkleid seines Lehrers, das ihm zum Grunde dient, ungemein erhoben. In dem Kopfe des Alten spricht die größte Geflissenheit etwas Unterrichtendes zu sagen. Erleuchtung und Colorit ist wie man's von diesem Nebenbuhler Rembrands gewohnt ist, beynahe in allen Schönheiten noch ausgedruckter als jene. (No. 61. 16 gr.)

Die Fortsetzung künftig.

VI. Kri-

VI.

Kritische Anzeigen.

Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben im Jahre 1763. zweeter Abdruck, Zürich und Winterthur bey Joh. Casp. Füeßli Sohn, und in Commission bey H. Steiner und Comp. Buchhändlern 1776. 341 S. in Quart ohne Vorrede und Register, mit viel. Kupf. u. Vignetten.

Dies ist der zweyte Abdruck der Bemerkungen, welche Herr Hofapotheker Andreä zu Hanover auf einer Reise in die Schweiz im J. 1763. gemacht hatte, und hier dem Publiko vermehrt mittheilt. Ueberall zeigt sich ein für die Wunder und Schönheiten der Natur warmes Herz, und ein mit den wichtigsten Kenntnissen bereichertet, auf alle Merkwürdigkeiten menschlicher Kunst und Fleißes aufmerksamer Kopf. Die Mineralogie, insbesondere das Fach der Fossilien und Petrefacten, und die Geschichte des Crystalles und der über dessen Entstehung gewagten Hypothesen, die Naturgeschichte der Seegewächse, der Vögel, u. s. w. werden hier merkwürdige Beyträge zu ihrer Erweiterung finden. Der Scheidekünstler wird sich an den Untersuchungen des Bodensee und Schinznacher Wassers; ferner der Schwefelquellen zu Beviaux weiden, und der reisende Botanikus an den Kräutersammlungen zu Basel, Mühlhausen, Schaffhausen und Zürich. Der Finanzier und Mechanikus findet seine Nahrung an den unterrichtenden Beschreibungen

der

der Korndarren zu Genf, Freyburg, Solothurn, Basel, Bern und des höchstseltnen Hängwerkes der Schaffhauser Rhein-Brücke. Selbst der Sprachforscher wird durch das kleine Verzeichniß Baselischer Provinzialisten zu Aufsuchung der veralteten teutschen Wurzelwörter in Helvetien angekörnt werden. Ueberhaupt haben wir mit Vergnügen bemerkt, wie Herr A. überall, bey Beschreibung der Bibliothecken und Natursammlungen, Namen verdienter Männer ans Licht zieht, die auf ihren Landgütern in diesem beglückten Lande, ohne Pomp und Ausschreyung ihrer Verdienste, den Wissenschaften weit treuer dienen, als viele unsrer in Teutschland öffentlich dafür bezahlten und angeschlegnen Lehrer. Das ganze Werk enthält sehr getreue Abbildungen von Petrefakten, Conchylien, Maschinen u. dgl. nebst einigen sehr schönen Vignetten, die wir dem Fleiße des Hrn. Schellenbergs zu danken haben. Wenn dieser Künstler fernerhin einigermaßen die Schärfe seiner Contoure mäßigen, und jedes Ding in der Natur mit Luft umgeben, oder nach der Kunstsprache im Geiste der Haltung erblicken wird, so erhalten wir in ihm gewiß einen der schätzbarsten Landschafter.

Journal d'un Voyage qui contient differentes *observations mineralogiques*, particulierement sur les Agates et le Basalte avec un detail sur la maniere de travailler l'agate par M. Collini, Sécrétaire intime, Direct. des Cabinets d'histoire naturelle et membre de l'academie des Scienc. de S. A. Elect. Palatine, à *Mannheim* chez *Schwan*. MDCCLXXVI. in 8vo. 384 S.

Ein Stückchen Basalt, das dem Churfürstl. Cabinet aus der Gegend Cölln überschickt worden, gab Gelegenheit zu dieser Reise. Da sie einen merkwürdigen Beytrag zur allgemeinen Mineralgeschichte Teutschlands liefert, und eine neue Beyla-

ge

ge in den Vortheilen abgiebt, welche der Schutz Sr. Churf. Durchl. von der Pfalz den Wissenschaften gewähret, so wird eine etwas umständliche Anzeige davon bey Kennern der Naturgeschichte wenigstens Verzeihung erhalten.

Die hohen Gebirge des Amts Alzey bestehen aus Sand-Steinen, die niedrigen aus Thon-Steinen, Cap. 2. In der Gegend Weinheim fand der Hr. Verfasser rare versteinerte Austern, Porcellainiten, Globositen, eine Auster gegen 10 Pfund schwer, wovon das See-Gegenstück unbekannt ist, versteinerte Knochen ꝛc.

Die seltensten Versteinerungen sind in sieben Kupferplatten abgebildet, Cap. 3. In eben dieser Gegend traf Hr. C. schöne Jaspis, Agathe und Krystalldrüsen auf den Feldern zerstreut an. Cap. 4. die Gegend, wo die Mörsfelder Quecksilbergruben sind, ist sehr fruchtbar; da nun doch die Quecksilber-Ertze vorzüglich schweflicht sind, so wird dadurch eine alte bergmännische Regel geschwächt. Das Erz ist oft so derb und reich, daß es mit dem Stahl Feuer giebt, und die Hälfte seines Gewichtes an Gehalt führt; es bricht in fetter thonigter, mit kleinen weißen, röthlichten und grauen Bröckgen vermischter, Erde oder Stein.

Merkwürdig ists, daß man vormahlen dies Erz mit Bleyglanz vermischt antrift; jemehr Bleyglanz, je dichter und dunkelrother ist das Erz. Bey Nod im Hessendarmstädtischen bricht Quecksilbererz, bey Fehl Erz, gelb Kupfererz, Lazur und und Eisenerz (wir können diesem noch beyfügen, Atlaserz, und daß der Quecksilbermulm, der neben dem Gang streicht, auch etwas güldisch sey.) Merkwürdig und ohne Beyspiel sind die in schwärzlichtem Schiefer versteinerte mercurialische Fische zu Münster-Appel ꝛc.

Die

Die Art wie das Quecksilber von seiner Mutter zu Wolfstein geschieden wird, ist ausführlich beschrieben. (Die Manier, welche Hr. Bergrath Jacobi im Zweybrückischen eingeführt hat; S. Bemerkungen der pfälzischen phys. ökon. Gesellschaft 1775. S. 147. gefällt uns weit besser.)

Cap. 5. wird ein alter Stollen bey Creutzenach worinnen sich noch mercurialische Krystallen in einer gelben Erde finden beschrieben, sodann kürzlich das Salzwerk daselbst. Der Hr. Verf. scheint auch der Meynung zugethan zu seyn, daß die Salzquellen ihren Ursprung vom Stein-Salz hernehmen.

Cap. 6. Bey Martenstein kommen blätterigte, thonigte, und kalchigte Steine vor, sie zerwittern, mit dergleichen wird zu Bacharach der Weinstock gedüngt, nachdem der Schiefer mit Mist vermischt worden. Mischt man keinen Mist darunter so giebt es wenig Wein, er wird aber allzeit stärker, als derjenige wo der Stein nicht zur Düngung gebraucht wird. Der Geschmack des Mosler Weins rühre allein von diesem Schiefer her.

Cap. 7. Wird die Alaun-Manufactur bey Kirn beschrieben; auch hier finden sich Steinkohlen in der Nähe, welche bey der Siederey gebraucht werden.

Cap. 8. handelt Herr Collini von dem alten Kupfer-Bergwerk bey Fischbach. Es ist dermahl armes PochErz das in einer grünlichten aus Thon und kalchigten Theilen bestehenden Erde bricht. Das Erz besteht in schwärzlichen KupferGlaß, Erbdegen Berggrün, und Kieß. Vor 16 Jahren fand man reich violettes Kupfer-Glaß dahier. Berg-Pech kommt auch zuweilen mit vor.

Cap. 9. Auf der Reise von Kirn nach Oberstein traf der V. einige Berge an, die aus Kieseln bestanden, welche mit rothe braunen

braunen Ocher zusammen geleimt waren. Nach desselben Meynung sind diese Kiesel an diesem Ort erzeugt worden. (Solten es nicht vielmehr Lagen, als ganze Berge gewesen seyn? Wenn an einem Berg auf der einen Seite ein Flötz bis in die gröste Höh steigt, und dessen Bruchstücken rollen auf der andern herunter, so könnte man gar leicht hintergangen werden, dasjenige für die Bestandtheile des ganzen Bergs zu halten, was eigentlich nur ein Flötz war.)

Cap. 10. Wird die artige Lage von Oberstein beschrieben.

Cap. 10. 11. 12. 13. Liefert uns Herr Collini eine vortrefliche Abhandlung über die Agathe. Die meisten Berge in der Gegend Oberstein führen Agath in sich. Die Berg Art ist eine Vermischung thonigter, kalchigter eisenschüßigter Theile, die Farbe ist meist braun. Um den Agath zu gewinnen, wird mit Schacht oder Stollen in die Tiefe gearbeitet, das Gebürg um die Agathkugel herum losgehauen, der Agath aber selbst erst über der Erde von seiner Mutter geschieden. Auser den Agath-Kugeln finden sich viele Kugeln, die inwendig hohl und in ihrer Höhlung mit Cristallen überzogen sind. In der Tiefe wird das Gestein so fest, daß es muß geschosen werden, welches man aber ungern thut, weil die Agathkugeln leicht verderbt werden. Jaspis und Agathe sind in Ansehung ihrer Entstehung einerley, die Durchsichtigkeit ist kein hinlängliches Unterscheidungszeichen, der Hr. Verfaser hat Agathe undurchsichtig gemacht.

Die Entstehung aller Kiesel, folglich auch der Agathe, wird der in dem Gebürg einzeln zerstreut gewesenen Kiesel-Feuchtigkeit zugeschrieben, die sich versteinert hat. Ein einzigmal traf Herr Collini einen regulairen Agath-Krystall an. All dieser Agath findet sich in einer aus Thon, Kalch und Eisentheilen bestehenden Stein-Mutter, unter welcher ihn noch eine dünne

Schaale

Schaale umgiebt, ihre Härte hängt von der starken oder geringen Beymischung fremder Theile ab. Die versteinernde Gallerte hält Hr. Collini für einen Ausfluß des Eisens, er glaubt daß, die Agathe ihre Bestandtheile von allen Theilen des Felsens, worinnen sie gefunden werden, zusammengezogen hätten.

Von den fremden Körpern die an dem Agath vorkommen, heißt es S. 196: On prend ordinairement ces corps enfermés dans ces Agates pour de l'herbe ou de la mousse; mais il n'y a aucune raison pour le croire.

(Recensent besitzt eine Dose von weißblauen Agath, worinnen an allen vier Seiten Sträuße mit einer Frucht befindlich sind, die jedes unpartheyisches Aug überzeugen müssen, daß hier keine blose *Würkung eisenhafter Bestandtheile* vorhanden gewesen. Die Frucht besteht aus rothen Beeren *mit ihren* Stielgens, dem Sambuco racemoso ähnlich; vielmahl sind die Beeren durchschnitten, das innere zeigt aber nicht weniger wie das äußere, daß hier würklich eine Frucht vorhanden gewesen.)

Von denen in den Agathen und Krystallen zuweilen vorkommenden metallischen Blättgens und Kränzen glaubt Hr. Collini, daß sie zugleich mit dem Agath oder Krystall entstanden ꝛc. Wenn die Agathe aus der Erde gesondert sind, werden sie auf die Agathmühlen verkauft, deren 26. in dortger Gegend sind, und gegen 130 Personen beschäftigen. Hier werden sie geschliffen, polirt und gebohrt. Die Mühlen und alle Arbeiten beschreibt der Hr. Verfass. sehr deutlich, zu dem Kupfer hat er aber keinen Maasstab geben keunen. Da diese Kunst noch geheim gehalten wird, so durfte er sich so genau nicht erkundigen. Zu Oberstein legen die Goldschmiede die letzte Hand an diese Waarei es sind ihrer 40 Meister, und man kann rechnen, daß diese Manufactur gegen 250 Personen in diesem Ort beschäftigt

Cap.

Cap. 14. Zwischen Kirchberg und Castellaun traf der Herr Verfaßer die Schiefergebürge an. Der Gipfel dieser Gebürge soll oft aus Quarz bestehen, Hr. C. schliest dieß aus vielen herabgerollten Stücken und aus Erzählungen. Verschiedene mineralische Waßer werden bemerkt. Eine ehemal an der rechten Seite des Rheins her gethane Reise, machte ihn aufmerksam auf die Gebürgs Arten, welche völlig mit dem Gebürge dießeits dieses Flußes überein kommen. (Recensent hat ebenfalls eine Reise diesseit des Rheins gethan, und findet alle Bemerkungen richtig, außer den Umstand mit dem Quarz; er hat denselben nie anders, als Gangartig, und in Geschieben angetroffen. Diß an Dachschiefer reiche Gebürge scheint ihm, nach manchen Beobachtungen und verschiedenen Reisen, mit dem Harz zusammenzuhängen, und durch Frankreich, wahrscheinlich durch Champagne und Auvergne, woselbst nach dem Schaupl. der Künste und Handwerker die französische Dachschieferbrüche sind, zu ziehen. Es mögte wohl das zweyte und jüngste Hauptgebürg eines grossen Theils von Europa ausmachen.)

Cap. 15. Die Häuser in Coblenz und Andernach sind von Traß gebauet. Zwischen Coblenz und Andernath fand der Hr. Verfasser Bimsstein.

Cap. 16. Je poröser der Traß ist, je besser; in seinen Poris findet sich Bimsstein, gelbe Erde, Stückgen Schlacke rc. Er wird bey vielen Orten in der Gegend Andernach gebrochen. Ein Fuder dieses Steins wird um 4 fl. verkauft.

Cap. 17. Auch die Gruben, wo die berühmte rheinländische Mühlensteine gewonnen werden, besichtigte Hr. C. Der Stein selbst sowol als die obern und untern Lagen bezeugen, daß er in der That eine Lava sey.

Cap. 19. Eine Art Traß, welche mit kleinen Punkten, die mit einer weissen Erde angefüllt sind, durchsäet ist, findet man bey Bull; er wird nach seinem Gebrauch Backofenstein genennet.

Cap. 20. Nach vielen Umfragen kam Hr. C. endlich zu den Basaltbrüchen bey Fornich und Oberiemter. Der Basaltberg wird in einer Kupferplatte gezeigt; er ist schwarz, sehr hart und führt Schörl in seiner Mischung, der schwärzer ist wie der Basalt. Säulen mit vier Faßetten, sind am seltensten. Die vielen Dachschiefer dieser Gegend geben einen Grund ab, zu vermuthen, daß der Basalt daraus geschmolzen sey. Die Basalt-Säulen ziehen auch in den Rhein hinein. In diesem und dem vorigen Capitel hat Hr. C. das was Aeltere und Neuere merkwürdiges über den Traß und Basalt gesagt haben, angeführt. Einige behaupten, *aller Basalt sey im Wasser krystallisirt*, andere im Feuer; noch andere einiger Basalt könne im Wasser, anderer im Feuer seine itzige Gestalt bekommen haben. Der Hr. Verfasser glaubt, wenn man die Bildung des Basalts nicht dem Feuer zuschreiben wolle, so müsse man erst Berge aufsuchen die Basalt-Säulen ohne andere Volkanische Erzeugnisse enthielten.

(Der Berg bey Gießen worauf das alte Schloß Vetzberg erbaut worden enthält Basalt-Säulen von außerordentlicher Größe. Recensent erinnert sich nicht, andere volcanische Erzeugnisse dabey wahrgenommen zu haben; es käme aber auf eine wiederhohlte Besichtigung in dieser Absicht an.)

Cap. 21. In der Rückreise traf Hr. C. einen durchaus mit Quarz bedeckten Berg bey Derrebach an; sogar bemerkte er, daß dieser Stein Bankweiß in dem Gebürge lag. Der Schiefer soll abermahls die Unterlage des Gebürgs ausmachen. (Diese Erscheinung ist allzu außerordentlich, als daß man der Beob-

achtung

achtung eines Reisenden hier ohne Sorge eines Irthums völligen Glauben beymessen könnte. Solte dieser Quarz nicht auch, wie Crustädt von den Kuppen bey Oberschöna und Freudenstein in Sachsen angibt, noch aus mehreren Theilen bestehen? Oder wenn dieß nicht ist, solte nicht etwa ein mächtiger durch das Gebürg streichender Quarzgang Hr. C. zu einem Irthum haben verleiten können? Diese Zweifel ganz aus dem Wege zu räumen, werden mehrere auch wohl kostbare Untersuchungen erfordert.

X.

Bemerkungen der Kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1774. Lautern im Verlage der Gesellschaft, 1776.

Nach einer kurzen Geschichte der Gesellschaft folgt: 1) die Abhandlung des von Jena nach Lautern als Lehrer der Kameralschule berufnen Hrn. Sukow vom Scheiden des Quecksilbers. Die Absicht des V. geht dahin, die im Pfälzischen längst eingeführte eiserne Retorten vor dem Untergang, den ihnen Feuer und Schwefel sehr zeitig bereiten, zu bewahren, den Dämpfen in den Vorlagen zu ihrer Ausbreitung mehr Platz zu verschaffen, das häuffige Lutiren zu vermindern, und in der Einrichtung des Idrianischen Ofens einige vortheilhafte Abänderungen anzubringen. 2) Stork's Methode wie man den Flachs auf dem Hunnsrück pflanzet und zurichtet, mit untermischten Bemerkungen. Der Hunnsrücker Flachs hat von Natur einen feinen und zähern Bast als der Brabandter; nur schade, daß er aus Mangel der gehörigen Bearbeitung im Röthen, Hecheln, Klopfen und Einmachen nicht zu der Feinheit erhöht wird, die er anzunehmen fähig wäre. Der Verf. empfiehlt den kurzen Frühflachs, warnt hingegen vor dem langen spaten Flachs, der zwar pfundet aber nicht tucht. Der schlechteste ist der sogenannte Springflachs. Die fernere Bemerkungen des Verf.

über das Pflanzen und Bereiten dieses so höchst nützlichen Produkts sind äußerst wichtig und merkwürdig. In eben dieselbe Classe gehört desselben V. Abhandlung von dem Kalkdüngen auf dem Hunnsrück. Seit der Einführung dieser Düngart hat sich der Nahrungs-Stand in dieser sonst nicht fruchtbaren Gegend ungemein verbessert; auf den schlechtesten Feldern sind nicht allein gute Getrayd- sondern auch alle Gemüß-Arten gewonnen worden, und die Einkünfte der höchsten Landesherrschaft haben sich ungemein wohl dabey befunden. Der 1. Abschnitt handelt vom Nutzen des Kalkdüngens überhaupt, der 2te von den Aekern die man vorzüglich damit düngen solle. Der 3te von der Vorbereitung des Ackers und wenn man den Kalch darauf bringen solle. Der 4te von der Bereitung des Kalks zum Düngen, und wie man ihn auf den Acker bringt. Der 5te, wie viel man brauche. Der 6te, zu welchen Getraybe- und Gemüß-Arten er am nützlichsten sey. Der 7te, wie oft man den Acker damit dünge. Die 4te Abhandlung ist von den Hrn. Hof-Rath Medicus, und äusserst schätzbar. Sie enthält botanische Bemerkungen über die ausländische Bäume, welche in dem Kurf. Garten zu Mannheim im Freyen ausgedauret, und deren fernern Anbau man folglich als unserm Clima zuträglich anempfehlen kann. Bey jeder Art ist der ökonomische Nutzen kurz bemerket. Endlich theilt Hr. Beckmann einige in Schweden gemachte Bemerkungen über die Verkohlung des Holzes mit, und giebt bey derley Arten von Meilern höchst nützliche Rathschläge zu Verbesserung derselben. Der V. hält die liegenden Meiler für nützlich, nützlicher als die stehende, und giebt darüber die triftigsten Gründe an. Die Abhandlung des Hrn. Schmid, vom Beschneiden der Zwergbäume, die auf eigne Erfahrungen gegründet ist, macht den Beschluß dieser höchst nützlichen Sammlung.

Karl

Karl Ferdiners Geschichte. 1ster Th.

Dieser erste Theil, des längst von dem Hrn. Prof. Dusch in Altona uns angekündigten Romans ist endlich erschienen. Soviel man hier am Eingange stehend urtheilen kann, erhebt sich diese Arbeit weit über das Mittelmäßige, und verkündigt einen Scribenten, der weiß was Composition heißt, und was man dem Publiko an Achtung und Treue der Arbeit schuldig ist. Indessen scheint doch mehr Aufwand auf die Einrichtung der Begebenheit, als auf die Ausstattung der Charaktere gemacht zu seyn, und die Manier nähert sich eher der Richardsonschen als Fieldingischen, d. h. alle Personen scheinen zu Einer Familie zu gehören. Möchte es doch unsern Dichtern dieses Orts endlich einmal einfallen: daß, da sie das Bild des menschlichen Lebens liefern wollen, ihr Beruf dahin gehe, das grosse Haus Gottes abzudecken, und uns in alle Kammern und Winkel zu führen, um zu schauen was da vorgeht; wie hier edle That, dort Büberey verübt wird, kurz die ganze Wirthschaft in Cabinet, Boden, Küche und Keller. Dazu gehört freylich, daß man lange mit spähendem Blick an der menschlichen Natur in allen Arten und Abarten herumgegangen ist, und dann das seltene Talent besitzt, mit einzelnen Crayonstrichen den Contour so zu packen, daß auch der träumendste Zuschauer vor der Wahrheit derselben aufschrickt. Da jauchzen und loben die Herren ewig über den G. von Göz von Berlichingen und der Leiden des J. W. Warum gehn sie nicht hin und thun desgleichen?

Tief unter aller Kritik ist das Büchlein Martin Dickius Leben und Meynungen, sodann noch tiefer als jenes, Martin Flachs eine Geschichte des 18ten Jahrhunderts. Es ist wohl kein Land wie Teutschland, wo sich so elende Köpfe wie diese zum Beruf aufwerfen, das Publikum zu unterhalten. Bey den Ausländern hat das Schlechteste dieser Art

doch wenigstens ein zunftgerechtes Ansehen, und den Manufaktur-Zuschnitt, daß man weiß, was es ist. Dieser Waare ist aber kein Name zu geben, es wäre denn die große Nuvell Makulatur darauf zu prägen.

Geschichte der Engländischen Handelschaft, Manufakturen, Colonien und Schiffarth in den alten, mittlern und neuern Zeiten, bis auf das lauffende Jahr 1776, von Fr. Wilh. Taube K. K. Hof-Secretair. Leipzig bey Paul Kraus, 1776.

Es ist diese Schrift bey dem gegenwärtigen Zwist zwischen England und seinen Colonien eine der merkwürdigsten, die über diese Materie erschienen sind. Der V. hat sich lange in der Absicht die Englische Manufaktur- und Handlungs-Geschichte zu studiren als Gesandschafts-Sekretair in England aufgehalten, hat eigne Correspondenz nach Nord-Amerika, und wird dadurch in den Stand gesetzt pragmatischer zu schreiben, als irgend ein Prof. des Staatsrechts in Teutschland. Die erste Ursache dieses Kriegs setzt er in dem Hang der Colonien zum freyen Handel mit andern Mächten von Europa, und in dem ihnen so nützlichen von der Krone verstopften Schleichhandel zwischen ihren und den Spanischen Colonien. Zwey richtige Beweggründe, die sie in ihrer Kriegs-Deklaration wohlweißlich mit Stillschweigen übergangen haben. Der V. klagt in der Vorrede mit Recht über die Unsicherheit der Quellen über diese und verwandte Materien. Ein blosser Compilator, der nicht in dem Lande selbst viele Lokal-Wahrheiten eingesehen hätte, würde freylich mit Vergleichung der gewöhnlichen Schriftsteller schlecht zu rechte kommen, die alle Soi disant pragmatisch schreiben wollen, und darüber so unwahr werden, wie Deduktions-Schreiber. Gemeiniglich sammlen sie ihre Collektanen einem Lieblings-Satz zum Besten, verschweigen die ihrem System nachtheiligen Facta, und er-

weitern

[illegible] andere die ihnen günstig sind; und was noch schlimmer ist, die meisten sind Franzosen, die von einer fremden Staats-Verfassung nicht unterrichtet sind, oder es nicht seyn wollen. So lange wir keinen Codex der brittischen Manufaktur-Gesetze, Handlungs- und Schiffarths-Verordnungen in chronologischer Ordnung vor uns haben, wird die Handlungsgeschichte dieses Volks noch immer nichts als ein schöner Roman seyn. Bey gegenwärtigen Umständen bleibt indessen die Schrift des Hrn. Sekr. Taube eine sehr angenehme und interessante Lektüre. Der erste Abschnitt handelt von dem Ursprunge und Wachsthum der Englischen Handelschaft; der zweyte ist der Geschichte der Englischen Schiffarth gewidmet.

Antologia Poetica Italiana, di C. I. *Jagemann*, Academico Fiorentino, e Bibliotecario di S. A. S. *La Duchessa Vedova di Sassonia-Weimar et Eisenach*. Tom. I. appresso Carl Ludolfo *Hoffmann*. 1776. (540. Seiten in 8.).

Herr Jagemann, ein durch seine Italienische Uebersetzung der Büschingschen Erdbeschreibung, durch seine eigene Beschreibung von Toscana (der Frucht eines vieljährigen Aufenthalts in Florenz) und andre Schriften rühmlich bekannter Gelehrter, macht sich durch diese Sammlung von Auszügen aus allen berühmten Dichtern Italiens, wovon wir hier den Ersten Theil vor uns haben, ein Verdienst um die Freunde der schönen Litteratur in Teutschland, welches unsre Anpreisung und unsern öffentlichen Dank verdient. Die Sprache Italiens ist die Sprache der Musen, seitdem Homers Sprache nicht mehr gehört wird. Ganz gewiß würde die Masse des Vergnügens bey unsrer Nation beträchtlich wachsen, wenn das Italienische unter uns gemeiner, und (wie das Französische) zur guten Erziehung gerechnet würde. Diesen Zweck zu erleichtern, und den Liebhabern des Schönen,

die sich in dieser reitzenden Sprache üben und mit dem Geiste der welschen Dichter bekannter werden wollen, eine Chrestomathie anzubieten, bey welcher sie den Besitz einer vollständigen Italienischen Dichter-Bibliotheck gedultiger entbehren können, war die Absicht des Herausgebers. Die Werke, aus welchen Er uns in diesem ersten Bande beträchtliche Stücke liefert, sind: 1) Dante's göttliche Comödie. 2) die Sonnette und Canzonen des Petrarca. 3) der Morgante des Ludwig Pulci. 4) der verliebte Roland des Bojardo. 5) die Arkadia des Sannazaro. 6) der rasende Roland des Ariosto, dessen sogenannte Cinque Canti, und Satyren. 7) der Orlandino (ein bürleskes Gedicht) von Folenzo. 8) der Amadis von Bernardo Tasso. Jedem dieser Dichter hat Hr. J. eine hinlängliche kritische Nachricht von dessen Leben und Werken beygefügt. Die Stücke sind mit Geschmack und guter Wahl ausgehoben, und der Text durchaus mit Anmerkungen versehen worden. Wir zweifeln nicht, daß alle Freunde der schönen Litteratur dem Hrn. J. für dieses Unternehmen Dank wissen, und der Fortsetzung desselben mit Verlangen entgegen sehen werden.

Musikalische Werke.

Concert pour le Clavecin avec l'Accompagnement de deux Violons, Alto, Viola, Basse et deux Cors, composé par E. Eichner, Oeuvre VI. Fol. Tom. 2.

Herr Eichner und Herr Schröter sind beynahe die Lieblingsautoren für das Clavier geworden, und verdienen es in gewissem Betracht auch zu seyn. Sie setzen leicht, daß ein jeder nicht ganz ungeübter Liebhaber mit ihrer Composition fertig werden kann, und dabey fällt alles allerliebst ins Ohr und wird, wenn es gut exsecutirt und zum 1. 2. 3. 4ten mal gehört

[illegible]et wird, des Beyfalls gewiß nicht verfehlen. Schoberts Concerte scheinen einen Vorzug vor seinen Sonaten zu haben, so wie wir umgekehrt von Eichners Sonaten oder Trios seinen Concerten den Vorzug geben möchten. Alles aber ist Musik, die man mit gutem Grunde empfehlen kann.

Häßlers (J. W.) Sechs Sonaten fürs Clavier, gr. 4to Leipzig 1776. Sind vortreflich und dem Instrument mehr eigenthümlich und angemessen. Philipp Emanuel Bachs Sonaten sind bisher Muster gewesen, was dies Instrument eigentlich vermag, und man darauf machen kann. Sie erfordern aber einen geübten Spieler und haben deswegen den Beyfall nicht gefunden, den sie verdienen. Bach hat bisher verschiedene Nachfolger und Nacheiferer gehabt, aber Herr Häßler scheint ihm am nächsten an der Ferse zu seyn: seine Einfälle sind neu und kühn, voll Kraft und Feuer, und nach diesen Sonaten zu urtheilen, ist er auf dem Wege einer unserer besten und stärksten Clavier-Componisten zu werden.

Gaumer (P. J. N.) drey Fugen für die Orgel oder Clavicymbel, 4to Augsburg 1776. 15 Kr. Diese Fugen sind wohl Fugen, kommen aber doch zu spat, und hätten sich nach den schönen Fugen, die wir schon von Händel, Bach und vielen andern haben, gar nicht die Mühe geben dürfen zu kommen; es möchte denn seyn, daß sie den Liebhabern, die jene Fugen nicht spielen können, und doch gerne Fugen spielen wollen, zu gefallen gekommen wären, und die werden sich auch die Mühe nicht verdriessen lassen, alte abgedroschene Passagen, so gut es gehen will, herzuleyern.

Davids Sieg im Eichthale in Musik gesezt von J. H. Rolle, 4to Halle 1776. Wir haben bereits verschiedene Kirchenstücke von diesem Verfasser, und in allen ist ein gewis-

ser feyerlicher, andächtiger Anstand, der ihm eigen ist, will ihm einen Platz unter unsern besten Autoren im Kirchenstyl verdient hat. Wir haben einige Singcompositions von Hrn. Rollen gesehen, die weltlichen Inhalts und voll lebhafter Ideen waren; welches ihm zur Ehre gereicht, da man siehet, daß er, aus Urtheil über die eigentliche Haltung der Musick die in die Kirche soll, so ernsthaft und bescheiden ist, und seinem Genie lieber Gewalt anthun als die Kirche durch unschickliche Luftsprünge entweihen will.

Oden von Klopstock mit Melodien von C. G. Neefe, gr. 4. Flensburg 1776. 1 Fl. 30 Kr. Es ist ein sehr gewagtes Unternehmen Klopstocks Oden zu componiren, nicht sowohl ihres Inhalts als besonders deswegen, weil Klopstocks Metre sich in die gewöhnlichen musikalischen Perioden nicht schicken noch fügen wollen: und doch müssen wir sagen, daß verschiedene Oden Hrn. Neefe ungemein geglückt sind. Er ist ein gründlicher Musikus, der der Empfindung seines Textes aufklärt, und lieber dem Wort Rhythmus als der Empfindung zu nahe thut, wenn er nicht beyden zugleich Gerechtigkeit kann wiederfahren lassen. Man wird diese Oden mit Vergnügen durchspielen und singen.

VII.

Fortsetzung der Nachricht von Cornelius Agrippa.

(Sieh. T. M. No. 7. S. 188.)

Vermuthlich machte das Päbstliche Breve unserm gelehrten irrenden Ritter neuen Muth, auf theologische Abentheuer aus-

wegzugehen; so übel ihm solche auch bisher bekommen waren. Er lehrte nun zu Turin öffentlich Theologie, und las zu Pavia über den angeblichen Hermes Trismegistus. Aber seine Existenz blieb unstät, flüchtig und ungewiß. Endlich verschaften ihm seine Freunde ums Jahr 1518 die Stelle eines Advocaten und Syndicus der Stadt Metz, wo er sich bald durch seine Wohlredenheit hervorthat, und vielleicht ein stilles, geruhiges Leben hätte führen mögen, wenn ihm sein böser Dämon nicht eingegeben hätte, die Parthey seines Freundes, des berühmten *Le Fèvre d'Etaples* (Faber Stapulensis) gegen die drey Ehemänner der H. Anna zu nehmen. Die Mönche, die sich verbunden hielten dieses Triumvirat der H. Anna bey seiner längst verjährten Existenz in der Legende zu schützen und zu schirmen, nahmen ihm diese Ritterthat sehr übel auf. Aber was sie ihm gar nicht verzeihen konnten, war die Gutherzigkeit die er hatte eine arme der Hexerey sehr unschuldiger weise angeklagte Bauersfrau gegen ihre Ankläger und den Dominicanermönch Niklas Savini gerichtlich zu vertheidigen. Zu seinem Unglück gewann er den Proceß, und dies war freylich mehr als die Mönche leiden konnten. Agrippa glaubte nicht an die drey Männer der H. Anna, glaubte nicht einmal Hexen, — konnt' ein solcher Mann geduldet werden? Aus Furcht, daß es den Inquisitoribus haereticae pravitatis gar leicht einfallen könnte ihn selbst zum Gegenstand des Feuerwerks zu machen, das sie den Metzern hatten geben wollen; floh er im Jahr 1520 abermals nach Cöln; von da im J. 1521 in die Schweiz. Hier machte er anfangs zu Genf, hernach zu Fryburg den Arzt, bis er endlich im J. 1524 zu Lion in der nehmlichen Qualität bey der Herzogin von Angoulesme Mutter Königs Franz I. in Dienste trat. Aber auch hier giengs ihm nicht besser. Die Herzogin, mißvergnügt darüber, daß er ihrem Glauben an die Astrologie und ihrem Vorwitz mittelst derselben künftige Dinge voraus zu wissen, nicht hatte Futter geben wollen, ließ ihn in Lyon sitzen; seine Pen-

sion

sion wurde zurückgehalten, und nachdem er Jahr und Tag Freund und Mag angestellt hatte, sie bezahlt zu kriegen, erfuhr er endlich, daß er aus der Pensionsliste ausgestrichen sey. Sein Hauptverbrechen war, daß ihn die Herzogin für einen Bourbonisten hielt, weil er dem ihr tödlich verhaßten Connetable von Bourbon ein sehr günstiges Prognosticon gestellt hatte. Diese Begegnung reizte die Galle unsers Abentheurers. Er murrte, schimpfte, drohte, und declarirte öffentlich, daß er die H. nicht mehr für seine Fürstin, sondern für eine grausame und treulose Jesabel erkenne. Bayle bemerkt sehr wohl, daß es der Princeßin übel ergangen seyn würde, wenn Agrippa der große Zauberer und Teufelsbanner gewesen wäre, wofür er in der Folge ausgeschrien wurde. All dies diente nicht seine Sache besser zu machen; vielmehr verwickelte er sich dadurch in Schwierigkeiten, die ihm das Leben sehr verbitterten.

Im Jahr 1529 schien ihm endlich das Schicksal günstiger werden zu wollen. Er erhielt zu gleicher Zeit einen Ruf von K. Heinrich dem VIII. in England, von dem Kaiserlichen Canzler Gatinara, von einem Italienischen Marchese, und von der Gouvernantin der Niederlande, Margrethe von Oesterreich. Er begab sich in den Schutz der leztern mit dem Charakter eines Kaiserlichen Historiographen, und einer Pension die — ihm nie bezahlt wurde. Seine Feinde fanden Mittel ihm bey dieser Erzherzogin, und nach ihrem Tode am Kaiserlichen Hofe, eben so schlimme Dienste zu thun als bisher; und was ihm seine Feinde nicht Leides thaten, that er sich selbst. Denn sein Werk *de Vanitate Scientiarum*, das er im Jahr 1530 publicierte, und worinn er die falsche Gelehrsamkeit seiner Zeit mit unerträglicher Freymüthigkeit demaskierte, erbitterte von neuem alle Arten von gelehrten Zünften und Innungen, am meisten aber die Mönche und Magistros nostros. Man redete und schrieb, ja man predigte sogar von den Kanzeln gegen ihn;

und

und übel möchte es ihm bekommen seyn, wenn nicht der Kardinal Legat Campegius und der Cardinal de la Marc, Bischof von Lüttich, sich seiner noch angenommen hätten. Agrippas Umstände waren um diese Zeit kläglich genug — denn zu allem was er von den Hofleuten und Mönchen ausstund, kamen noch die Verfolgungen seiner Glaubiger. Allein dem Elend zu entgehen verbarg er sich einige Zeit unter den Flügeln des Kurfürsten von Cöln, Hermann von Wied, der die Zueignung der ersten Ausgabe seines berüchtigten Werks *de Philosophia Occulta* sehr gütig aufgenommen hatte. Aber Agrippa war nicht dazu gemacht, lange ruhig zu bleiben. Eine neue Ausgabe des besagten Werks, mit zween Büchern vermehrt, die er bey der ersten Ausgabe aus billiger Furcht zurückgehalten, machte daß neue Ungewitter über ihn ausbrachen. Die Mönche bewegten Himmel und Hölle, den Druck zu verhindern: Agrippa hingegen schrieb eine Apologie an den Magistrat zu Cöln, worinn er auf die Unwissenheit und Bosheit seiner weiß und schwarzen Gegner mit weniger Schonung als jemals loßgieng; hingegen seine eigene Bemühungen in der geheimen und tiefern Philosophie mit den Beyspielen einer Menge grosser und berühmter Männer unter Alten und Neuern rechtfertigte. Mit unendlicher Mühe erhielt er endlich die Satisfaction, daß sein Werk die Erzbischöfliche Censur paßierte, und so im J. 1533 mit Kaiserl. Privilegio zu Cöln ans Licht kam. Die Mönche hatten ihm über diese Sache soviel böses Blut gemacht, daß er, um ihnen auch wieder Weh zu thun wo sie am empfindlichsten waren, eine neue mit den bittersten Spöttereyen vermehrte Ausgabe seiner Apologie für die Monogamie der H. Anna besorgte. Nun erhielt er zwar dadurch seinen Zweck; aber der Unterschied war, daß die Mönche, bey allem was er Ihnen zu Leide that, immer röther und fetter wurden, und sich Essen, Trinken und Schlaf so gut schmecken liessen, als ob kein Agrippa in der Welt wäre; er hingegen, bey dem was sie ihm thä-

den,

ten, zum Schlaf und Schluß kam, und wenn ihn diese auch noch ankam, nichts zu Essen hatte; ein unstetes, kummervolles, herumirrendes Leben führen mußte, und nirgends sicher war. Im Jahr 1535, (nachdem er sich bis dahin zu Bonn aufgehalten) wollte er sein Glück wieder in Lion versuchen. Er wurde aber, wegen ungebührlicher Dinge die er über die Mutter des Königs Franz I. geschrieben, unter Wegs eingekerkert; und da er seine Freyheit mit Mühe wieder erhalten, begab er sich nach Grenoble, wo er im nemlichen Jahre seinen Gönnern die erste Freude dadurch machte, daß er — starb.

Agrippa scheint, wie Erasmus, anfangs den Unternehmungen des Theologischen Herkules dieser Zeiten mehr günstig als abgeneigt gewesen zu seyn. Aber in seinem Buche de Vanitate Scient. schonet er Luthers eben so wenig als der Römischen Clerisey; und es ist unläugbar, daß er sich von der Gemeinschaft der R. Katholischen Kirche nie getrennt.

Die Meynung, daß Agrippa ein Zauberer gewesen, und mit den bösen Geistern in Bündniß gestanden, hat so tiefe Wurzeln gefaßt, daß es vielleicht itzt noch Leute (ohne Caputz) giebt, denen diese Sache wenigstens problematisch ist. Außer seiner Neigung unschuldige Hexen in seinen Schutz zu nehmen (die freylich verdächtig ist) und seinem Buche *de occulta Philosophia*, worinn gleichwohl, so wie in seinen vertraulichen Briefen an seine Freunde, mehr Religion und Glaube ans Christenthum herrscht, als man von einem Bundsgenoßen der Hölle präsumiren sollte — scheint ein schwarzer Hund, der sein Begleiter in allen seinen Abendtheuern und vielleicht der treueste Freund war, den der ehrliche Mann jemals gehabt, den stärksten Beweis seines Verständnisses mit dem Teufel auszumachen. Johann Wier, Agrippas getreuer Sancho, versichert zwar, daß dieser schwarze Hund — ein Hund gewesen

fen wie andre, *Monsieur* geheißen, und von seinem Herrn selbst mit einer ähnlichen Hündin, *Mademoiselle* genannt, vermählt worden sey. Aber der große Paulus Jovius will gewisse Nachricht haben, daß dieser Hund ein Teufel gewesen sey. Auch der theure Pater Martin del Rio weiß einige hübsche Histörchen in diesem Gusto von unserm Helden zu erzählen, z. E. daß er auf seinen Reisen in den Wirthshäusern zwar immer mit schönem blankem Gelde ausbezahlt habe, nach einem Paar Tagen aber habe sich solches allemal in Muschelschaalen oder Buchecken verwandelt. — Es ist kläglich zu lesen, was für armseliges Zeug eine Menge sogenannter Gelehrten über diese angebliche Magie des Agrippa geschwazt haben. Die Finanziers Königs Franz I. und Kaysers Carl V. wußten am besten (sagt Bayle) wie Unrecht man dem guten Manne that. Wenigstens müßte der Teufel, dem er sich ergeben, der ärmste unter allen Teufeln gewesen seyn.

Agrippa war unstreitig ein herrliches Genie; aber man konnte nicht weniger Gewalt über seine Gemüthsbewegungen haben als er. In der ersten Hitze seiner Empfindlichkeit sagte und schrieb er alles was ihm Zorn und Rachgier eingab, schonte keiner Seele, und vergaß gänzlich, daß er eben die Personen, die er dadurch beleidigte, alle Augenblicke wieder nöthig hatte. Niemals hat ein Gelehrter mehr Gelegenheit gehabt die Welt kennen zu lernen, und sich seine Erfahrungen schlechter zu Nutze gemacht, als Agrippa.

Indessen kann man doch sagen, daß er sich die schwersten Drangsale und Leiden seines Lebens durch seinen Eifer für die Ehre der H. Anna zugezogen. Hätte er doch, anstatt zu beweisen, daß sie nur Einen Mann und Eine Tochter gehabt (welches Ihr freylich rühmlicher war) es bey ihren hergebrachten drey Männern und drey Töchtern bewenden lassen können!

Mannen! — Alles Unglück seines Lebens vom Jahr 1520 an bis an seinen Tod war gewissermaßen die Folge dieser einzigen unglücklichen DonQuischotterie — Und nun denke man einen Augenblick, wovon das Schicksal eines Mannes in dieser Zeitlichkeit abhängt!

Agrippa, der die Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor dem Männlichen in einem eignen Tractat mit großer Beredsamkeit behauptet hat, lebte in diesem Punct seiner Theorie so gemäß, daß er sich, seinem Schicksal zu Troz, dreymal verheyrathete. Seine erste Frau, von der er in einem seiner Briefe alles gute sagt, was man von der besten Weibe sagen kann, verlohr er schon im Jahre 1521. Die zweyte, die ihn in einem andern Briefe zweifelhaft macht, ob sie nicht noch gar besser sey als die erste, legte er sich im Jahr 1522 zu Genf bey. Ihre Fruchtbarkeit war, in Betrachtung seiner immer armseligen und ungewissen Umstände, eine gute Eigenschaft zu viel. Sie starb im J. 1529 zu Antwerpen, nachdem sie ihm fünf Söhne und eine Tochter gebohren hatte. Seine dritte Frau war aus Mecheln, und reichte nicht an die zwoo; denn er ließ sich im J. 1535 zu Bonn wieder von ihr scheiden.

Wegen vieler anderer besonderer Umstände, sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften betreffend, müssen wir unsre Leser an Bayle (der ihm einen großen Artickel gewidmet) und an den Niceron, oder wenn sie lieber aus der Quelle schöpfen, an die Briefe des Agrippa selbst verweisen. Beym Niceron (Tom. XI. seiner Nachrichten rc.) kan man auch ein ausführliches Verzeichnis seiner Schriften finden. Die vornehmsten derselben sind mehrmals einzeln, und alle zu Lion apud Beringos fratres in 8vo. zusammengedruckt worden.

W.

VIII.

VIII.

Nachrichten von Andreas Vesalius.

(Aus dem Niceron.)

Das Geschlecht der Vesale leitet seinen Ursprung aus der Stadt Wesel, im Herzogthum Cleve, her, und ist allezeit fruchtbar an Aerzten gewesen. Johann Vesalius, der Eltervater dessen, von dem allhier gehandelt wird, war Leibarzt bey der Maria von Burgund, einziger Erbin dieses Hauses, und ersten Gemahlin Maximilians des ersten.

In seinem Alter lies sich derselbe zu Löwen nieder, die Arzneykunst mit mehrerer Ruhe zu üben. Eberhard Vesalius, sein Grosvater, hat Auslegungen über die Bücher des Rhasis und über die ersten vier Abschnitte der Alphorismen des Hippocrates geschrieben, und ist in der Mathematik sehr geschickt gewesen. Andreas Vesalius, sein Vater, war Apothecker des Kaysers Carls des Fünften.

Andreas Vesalius, von dem allhier die Rede ist, ist zu Brüssel im Jahr 1512 geboren worden. In Absicht des Tages seiner Geburt ist man nicht

einig. Denn einige setzen denselben auf den 19 oder 31 December; andere aber, als Castellanus und Swertius, auf den 30 April. Sein Vater spürte an ihm viel Fähigkeit zum Studiren, und trug daher grosse Sorgfalt für seine Erziehung. Seine Schulwissenschaften und seine Weltweisheit erlernte er zu Löwen, und machte schon von der Zeit an die Hofnung von sich, daß er es in der Kenntniß des menschlichen Körpers weit bringen werde. Denn er stellte zu seinem Vergnügen öftere Zergliederungen mit Ratzen, Maulwürfen, Katzen und Hunden an, und untersuchte ihre Eingeweide.

Nach der Zeit kam er nach Paris, die Arzney-Gelehrsamkeit unter dem Jacob Sylvius zu erlernen. Er legte sich daselbst hauptsächlich auf die Anatomie, welche damals eine beynahe ganz unbekannte Wissenschaft geworden war. Denn ob man gleich sonst auch Körper zergliedert hatte, so hatte man doch den Gebrauch davon verlohren; ja man sahe solche Zergliederung als einen Kirchen-Raub an; und es ist noch ein Gutachten vorhanden, welches der Kayser Carl der Fünfte von den Gottesgelehrten in Salamanca ausfertigen lassen, um zu wissen: ob man mit gutem Gewissen einen menschlichen Körper zergliedern könne, den Bau desselben kennen zu lernen? Nachdem er sich in dieser Wissenschaft festgesetzt hatte, ertheilte er andern darinn Unterricht, und begab sich

sich in dieser Absicht nach Löwen. Indessen glaubte er, er müsse sich nicht blos auf diese Stadt einschränken; daher hielt er seine anatomischen Vorlesungen in mehreren Städten von Italien, als zu Bologna und Pisa.

Gegen das Jahr 1537 gab ihm die Republik Venedig auf der Universität zu Padua eine Professorstelle, allwo er sieben Jahre lang die Anatomie lehrete. Als darauf Carl der Fünfte von ihm reden hörte, ernannte er ihn zu seinem Leibarzt, welche Würde er auch bey Philipp dem Zweyten, Könige in Spanien, bekleidet hat.

Seine Geschicklichkeit und die bewundernswürdigen Heilungen, die er am Hofe that, zogen ihm sehr bald einen grossen Ruhm zu. Der Herr von Thon erzählt bey dieser Gelegenheit folgende sonderbare Begebenheit. Als Maximilian von Egmont, Graf von Buren, ein großer Feldherr und Liebling des Kaysers, krank wurde, eröfnete ihm Vesalius, er könne nicht davon kommen, und nicht länger leben, als bis auf eine gewisse Stunde, die er ihm bestimmte. Der Graf hielt diesen gethanen Ausspruch für richtig, und da er den vorgemeldeten Augenblick heranrücken sahe, lies er seine guten Freunde zu einem großen Gastmahl einladen; er setzte sich mit ihnen an die Tafel, überreichte nach dem Essen einem jeden

von ihnen kostbare Geschenke, und nahm von ihnen seinen letzten Abschied mit einem ruhigen Gemüthe, und darauf legte er sich wieder ins Bette, und starb gerade in dem Augenblick, den Vesalius angezeigt hatte.

Sein Ruhm wuchs von Tage zu Tage, als er mit einmal den Entschluß faßte, eine Reise nach Palästina zu thun. Man hat über die Ursachen, die ihn dazu bewogen, viel Urtheile gefället. Hubert Languet sagt in einem Briefe an Caspar Peucern, Vesalius habe einen spanischen Edelmann, den er in der Cur gehabt, für todt gehalten, und habe daher desselben Anverwandten um Erlaubnis gebeten, seinen Körper zu eröfnen; das sey ihm auch bewilliget worden: er habe aber kaum das Messer in den Leib gesteckt, als er noch Kenntzeichen des Lebens wahrgenommen, und nachdem er die Brust geöfnet, das Herz darin schlagen gesehen. Da die Verwandten des Verstorbenen solches erfahren, haben sie ihn nicht nur als einen Mörder belanget, sondern ihn auch so gar bey der Inquisition der Gottlosigkeit beschuldiget: weil sie sich die Hofnung gemacht, Vesalius werde vor diesem Richterstuhl mit einer nachdrücklichern Strafe belegt werden. Weil nun der Fehler des Vesalius unleugbar gewesen, so hätte ihn die Inquisition deshalb strafen wollen. Allein der König von Spanien habe ihn durch sein Ansehen,

 oder

oder vielmehr durch seine Fürbitte, aus dieser Gefahr gerettet, doch mit der Bedingung, eine Wahlfarth in das heilige Land zu thun, und dadurch sein Verbrechen auszusöhnen. Allein dies ist eine blosse Fabel, die andere anders erzählet haben. So sagt zum Exempel Lacisi in seinem Werke von schleunigen Todesfällen, man habe den Vesalius geruffen den Körper einer Frau zu eröfnen, von welcher man geglaubt, daß sie plötzlich gestorben sey. Vesalius habe den Irthum auch nicht eher gemerkt, als durch das Geschrey, welches sie gethan, als er ihr das Messer in den Leib stach. Seine Schaam und Verdrus darüber sey so gros gewesen, daß er aus Schwermüthigkeit darüber verstorben. Johann Metel behauptet, er habe diese Reise blos in der Absicht unternommen, sich zu bereichern, und seiner unersättlichen Begierde nach Reichthum ein Genüge zu thun; gerade als wenn eine Reise nach Jerusalem ein so bequemes Mittel dazu gewesen wäre. Dies sind alles Lästerungen, die von seinen Feinden erdacht worden. Es ist wahrscheinlicher, daß die Verdrüßlichkeiten und Widerwärtigkeiten, die ihm sowohl seine Neider verursachten, die seine Verdienste und die Hochachtung, die man gegen ihn hegte, nicht vertragen konnten, als auch die Vertheidiger der Lehre des Galenus, welche er ohne alles Verschonen tadelte, nebst den Bemühungen, die sie bey dem Könige anwandten, ihn zu stürzen, ihn des Hoflebens überdrüßig gemacht,

gemacht, und zu einem so ungewöhnlichen Entschluß gebracht. Wenigstens ist Johann Imperialis dieser Meynung. Swertius trift noch eine andere Ursach davon in seinem eigenen Hause an; welches ihm durch die herrschsüchtige und zänkische Gemüthsart seiner Frau unerträglich geworden. Noch andere schreiben diese Reise einem Gelübde zu, welches er vor langer Zeit gethan: welches wenigstens ein Vorwand seyn können, dessen er sich bedienet, die wahren Ursachen dieser Handlung zu verbergen.

Er trat die Reise mit Jacob Malatesta von Rimini, General der venetianischen Kriegsvölker, an, und gieng mit ihm nach Cypern, und von da nach Jerusalem. Als er aber auf die Einladung des Raths zu Venedig zurück kam, welcher ihn ernannt hatte, die durch das im Jahr 1563 erfolgte Absterben des Fallope, öffentlichen Lehrers zu Padua, erledigte Stelle wieder zu besetzen, ward er durch widrige Winde auf die Insel Zante verschlagen, wo er Schifbruch litte. Nachdem er daselbst einige Zeit in wüsten Oertern herumgewandert, und den äußersten Hunger ausgestanden: endigte er, von aller Hülfe verlassen, auf eine klägliche Art sein Leben, am 15ten October 1564. in einem Alter von 52 und nicht von 58 Jahren, wie in seiner Grabschrift stehet, welcher Moreri in seinem Wörterbuch gefolget ist. Sein Körper wurde einige Zeit nachher von einem

nem Goldschmidt, der daselbst von ohngefähr anlandete, erkannt, und durch desselben Besorgung in der Marienkirche auf dieser Insel beerdiget.

Vesalius ist mit allem Recht für den Wiederhersteller der Zergliederungskunst gehalten worden. Der Herr von Thon erzählt, daß er bey seinem Aufenthalt zu Paris einen sehr sonderbaren Versuch seiner Geschicklichkeit in dieser Art gemacht habe: denn er lies sich die Augen zubinden, und that eine Wette; ob man ihn mit den Knochen eines Menschen betriegen könne; mit der Versicherung, daß, was man ihm auch für einen Knochen vorlegen möge, er ihn sogleich nennen wolle, welches er auch wirklich that.

Als er sich im Jahr 1542 zu Basel befand, schenkte er der Akademie dieser Stadt ein menschliches Gerippe, welches er selbst zubereitet hatte; man siehet es noch in dem medicinischen Hörsal, mit einer langen Aufschrift.

Der grosse Boerhave hat eine vollständige Ausgabe aller anatomischen und chirurgischen Werke des Vesalius zu Leiden in 2 Theilen in Fol. 1725 veranstaltet.



Entschuldigung des Herausgebers
an die
Abonenten und Leser des Merkurs.

Schwerlich kann Jemand von Ihnen Allen den zehnten Theil des Verdrusses, den ich selbst empfunden, darüber haben, daß dieses Stück des Merkurs ohne das Bildnis des Andreas Vesalius, welches ich dazu bestimmt hatte, erscheinen muß. Wäre ich auch noch ein Kupferstecher, so sollte das nicht begegnet seyn! Was ich thun konnte, hatte ich gethan. Ich schloß schon vor vier Monaten einen Accord mit Hrn. Director *Nilson in Augsspurg* wegen der Bildnisse für die vier letzten Monate dieses Jahres. Seinem ausdrücklichen Versprechen nach hätte die Platte schon Anfangs dieses Monats in meinen Händen seyn sollen, und so wäre alles in seiner Ordnung gegangen. Statt dessen aber warte ich nun bereits 14 Tage von einem Posttag zum andern mit Schmerzen, und noch ist weder Kupferplatte noch Nachricht da, warum solche nicht erfolgt. Ich weiß zur Ehre des Hrn. Nilson nur eine gültige Entschuldigung — nehmlich, daß er etwan gar gestorben ist. Es wird sich bald zeigen müssen. Indessen bitte ich alle meine Gönner und Freunde um Geduld, und verspreche — sobald als es in meiner Macht seyn kann — diesen Abgang zu ersetzen.

Weimar den 17ten Sept. 1776. W.

IX.

Berichtigungen und Antworten.

1. Der ungenannte Gelehrte, der mir schon vor geraumer Zeit seine Stricturen über meine (im 2ten Stücke des Merkurs 1776 befindliche) Nachricht von Ulrich von Hutten durch einen Freund in Oldenburg zusenden ließ, wird, nachdem Er das vortrefliche Denkmal, das ein glücklicher Weise dazwischen gekommener Dritter dem edeln Hutten im 7ten Stück des Merkurs gesezt, gelesen haben wird, mich ohne Zweifel alles Gebrauchs, den ich sonst von seinen gelehrten Anmerkungen hätte machen können, nunmehr gerne überheben.

2. Von dem berühmten Nürnbergischen Polyhistor, Herrn von Murr, habe ich zu Berichtigung der Nachricht von Theophrastus Paracelsus (in No. 7. des Merkurs) folgendes erhalten.

> „S. 86. Er war aus dem Flecken Gaiß gebürtig, und „der Sohn eines teutschen Ritters. Dies versichert „ausdrücklich Haller in Biblioth. Chirurg. I. p. 183. „Seine drey Bücher von der Wundarzney kamen schon „1536 zu Ulm, und 1537 zu Augsburg heraus; folglich „ist das, was S. 90. unten steht, unrichtig.“

3. Ich habe zu meiner Verwunderung wahrgenommen, daß einige Leser des Merkurs in Gedanken gestanden, die Bildniße in gegenwärtigem Jahrgang wären bloße Ideale, oder physiognomische Muthmaßungen, wie etwan die Männer, deren Nahme dabey stehe, ihrem Charakter nach ausgesehen haben könnten. Um solchen diese seltsame Meynung zu benehmen, berichte ich sie, daß diese Bildniße alle (den einzigen Hans

Sachs ausgenommen) aus der bekannten Boissardischen Sammlung von Bildnissen berühmter Männer genommen sind. Boissard, welcher ein geschickter Zeichner war, verfertigte die Zeichnungen selbst nach zuverläßigen Originalbildnissen, und der berühmte Kupferstecher Theodor de Bry, aus Lüttich, äzte sie in Kupfer, und gab das ganze Werk in verschiednen Suiten zu Frankfurt heraus. Die erste ist vom Jahr 1597. Die meisten dieser Boissardischen Bildniße tragen, wie mich däucht, einen Charakter von physiognomischer Wahrheit, der beynah nicht zweifeln läßt, daß der Mann würklich so ausgesehen habe. Die Abzeichnungen habe ich von Hrn. Kraus, einem geübten und feinempfindenden Zeichner, verfertigen lassen — und wenn (wie nicht zu läugnen ist) einige in der Ausführung ziemlich verunglückt sind — z. B. Gailer von Kaisersberg, und Fichard — so lag die Schuld nicht an der Zeichnung.

Hans Sachsens Bild ist nach dem bekannten Jost Ammonischen Holzschnitt verfertiget. Hier könnte vielleicht dem Zeichner der Vorwurf gemacht werden, daß er die Mine ein wenig zu lächelnd gemacht, und ihr dadurch etwas von dem Geist des Originals genommen. Doch lag auch hier — wie ich durch Vorlegung der Zeichnung jedem ad oculum beweisen könnte — der Fehler größtentheils wieder an der Ausführung des Kupferstechers — und auch dieser wird von Jedem Verzeihung erhalten, der in Betrachtung zieht, was die kleinste Abweichung von einer haarscharfen Linie, was ein fast unmerklicher Strich, ein kaum sichtbarer Schatten mehr oder weniger u. s. w. im Ganzen schon für Effect und Veränderung hervorbringt.

4. Verschiedenen zeither eingesandten Gedichten bleibt ihr Platz im Merkur noch aufbehalten. Manches muß bloß darum ausgeschlossen bleiben, weil es sich nicht in den Merkur schickt, —

Manches

Manches ist als Uebungsstück aufmunternswürdig: manches als zufällige Gesellschaftspoesie leidlich: aber durch den Druck würden beyde Arten sehr verlieren. Manches endlich ist so augenscheinlich Makulatur, daß ich mich nicht genug über die glückliche Dumpfheit der Verfaßer verwundern kann, die mir die Exercemente ihrer Seele, mit so vieler Bonhommie, als herrliche Niedlichkeiten zuschicken mögen.

5. In der Nachricht von Berlinischen Künstlern (No. 6. S. 280) ist Herr Rosenberg, durch ein Versehen, wozu die unleserliche Handschrift Anlaß gab, Bodenberg genennt worden. Ich bitte diese Irrung dem Hrn. Rosenberg ab, und eile, auf den ersten Wink, ihm seinen eignen ruhmwerthen Nahmen zu restituiren. W.

X.

Nachricht an Kunstliebhaber.

Kennern der bildenden Künste sind Handrisse groser Meister eben so schätzbar, als ihre Gemälde. Ich bin daher entschlossen, einige der vorzüglichsten Handzeichnungen aus dem weltberühmten von Praunischen Museo, auf erhaltene gütige Erlaubniß des jetzigen Herrn Besitzers, in der nemlichen Größe und Manier, wie die Originale selbst sind, herauszugeben. Ich habe bereits zwo Suiten, jede von sechs Blättern in Imperialfolio völlig fertig daliegen mit fortlaufenden Nummern. Der Titel ist:

> Dessins des meilleurs Peintres d'Italie, d'Allemagne et des Pays-Bas; du Cabinet de Monsieur *Paul de Praun*, à Nuremberg.

Erste Suite.

1. Der Kupfertitel.

2. Ein

2. Ein Studium des Correggio zu seiner Maria Magdalena in der Wüste. Getuscht.
3. Eine Zeichnung des Michelangelo zu seinem Moses. Mit der Feder gerissen.
4. Die Kreuzabnehmung, von Raphael von Urbino. Braun getuscht mit Weiß erhöht.
5. Eine Zeichnung zur Schule von Athen, von ebendemselben. Mit der Feder gerissen.
6. Die Himmelfahrt Mariens, von Guido Reni. Gelb getuscht, die Lichter weiß. Diese herrliche Zeichnung nimmt einen ganzen Regalbogen ein, und wird billig für zwey Blätter gerechnet.

Zwote Suite.

7. Die heilige Familie von Albrecht Dürer. Mit der Feder gerissen.
8. Die Himmelfahrt Christi von Dionysius Calvart. Getuscht.
9. Eine mythologische Composition von Giulio Romano. Mit der Feder gerissen.
10. Eine Zeichnung des Polidoro von Caravaggio.
11. Gott ertheilt Noah Befehl, die Arche zu bauen. Einige nennen diese Vorstellung irrig den Seegen Abrahams. Von Raphael. Braun getuscht.
12. Der Bethlehemitische Kindermord, von Raphael. Grau getuscht, weiß erhöht.

Alle vier Monate wird eine neue Suite von sechs Blättern folgen. Hiezu wähle ich die berühmtesten Meister, z. E. außer denen schon bereits gemeldeten, Andrea Mantegna, Perin del Vaga, Daniel da Volterra, Andrea del Sarto, Parmeggianino, Peruzzi von Siena, Ercole Procaccini, Tizian, Bassano, Tintoretto, Paul Veronese, Dossi, Vasari, Caracci, Dominichino, Guercino, Sabbatini, Ligozzi, Salviati, u. a. m. Ferner von alten teutschen und niederländischen Mahlern: Israel von Mecheln, Martin Schön, Michael Wohlgemuth, Lucas van Leyden, Hieronymus Bos, Albrecht Dürer, Lucas Cranach, Hanns von Kulm.

Kulmbach, Albrecht Altorfer, Christoph Amberger, Hanns Hofmann, Aegidius Sadeler ꝛc.

Weil mir nun ein so prächtiges Werk viele Kosten, Zeit und Mühe verursachet, so habe ich den Weg der Pränumeration erwählet. Diejenigen Herren Liebhaber, welche auf jede Suite (von sechs Blättern) 7 Gulden und 30 Kreuzer voraus bezahlen belieben Namen und Geld postfrey an mich einzusenden. Andern aber kann ich keine Suite unter zehn Gulden erlassen.

Nürnberg, den 20 Jun. 1776.

Johann Gottlieb Prestel,
Mahler, in der vordern Grasersgasse wohnhaft.

XI.

Merkwürdige Probe einer neuen Uebersetzung des Luc. Annäus Seneca.

Da der bisherige Besorger des Zeitungs-Artickels im Merkur (der zum Unglück über 40 Meilen vom Herausgeber entfernt ist) seinen Beytrag, aus unbekannten Ursachen, einzusenden unterlassen hat, und ich eben darauf denke, womit der noch übrige Raum schicklich ausgefüllt werden könnte: So erhalte ich einen seltsam stylisierten Brief eines Ungenannten, mit einer Probe einer Uebersetzung aus dem Tractat des Seneca, de Providentia, oder wie es der Ubersetzer nennt, vom Geschicke der Rechtschaffenen, die mich auf einmal aus der Verlegenheit zieht. Der Ungenannte sagt in seinem Briefe:

„Wie-

„Wiewohl man schon lange bemüht sey aus den Schachten „der Griechischen und Römischen Gelehrsamkeit den Teut„schen Erze zu liefern, so fehle es doch noch immer an „Goldstuffen. Er hätte geglaubt auf einen Gang zu kom„men, wenn Er die Werke des Seneca der teutschen Welte, „da sie ohnehin im Lateinischen schwer zu lesen seyen, mit of„fenbarer Deutlichkeit vorlegte. Zur Probe habe er mir „ein Stück aus dem Buche de Providentia, schicken wollen. „Ich würde Ihn und die gelehrte Republik verbinden, wenn „ich sie im Merkur bekannt machen wollte. Sollte sie gut auf„genommen werden, so sollte seine goldne Uebersetzung in ihrem „völligen Prachte an den Tage treten: im Gegensatze, „könne sie in ihrer Dunkelheit, mit ihrem Erdestriche, den „sie zu begünstigen des welthätigen Vorhabens war, oh„ne jemalige Auferstehung begraben liegen bleiben. „

Die Probe selbst beträgt zwar etliche Bogen in Folio: Die gelehrte Republik aber wird aus einem kleinern Stücke schon berechnen können, was sie sich von den Goldstuffen unsers gelehrten Bergmanns für Ausbeute zu versprechen hat. Hier ist also der Anfang seiner Uebersetzung, mit gewissenhafter Beybehaltung der Original-Unrechtschreibung.

„Du hast mich Gefragt, Lucill, Warum die Rechtschaffene so vile Übel Ertragen müssen, da doch die Welt Von der Vorsehung beherrscht würde. „

„Diese Frage wird gemächlicher in dem Verfolge des Werkes Erörtert werden können: Wenn Bewisen ist, das allen die Vorsehung Beiwone und uns immer ein gote zugegen sei. Weil es aber Anständig ist, von dem ganzen nur einen Teile vorzunemen und also auch nur einen schlupf, wärend dem die hauptsache in irem Wesen verbleibt, zu Entwickeln, werde ich mein Vorhaben Erleichteren, ich werde die Sache der Götter verteidigen. „

„Es

„Es ist überflüssig zu zeigen, das dises grose Weltgebäude nicht one einigen Beschützer bestehe; den sichern Umlaufe der Sterne kein ungefärer Druck verursache; was der Zufalle Erweckt, oft gestört werde, und den Widern gleich Stose. Dise ungehinderte schnellkraft dem gebote des ewigen Gesezes Folge, die nemliche, welche vile Laste über Erde und Mere, so viele der hellesten Lichter in irer Verfassung leichtend trägt. Das das irrend- zusamen geflossene weder dergleichen Ordnung habe, noch dasjenige, welches geschwind sich vereinbart hat, auf solche Arte schwebe, wordurch der Erde wichtigste schwere unbeweglich darlige und den um sich eilenden Dunstkreise in der Fluchte Anschaue, wodurch die in die Täler gestürzte Mere die Erde Erweichen, und dennoch die Ströme nicht den mindesten Aufschwall Empfinden, wodurch aus den kleinsten Samenkörngen die Gröste hervorgebracht werden. Auch jene Dinge, welche dunkel und unbestimmt zu sein scheinen, gleichwie sind die Regen, Wolken, Wetterstralen, aus den Steilen Gipfel der Berge ausgetribene Feuerströme, Erdeerschiterungen, und andere, die der brausende Teile der Dinge um die Erde in Bewegung Sezt, diese, sage ich, Geschehen, obgleich sie plözlich sich Ereignen, nicht ohne Ursache, Sondern sie haben eben so iren Grunde wie jene, welche Anderswo dem Wunder ir Dasein zu verdanken haben, als die in der Mite der Wellen warm sprudelnde Wasser; die im weiten Mere neu entstehende Eilånder von zimlicher Gröse; u. s. w. „

Unsre Leser mögen nun selbst von dieser höchst außerordentlichen Erscheinung denken und sagen was ihnen beliebt! Ich kann dabey nichts anders thun, als die Allmacht der Natur, die uns immer durch neue Wunder überrascht, stillschweigend anzubeten, und die glückliche Organisation des Ungenannten zu beneiden, der den Seneca mit so offenbarer Deutlichkeit übersezt zu haben sich bewußt ist. W.

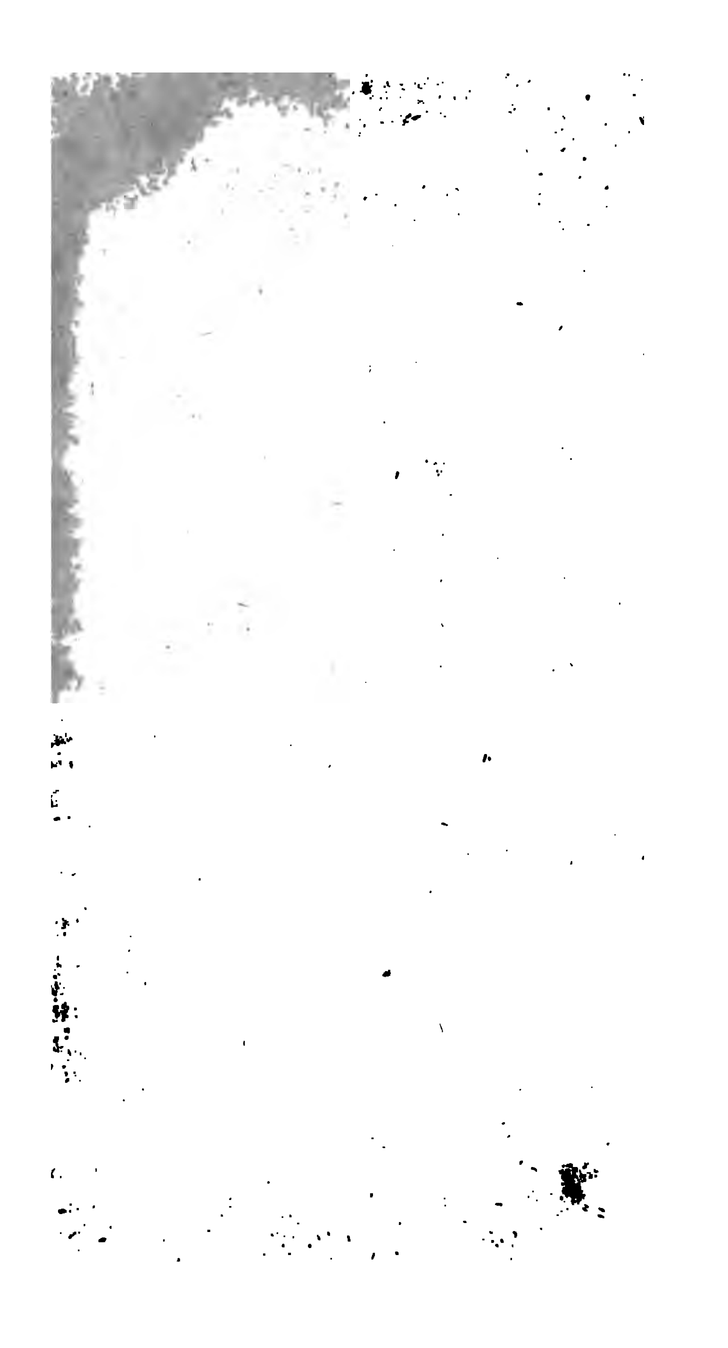
Inhalt

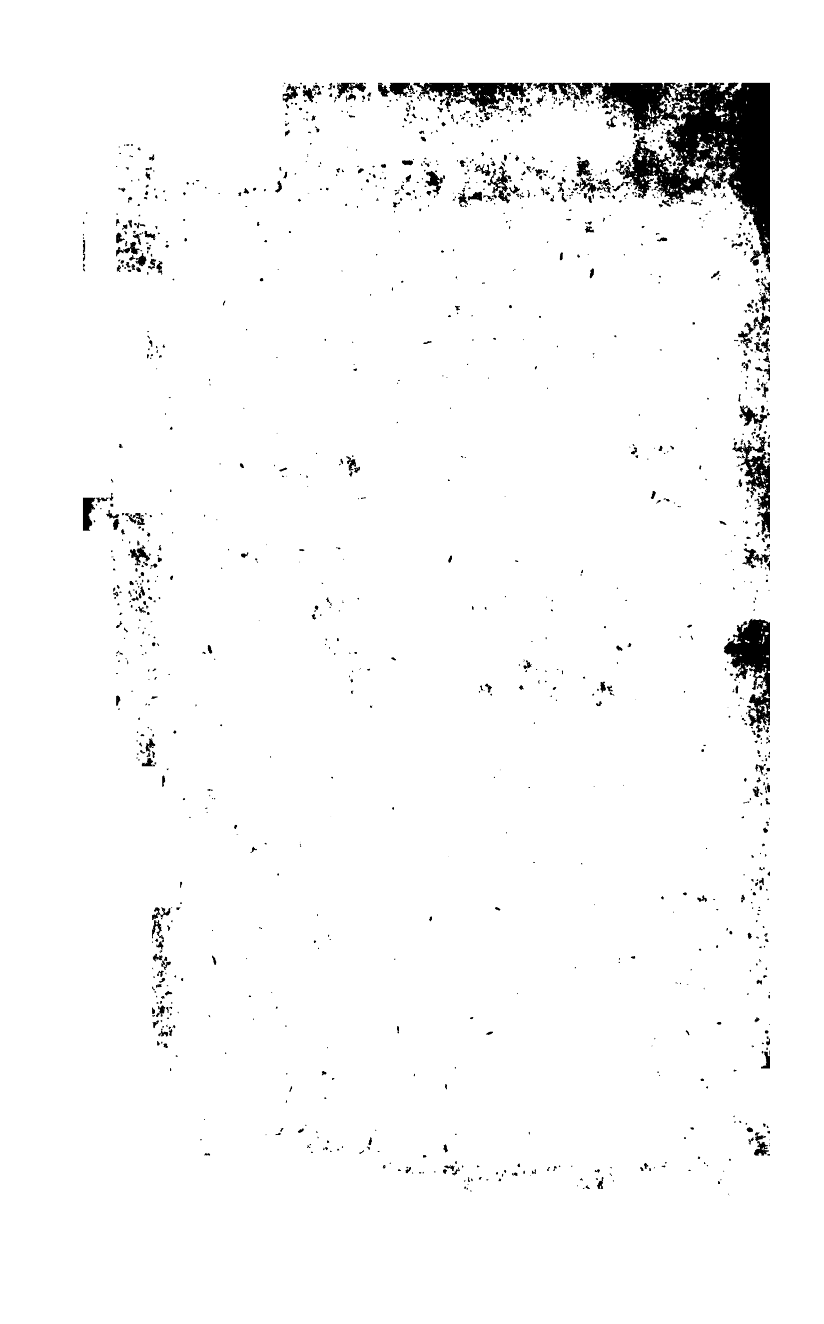
Inhalt des dritten Vierteljahrs.

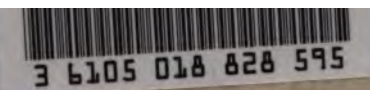
Julius.

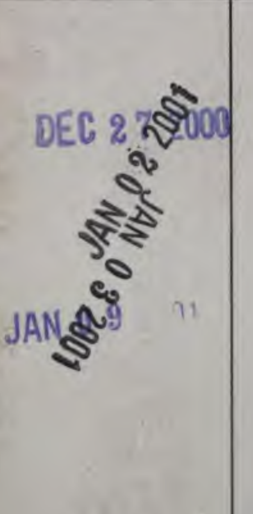
August.

September.






3 6105 018 828 595


DEC 27 2000
JAN 0 2 2001
JAN 0 3 2001
JAN 29

